

Kirchenjahr - 2 nach Epiphantias

Andreas Janssen

Table of Contents

Vorwort

2 nach Epiphantias

Ahlfeld, Johann Friedrich - Ein Blick in den christlichen Hauss-
tand.

Arndt, Johann Friedrich Wilhelm - Wer nicht mit mir ist, der ist
wider mich.

I.

II.

Burger, Carl Heinrich August von - Am zweiten Sonntag nach
Epiphantias

I.

II.

III.

Dettinger, Christian Friedrich von - Predigt am zweiten Sonntag
nach Epiphantias

I. Die Messias-Weihe des Herrn ist das erste, was unser
Text uns vorhält.

II. Wie Viele nun aber unter uns getauft sind aus dem Was-
ser und Geist, die sollen aus unserm Evangelium lernen,
dass auf die geistlichen Weihen auch die geistlichen Pro-
ben folgen.

III. Doch das darf uns nicht ängstigen. Im Reiche Gottes
gibts keine geistlichen Proben und Kämpfe ohne geistliche
Waffen, sie zu bestehen.

IV. Denn im Reiche Gottes gibts keine Waffe, keine recht-
gebrauchte geistliche Waffe, ohne geistlichen Sieg.

Gerok, Karl - 2. nach Epiphaniä.

1) Auch wirklich ihre Richtigkeit?

2) Nach ihren Ursachen forschen.

3) Was lernen wir daraus?

Goßner, Johannes - Am 2. Sonntage nach Epiphantias.

Habermann, Johannes - Predigt am II. Sonntage nach der Of-
fenbarung Christi

Das erste Stück.

Das andere Stück.

Hofacker, Ludwig - Wie wir die Versuchungen des Teufels überwinden können.

I.

II.

Hofacker, Wilhelm - Am zweiten Sonntag nach dem Erscheinungsfest.

I.

1)

2)

3)

II.

1)

2)

3)

III.

1)

2)

3)

IV.

1)

2)

3)

Hülsmann, August Wilhelm - Die genaue Verbindung häuslicher Frömmigkeit mit häuslichem Glücke.

I.

II.

III.

IV.

Kapff, Sixtus Carl von - Am zweiten Epiphaniens-Sonntag.

I.

II.

III.

Luthardt, Christoph Ernst - Die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu.

1.

2.

3.

Luther, Martin - Predigt am 2. Sonntag nach Epiphanias

Luther, Martin - Letzte Predigt in Wittenberg.

Mayer, J. O. - Wann erscheint die Stunde Gottes zu unsrer Hilfe?

I.

II.

Rheims, Wilhelm von - Auf den zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Textor, Gustav Adolph - Am 2. Sonntag nach Epiphanias.

Corvinus, Antonius - Am II. Sontag nach der heiligen drey Königtage/ Euangelium Jo. II.

Kurtze auslegung des Euangelij.

Corvinus, Antonius - Am II. Sontag nach der heiligen drey Königtage/ Lection aus Paulo zum Römern am 12. Cap.

Kurtze auslegung der Epistel.

Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am andern Sontag/ wie vnser Herr Jesus mit seiner Mutter/ vnd seinen Jüngern auff einer Hochzeit/ zu Cana in Galilea gewesen ist

Gebet Für die/ so im Ehestand sind.

Mathesius, Johannes - Am II. Sontage nach Epiphanie/ Vom heiligen Ehestand/ Johan. 2, Gene. 2, Psalmo 128

Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Feste oder Feiertage.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Quellen:

Spendenaufwurf

Jung St. Peter zu Straßburg

Anmerkungen

Vorwort

Bereits vor einigen Jahren gab es in der Lesekammer eine Reihe mit Texten zu den Sonntagen im Kirchenjahr – und in der Glaubensstimme gibt es eine eigene Rubrik dafür.

Mittlerweile ist eine Reihe neues Material dazugekommen – Zeit, eine neue Auflage zu starten.

Warum eigentlich gibt es das Kirchenjahr – schließlich wird es – mit Ausnahme der beiden Volkskirchen – in den Freikirchen kaum beachtet? Dazu habe ich ein Zitat von Wilhelm Löhe gefunden:

„So wie die Sonne alljährlich aufs neue ihren Lauf beginnt und mit ihren Tageskreisen und Veränderungen ihres Aufgangs und Untergangs Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gibt, so geht am geistlichen Himmel der Kirche alltäglich die Erinnerung dessen auf, von dem die Sonne ein glänzendes Bild ist, und die Hauptfeier des kirchlichen Jahres ist nichts anderes als ein immer neues Vorführen, Predigen und Verkündigen des Lebens, Leidens, Sterbens und der Verherrlichung unseres Herrn. Es kann kein menschliches Buch geben, in welchem das feiernde Andenken der Geschichte Jesu so herrlich vorgeführt wird als im Kranz der Feste und Gottesdienste der Kirche Gottes. Wer mit der Kirche lebt und feiert, wird sich durch die jährlich wiederkehrende Reihe von Festen und Tagen und Gottesdiensten tiefer, reicher und erquickender mit der Geschichte des Herrn bekannt machen als durch das Lesen selbst des herrlichsten Buches. Das Kirchenjahr ist wie ein Gewächs, welches auf dem Boden der Kirche allmählich wie von selbst entstanden ist, wie ein Baum, der seine Zweige über alle Tage des Jahres hinbreitet, und von welchem der staunende Betrachter am Ende nicht weiß, ob sich mehr Freiheit oder mehr Gesetz und Regel in ihm ausspricht.“

Von manchen Autoren sind in den einzelnen Büchern mehrere Texte enthalten; einige Texte sind im originalen Deutsch geblieben, andere habe ich vorsichtig versucht, der aktuellen Rechtschreibung anzupassen – ich hoffe, es gefällt Euch.

Am Ende jedes Buches findet Ihr – nach den Texten zum jeweiligen Sonntag – noch das Buch „Das christliche Kirchenjahr“ von F. Schönfeld

aus dem Jahr 1866. Dieses Buch erklärt kurz das Kirchenjahr mit den einzelnen Kreisen.

Gruß & Segen,

Andreas

2 nach Epiphantias

Ahlfeld, Johann Friedrich - Ein Blick in den christlichen Hausstand.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch Allen, Amen.

Text: Ev. Joh. 2, 1-11

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das tut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser, Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringt es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten,) ruft der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Nur drei Jahre, geliebte Gemeinde, hat Jesus Christus in seiner Heilandsarbeit unter den Menschen gestanden. Aber wie mannigfaltig sind diese Jahre! An wie vielen Orten tritt er uns entgegen! Unter wie verschiedenen Leuten, bei wie verschiedenen Gelegenheiten begegnet er uns! Wir sehen ihn auf dem Lande, wir sehen ihn auf dem Meere, wir sehen ihn in den Ebenen, wir sehen ihn auf den Bergen. Wozu das? Dass er Land und Meer, Berg und Ebene heilige. Wir treffen ihn beim Gastmahle, wir treffen ihn am Kreuz; wir treffen ihn unter Fröhlichen, wir treffen ihn unter Hungrigen,

Krüppeln, Lahmen, Blinden, Tauben, Gichtbrüchigen, und wer will die Reihe der Mühseligen weiter aufzählen, in deren Geleite wir ihn finden? Wozu das? Dass er die Freude und das Kreuz, den Hunger und allerlei Krankheit heilige zur gnädigen Zuchtrute Gottes. Wir sehen ihn unter Kindern, wir sehen ihn an Gräbern. Wozu das? Dass er das Leben heilige zum Leben in Gott, dass er den Tod heilige zur Pforte des ewigen Lebens. Wir finden ihn unter Leuten aus allen Ständen. Vor acht Tagen fanden wir ihn im Tempel unter den Priestern, zu andern Zeiten unter den Zöllnern in der Zollstube, zu andern Zeiten unter den Fischern am Meeresufer oder im Kahne, oder im Hause römischer Soldaten. Wozu das? Dass er jeden Beruf heilige, damit er zur Ehre Gottes und im Namen Gottes geführt werde. Freilich den Beruf eines Diebes oder Betrügers oder Kupplers oder Spielers kann er nicht heiligen. Er taugt ja in der Wurzel Nichts. Es ist auch kein Beruf. Nicht Gott, sondern Welt, Fleisch und Teufel haben dazu berufen. Wir sehen den Herrn schaffen bei Tage, wir sehen ihn ringen bei Nacht. Nacht und Tag soll Gott geheiligt werden. -

Heute sehen wir ihn auf einer Hochzeit. Es ist dies die einzige Hochzeit, die im ganzen Neuen Testament erwähnt wird. Und da ist Christus dabei. Wir würden Etwas vermissen, wenn wir diese schöne Erzählung nicht hätten. Wir wollen ja den, der die Kinder zu sich kommen lässt und segnet, der mit den Toten redet, dass sie leben, der neben der Wiege und dem Grabe steht, auch am Traualtare stehen sehen. Wir wollen ja von dem, der uns zu einem gottseligen Erdenleben und zu einem seligen Himmelsleben einsegnet, auch wissen, wie er den Stand segnet, der, schon im Paradies eingesetzt, so viel zu einem frommen Leben und seligen Sterben mitwirken kann. - Herr, so erleuchte uns denn, dass uns dein stilles Walten in dem Hochzeitshause zu Cana recht lieblich vor die Seele trete. Herr, gib uns rechte Sehnsucht, rechtes Gebet, dass du auch in unsere Häuser segnend einkehrst.

Unser Hauptgedanke für die weitere Erbauung ist:

Ein Blick in den christlichen Hausstand.

1. Zur Hochzeit wird der Herr geladen,
2. Er stützt das Haus in Kreuz und Schaden,
3. Er heiligt die Freud' aus Gnaden:

4. Drum halte fest an seinen Pfaden.

I. Zur Hochzeit wird der Herr geladen.

Ein jeder Hausstand - wenn er keine wilde Ehe ist, die aber auch den Namen einer Ehe und eines Hausstandes nicht verdient - beginnt mit der Hochzeit. Ehe der Trautag herankommt, werden die Gäste geladen. Sieh, Jesus war in Judäa und in Jerusalem gewesen. Er war eben erst nach Galiläa zurückgekehrt, da bekam er eine Einladung zur Hochzeit zu Cana. Die alten Väter der Kirche erzählen, dass die Familie mit der Maria verwandt gewesen sei. Das lassen wir aber dahingestellt. Genug, als die Gäste von hie und da von den Ufern des Sees hinauswanderten nach Cana, da sehen wir auch ein Häuflein von Vierzehn des Wegs ziehen. Es war Jesus, selbst ein Bräutigam, und mit ihm die ersten Seelen, die ihm Gott verlobt hatte, seine Mutter und seine Junger. Jener Bräutigam in Cana hatte seine Hochzeit nicht ohne ihn feiern wollen. -

Teure Brüder und Schwestern, wenn nun jener Galiläer, von dem wir nicht wissen, ob er schon auf Jesu Namen getauft war, seine Hochzeit nicht ohne ihn feiern wollte: wie dann wir, die wir seine Jünger, die wir seine Nachfolger sein wollen! Hast du ihn denn damals auch zu deiner Hochzeit geladen? Und du, der du daran denkst in den heiligen Ehestand zu treten, der du dir etwa schon eine Braut erwählet hast, hast du auch daran gedacht, ihn zur Hochzeit, ihn in das Haus zu bitten? Wenn die Tage kommen, denkst du umher: „Wen lade ich denn alle ein?“ Und du denkst an deine Verwandten. Vergiss den nicht, der aus ewiger Erbarmung unser Verwandter geworden ist, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat. - Du denkst an deine Freunde. Vergiss den Freund nicht, der aus Liebe zu dir in den Tod gegangen ist. - Du denkst an etliche reiche Gönner, die dem armen Anfänger in seinem Fortkommen etwa förderlich sein könnten. Am meisten förderlich kann dir der sein, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden. - Du denkst an deine Paten. Vergiss auch den Paten nicht, von dem du den Namen Christ empfangen hast. Der ist Christus. Vergiss den Paten nicht, der dir das reichste Patengeschenk gegeben hat, das Erbe der Kinder Gottes. Als Valerius Herberger, jener fromme und reichbegabte Prediger zu Fraustadt in Posen, sich anno 1590 verheiraten wollte, fragte er sein Mütterlein, wen er zur Hochzeit bitten solle. Sie antwortete:

„Schreibet mir den Herrn Jesum obenan.“ Du wirst nun sagen: Wie mache ich es doch, wie lade ich den ein? Einen Brief kannst du ihm nicht schicken. Die Post geht nicht nach dem Himmel, Dein inniges Sehnen, dass er deinen Ehebund heilige, dass er mit in deinem Hause wohne, soll der Brief, und dein brünstiges Gebet soll der Briefträger sein. Glaube es, er bringt seine Ladung sicher hinaus. Nimmt er es denn an? Wird er kommen? Er hat es doch dort in Cana angenommen, warum sollte er es hier nicht annehmen? Du wirst sein Kommen schon merken.

An solchen großen Tagen des Lebens, wie der Hochzeitstag, ist das Herz voller von verschiedenen Gedanken, denn je. In einem Kämmerlein wohnt die Freude, dass man eine treue Gehilfin, oder einen festen Lebensgefährten gefunden hat. In dem andern Kämmerlein wohnt die Sorge: „Wie werde ich mit meiner Gehilfin durch das Leben kommen? Ich habe fortan nicht mehr für mich allein zu sorgen;“ und welche andere Sorgen sich um solchen Tag zusammendrängen. Wenn es mitten in diesem Getümmel ab und zu so ruhig, so friedlich, so gewiss wird in den Seelen der Brautleute; wenn es unter den Hochzeitsgästen so still wird, wie wenn sie in der Kirche wären, und dabei doch die Freudigkeit aus den Augen schaut: siehe, da ist er, er hat die Ladung angenommen, er ist gekommen. Du siehst ihn nicht; er ist dir aber so gewiss da, wie wenn du ihn sähest. Wenn in einer frommen, fröhlichen Gesellschaft das Gespräch plötzlich aufhört, wenn alle Sprecher zuweilen mit einem Male schweigen, dann sagt man wohl: „Es ist ein Engel durch den Saal oder durch die Stube gegangen.“ Hier geht dann der Herr selbst hindurch. -

Aber wir dürfen nicht bei der Einladung, nicht bei der Versammlung der Gäste stehen bleiben. Wir wollen zur Trauung gehen. Das ist die Stunde, wo der Ring eines göttlichen Rates, einer Freude, eines Kreuzes um zwei Herzen geschlungen wird, wo der Diener des Herrn spricht: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Wer in diesen Augenblicken allein dastehen kann, ohne seinen Herrn zum Schirmherrn des Bundes zu rufen, der muss wenig mit ihm zusammengestanden haben. Wer diese Augenblicke hinlebt ohne Gebet, ohne Anpochen an die Schatzkammern der göttlichen Hilfe, der muss wenig gebetet haben. Nein, lieber Christ, der du einst dort stehen wirst, er, der mit in Cana war, soll ungesehen, aber heiß ersehnt und erbeten neben dir stehen. Und wenn du Ja sagst, soll von dem hohen Chor von der Rechten des Vaters hernieder noch ein Ja herabklingen.

Dein Ja soll nur ein Echo von jenem sein. „Weil es der Herr gewollt hat, will ich's auch.“ -

Dies Laden und Rufen zu der heiligen Feier überlass du aber ja keinem Andern. Denke nicht: „Das Reden mit dem Herrn für uns ist des Geistlichen Sache.“ Ja, die Fürbitte ist auch eine treue Hilfe. Aber du weißt, wenn du selbst einen lieben Gast ladest, das ist besser, als wenn ihn ein Anderer ladet. Er kommt sicherer. So lade du dir deinen Herrn auch zur Hochzeit. -

Gehen wir nun aus der Kirche heraus. Die Hochzeitsfeier geht zu Ende. Das junge Paar zieht in sein eigenes Haus. Die Hochzeitgäste kehren zurück in ihre Heimat. Soll der himmlische Gast, soll Christus auch zurückkehren zu seiner himmlischen Heimat? Ist's genug, wenn er mitgebeten gewesen ist? Ist's genug, wenn wir an dem Altar seiner gedacht, wenn wir an dem Hochzeitstage seine Nähe gefühlt haben? Nein, wer diese recht gefühlt hat, der will ihn auch mit in sein Haus nehmen; der will ihn nicht als Gast gehabt haben. Er will ihn als dauernden Hausgenossen haben. Wie fangen wir das an? In vielen Gegenden Deutschlands ist es Sitte, dass der Bräutigam der Braut am Verlobungstage ein Gesangbuch mit seinem und ihrem Namenszuge schenkt. Und wenn sie sagt: „Er hat mir das Gesangbuch geschenkt,“ so bedeutet das so viel als: „Wir sind Verlobte.“ Auf dem Ballsaale kann freilich eine solche Verlobung nicht gut Statt finden. Denn Ballsaal und Gesangbuch reimen sich nicht zusammen. Wenn nun das Gesangbuch, wenn das Lied mit seinem Himmelsschwunge die Verlobung bezeichnet, was bezeichnet dann den Ehestand, den Hausstand? Das Wort Gottes, die Heilige Schrift. Ihr Mütter macht euch so viel Sorge, dass an der Ausstattung eurer Söhne und Töchter nach eurem Stande Nichts fehle. Habt ihr ihnen denn den besten Hausrat mitgegeben, Gottes teures Wort? Manchen Tisch, manchen schönen Schrank mit Hochzeitgeschenken, silbern und golden und in mancherlei kunstreicher Arbeit, haben wir gesehen. Aber selten liegt das teuerste Geschenk, das rechte Fundament rechten Eheglückes und wahrhaften Hausfriedens in der Mitte. Des äußern Hauses Grund ist ein tüchtiger Füllmund¹ und gute Ecksteine. Der Grund des inneren Hauses ist das Wort aus Gottes Munde mit dem einen Ecksteine, dem bewährten Steine. Mit dem Worte zieht Christus ein. Mit dem Worte kannst du ihn alle Tage festhalten. Er hat es geredet und reden lassen, dass wir hören; aber auch, dass er es höre und komme. Ihr Eltern, versäumet doch diese Mitgift nicht! Fürwahr, es ist nicht ohne Sinn, wenn die Namen des jungen Ehepaares zu-

sammen auf das Wort Gottes geprägt sind. Sie wissen, in wem sie vereinigt sind. Sie werden sich mühen, dass sie nicht allein aus der Schale dieses Buches, sondern auch in seinem Inhalte herzlich vereinigt neben einander stehen. Und wenn das ist, dann sorget nicht. Dann wird schon ein Anderer sorgen - der, welcher die Seinen nie hat nach Brot gehen lassen. -

Nun aber sagst du vielleicht: „Das Alles habe ich versäumt. Als ich mich verlobte, war der Herr nicht dabei. Als ich meine Hochzeitgäste lud, habe ich den besten Gast vergessen. Als ich in mein Haus zog, habe ich nicht gebetet, dass er mitziehen, dass er meinen Eingang und Ausgang segnen möchte. Was soll ich tun?“ Jetzt sollst du ihn laden. Es ist zwar schade um die schöne Zeit. Lange hätte er bei euch wohnen können. Ihr habt viel schöne Friedenstage verloren. So eilet nun jetzt. Bittet vereint, dass er bei euch Wohnung mache. Kauft euch den Hausrat zum himmlischen Fortkommen selbst an. Ihr könnt auch noch eure beiden Namen darauf stechen lassen. Und wenn ihr eure silberne Hochzeit feiert, werdet ihr sagen: „Es ist doch um Vieles besser geworden. Vor fünf und zwanzig Jahren wollten wir uns das Haus bauen, jetzt bauet es uns der Herr. Wir haben ihn nicht mitgenommen, aber er ist uns nachgekommen. Nein, wir können in den zweiten Teil der Ehe nicht ohne ihn hineingehen.“ Wie selig ist, der in seiner Hütte wohnt, und in dessen Hütte er wohnt. Ja, selig ist der, denn

II. Er stützt das Haus in Kreuz und Schaden.

Von manchem Ehepaare kann man fast sagen: „Die Not ist ihnen gleich mit angetraut.“ So von diesem hier in Cana. Schon am Hochzeittage geht der Mangel an. Es gebricht an Wein, die Gäste an dem Tage zu bewirten. Es gibt noch solche Ehepaare genug. Wenn man in die Häuser tritt und sieht Armut und Krankheit, muss man häufig die Klage vernehmen: „So ist's gegangen von unserm Ehestande an.“ Und nun folgt ein Register von Trübsal, wo sich immer eine an die andere gereiht hat. Der du so klagest - und zu klagen hat Jeder, wenn auch nicht so bitter - weißt du, wer allen Jammer stillt und jedes Herz mit Trost erfüllt? Jener liebe Hochzeitgast, jener liebe Hausgenosse, der in Cana das Wasser in Wein verwandelte. Schnell hatte er der Not ein Ende gemacht. Geh nur, bitte ihn fleißig und demütig. Du brauchst keinen Fürsprecher, auch nicht die Mutter Maria. Er kann dich her-

ausziehen aus der Tiefe der Trübsal, wie jener Pharao in Ägypten den Joseph aus dem Gefängnis. Vielen seiner Jünger war schon der Vormittag voll Jammer, und der Nachmittag voll Lob in stiller Kammer. Für das Wasser der Trübsal hatte er ihnen Freudenwein eingeschenkt. Soll er dies aber tun, so muss es bei dir auch bestellt sein wie in Cana. Da standen im Hochzeits-
hausa sechs Wasserkrüge nach der Weise der jüdischen Reinigung. Das Gesetz stellt einmal das innere Leben äußerlich dar. Solche Umwandlung von Trauer in Loben und Danken nimmt er nur vor, wo neben der Not die Wasserkrüge, die Tränenkrüge der inwendigen Reinigung, der aufrichtigen Buße stehen.

Aber er hat noch eine andere Weise. Nicht überall nimmt er das Kreuz weg. Wie Viele sind unter uns. die lange getragen haben und immer noch tragen. Er hat auch in Cana das Wasser nicht ausschütten lassen, er hat es in Wein verwandelt. Wenn die Trübsalsfluten über dich kommen, dann forsche gründlich, wer sie schickt. Dein Herr schickt sie. Forsche gründlich, wozu er sie schickt. Er schickt sie zum Heil deiner Seele. Es sind auch Boten seiner Liebe; er hat ihnen aber eine harte Außenseite, ein hartes Gewand anlegen müssen, weil ich die freundlichen Boten verachtete. Sage dir: „Meine Leiden sind Engel Gottes. Um meines Herzens Härte willen haben sie für das weiche Kleid den rauen Rock Johannis des Täufers anziehen müssen. Meine Leiden sind Führer zum Himmelreich. Um meines Widerstrebens willen müssen sie mit harter Hand angreifen. Ich konnte frei gehen, nun werde ich getrieben.“ Wenn du sie so ansehen lernst, dann werden sie dir wert und teuer werden. Dann verwandelt Christus das Wasser in Wein. Dann wird dein Seufzer zum Dankgebet, dann wird deine Träne zur Perle, deine Last wird deine Lust. Wir haben schon Mörder gehabt, die auf dem Schafott beten konnten: „Vater, ich danke Dir, dass Du mich in den Arm und unter das Schwert der weltlichen Gerechtigkeit fallen lässt. Ich erkenne deine große Erbarmung. Du lässt mich verdammen von dem Richter in dieser Welt, damit Du mir ein gnädiger Richter sein kannst. Habe Dank für den Tod, als meiner Sünden wohlverdienten Sold. Du willst mich damit vom ewigen Tode retten.“ Wer sollte es glauben, dass Christus auch dies bitterste Wasser in Wein verwandeln könnte! Ja, er kann es, er tut es, wenn nur die Wasser- und Tränenkrüge der Reue und Reinigung dagestanden haben. -

Bei wem steht aber die Zeit, wann das Wasser der Trübsal in Freudenwein verwandelt werden soll? Nicht bei dir. Du kannst sie nicht bestimmen. Du kannst nicht sagen: „Jetzt muss es sein, Herr Jesu!“ Du kannst sie nicht herbeisorgen die Stunde der Erlösung. Den Zeiger an der Uhr kannst du vorwärts schieben, aber die Zeit selbst kannst du nicht vorwärts schieben, noch weniger den Rat Gottes. Maria spricht zu ihrem Sohne: „Sie haben nicht Wein.“ Da antwortet er ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen! Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Das klingt hart, wenn wir Jesum ansehen als einen Menschen wie wir. Wenn er aber aus dem Schoße des Vaters gekommen ist, wenn er dasteht als das Wort, das Fleisch geworden ist, dann kann ihm kein Mensch in sein Werk reden, auch seine Mutter nicht. Als Menschensohn war sie seine Mutter. Als solcher war er ihr untertan, wie wir in dem letzten Evangelio hörten. Aber der Heilige Gottes ist keinem Menschen untertan. Er kennt die rechte Zeit und Stunde. Er lässt sich von Niemand in seinen Rat reden. Die katholische Kirche macht die Maria zur Hauptfürsprecherin bei dem Vater und Sohn. Sie hält vielleicht mehr Gebete zu ihr, denn zu dem einigen Mittler. Aber unser Evangelium treibt uns nicht zu dieser Fürsprecherin hin. Christus spricht zu ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!“ In diesem Wort und in dem Wunder dieses Tages liegt das zweite Epiphaniestück. Er offenbaret seine Herrlichkeit, seine himmlische Herkunft, sein Regiment, wo er keiner Minister und Räte bedarf. Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Wir lassen den Herrn oft lange genug warten. So kann der Herr auch wohl den Knecht warten lassen. Aber er lässt uns nicht warten aus Lieblosigkeit. Es ist bei ihm keine gesetzliche Rechnung, etwa: „Du hast dreißig Jahre nicht nach mir gesucht, nun will ich mich auch dreißig Jahre nicht finden lassen.“ Das sei ferne. Das hieße ja bei ihm: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Nun, warum wartet er denn? Er kennet dein Herz. Er weiß, wann die Gnadentat, wann die Offenbarung seines freundlichen Angesichts den rechten Eindruck macht. Wenn die Regentropfen fallen in den Tagen, da noch starker Frost in der Erde ist, da gefrieren sie mit, so wie sie niederkommen. Wenn sie aber fallen bei vorgerücktem Tauwetter, dann helfen sie trefflich tauen. Wenn der Herr schon käme, da wir ihm eben erst flüchtig das Angesicht zugewendet haben, so würde der alte, kalte Tod in uns diese Gnade als Raub hinnehmen. Der Gnadenregen würde gefrieren auf dem noch vereisten Herzen. Wenn dies aber im Fortgange der Trübsal anfängt weich zu werden, dann kommt er zur guten Stunde, und sein Kommen fördert das innere Tauwetter mächtig. Er

weiß die rechte Stunde. Er kommt nicht zu früh, er kommt auch nicht zu spät, damit das Herz, das weich war, nicht erst wieder hart werde in Unglauben und Verzweiflung. Auch in Cana ist seine Hilfe gerade in der Zeit gekommen, wo die Herzen am offensten und bereitesten waren sie zu erkennen und ein Epiphanienfest zu feiern. -

Als er sein Werk vollbracht, als er das Wasser in Wein verwandelt hatte, und der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, spricht der Speisemeister zum Bräutigam: „Jedermann gibt zuerst den guten Wein, und wenn die Gäste trunken geworden sind, alsdann den geringeren. Du hast den guten Wein bisher behalten.“ Horcht, der Mann redet aus der Welt. So ist es der Welt Sitte. Sie gibt zuerst das Beste, das sie hat. Sie reicht ihren Dienern zuerst den Taumelkelch. Sie macht sie trunken mit ihrer Lust. Darüber vergessen sie den Geschmack der Freundlichkeit Gottes. Wenn das geschehen ist, müssen sie nehmen, was sie ihnen einschenkt. Wir könnten es uns nicht erklären, wie sich so Viele wohl befinden können bei den elendesten Träbern und bei dem schalen Wein der Weltlust, bei den schnödesten Freuden, wenn nicht die Welt Gewissen und Verstand vorher in ihrem Taumelkelch ertränkt hätte. Ein süßer rauschender Vorsmack, und ein bitterer, schaler Nachschmack, das ist die Geschichte ihrer Freuden. Umgekehrt ist es bei dem Herrn. Er lässt die Gäste erst den Wein trinken, so arm und so schlecht ihn das Haus hatte. Dann gibt er seinen Gnadenwein. Gerade so macht er es in dem Leben der Seinen. Erst tischt er ihnen die Kreuzgerichte auf, erst reicht er ihnen den Trauerkelch. Der macht keinen trunken, aber Viele betrübt. Sie klagen wie die Prophetenschüler gegen Elisa: „O Mann Gottes, der Tod ist im Topf!“ oder wie Israel in der Wüste: „Mara, wie bitter, wer kann das trinken!“ Harre aber nur aus. Trinke deinen bitteren Kelch, so lange ihn der Herr dir reicht. Was betrübst du dich, meine Seele? Harre aus: denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Der rechte Bräutigam gibt zuletzt den guten Wein. Er tröstet uns wieder im Leben mit seiner Gnade. Er gibt uns den freudigen Geist, der uns aufrecht erhält. Dieser wird nun und nimmer ein Taumelkelch. -

Die rechte Erquickung findet statt, wenn er uns tränket vom Gewächs des Weinstocks im Reich Gottes. Er selbst ist der rechte Weinstock. Ja, er hat den guten Wein zuletzt behalten. - Du sagst von deinem äußern Leben, von Mühe und Arbeit, so oft: „Es ist wahr, ich habe einen schlimmen Vor-

mittag: ich will ihn aber gern tragen, wenn mir nur der liebe Gott einen guten Nachmittag beschert.“ Sage es hier auch. Die Zeit des Kreuztragens zur Heiligung ist der Vormittag. Es wird der Nachmittag kommen, wo du erkennst, wozu du gearbeitet hast. Es wird der Abend kommen, wo du in Frieden sitztest unter deinem Weinstock und unter deinem Feigenbaum, Es wird die Nacht kommen. Aber es ist keine Nacht. Denn auch Finsternis nicht finster ist bei ihm. Die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht. - Kann er das Kreuz so verklären, so muss er noch mehr die Freude verklären können.

III. Er heiligt die Freud' aus Gnaden: Drum halte fest an seinen Pfaden.

Es mag doch eigen bei jener Hochzeit hergegangen sein. Alle kannten seine Tat, und er war unter ihnen. Zu einer lauten, wilden Freude kann die Hochzeitfreude nicht geworden sein, Sie wussten ja, wer in sich und seiner Gabe das beste Hochzeitgeschenk gegeben hatte. Aber um so tiefer drängte sie sich in die Herzen hinein. Nach einer Seite muss sie ja hin. Die Krankheit hebet sich, wenn sie sich auf die äußern Teile wirft; sie wird schwerer, wenn sie ins Innere hineindringt. Die Freude verfliegt, wenn sie sich in äußerem Jubel offenbart; sie wird inniger und tiefer, wenn ich sie still bei mir trage. Hast du deinen Herrn bei dir als Hausgenossen im Hause, so wird alle deine Freude diesen Charakter annehmen. Du sagst: „Ihm verdanke ich sie. Es ist eine teure Gabe aus seiner Hand. Es ist ein Unterpfand seiner Liebe gegen mich armen Sünder. Ich habe sie mir nicht erworben, ein Zufall hat sie mir nicht gegeben. Ich freue mich nicht meiner, ich freue mich nicht des Zufalls, ich freue mich des Herrn meines Gottes.“ Wert sind uns die Bergehöhen mit ihren Blumen und Kräutern und ihrem schattigen Walde. Aber werter werden sie noch geachtet, wenn Goldadern durch ihre Tiefe gehen. Lieblich ist jede Freude, die Gott im Hause beschert. Solche Freudentage sind die Höhepunkte des Lebens. Aber wenn durch diese Höhen die Goldadern des Glaubens gehen, dann ist die Freude vollkommen. Der Herr ist dann in der Freude. Du freust dich in dem Herrn. -

So mag er euch denn alle Freuden eures Hausstandes verklären. Freude ohne ihn ist nur Wasser. Durch seine Gegenwart wird es erst in Wein verwandelt. Soll die Freude dauern, so muss er sie heiligen. Soll sie recht in die

Tiefe des Herzens gehen, so muss er sie hineintragen. Alle sündliche Freude wird wegfallen, wenn ihr ihn zum Freudengenossen haben wollt. Freuet euch eures Ehebundes, weil er in ihm geschlossen ist, in ihm geführt wird. Freuet euch eurer Kinder, weil er sie wiedergeboren hat aus dem Wasser und aus dem Geist. Freuet euch eures täglichen Brotes, weil ihr das Brot des Lebens dazu habt. Freuet euch des Friedens in dem Hause, weil er von dem Friedenfürsten kommt. Dann hat das Haus Grund und Boden, und ist nicht auf Sand gebaut. Dann wisst ihr auch, wo ihr in den bösen Tagen Rat, Mut und Kraft hernehmen sollt. Aber Eines vergesset nicht, was wir in unserm vorigen Evangelio hatten: lasset ihn euch nicht verloren gehen. Und wollt ihr ihn recht fest halten, so schreibet euch in eure Hausordnung, in euer Tagwerk, stets das Wort der Maria obenan: Was er euch saget, das tut! Dann feiert ihr viele schöne Epiphanientage, Tage, wo euch Christus seine Herrlichkeit im Hause offenbart. Amen.

Arndt, Johann Friedrich Wilhelm - Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Gnade sei mit Allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christ unverrückt. Amen.

Text: Matth. XII, V. 30.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

Der Herr hatte einen Tauben geheilt, der stumm war. leugnen konnten die Pharisäer das Wunder nicht, glauben mochten sie es nicht; so suchten sie es denn zu verdächtigen, und beschuldigten Jesum, er habe es durch Teufelsmacht zu Stande gebracht. Jesus Christus entgegnete ihnen nun, ihr Vorgeben sei widersinnig, denn ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn ein Satan den andern austreibt, so muss er mit ihm selbst uneins sein, wie mag denn sein Reich bestehen? Dann erklärte er weiter, wenn Satan also nicht sein Helfer und Genosse sei, so müsse er sein Feind sein; denn im Reiche Gottes gebe es keinen Mittelzustand, wenigstens nicht auf die Dauer, da müsse man entweder die eine oder die andere Partei ergreifen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Mit diesen Worten belehrt uns der Herr über eine Gesinnung, die in unserer Zeit unter allen

die weitverbreitetste ist, und die wir daher heute einmal näher ins Auge fassen wollen zu unserer Warnung und Heilung. Es ist nämlich der Zustand der Lauheit, der Gleichgültigkeit, der Teilnahmslosigkeit, der Unentschiedenheit, der Charakterlosigkeit in Beziehung auf das Christentum, oder wie ihr diese Zwittergeburt sonst nennen wollet. Der Reichtum der Sprache an Ausdrücken, ihn zu bezeichnen, spricht für den weiten Umfang seiner Verbreitung. So lasst uns denn unter dem Beistande des Heiligen Geistes betrachten die Lauheit im Christentum, 1) ihre Natur, 2) ihre Gefahr.

I.

Die Gesinnung, von der wir heute sprechen, meine Geliebten, die Lauheit und Unentschiedenheit im Christentum, und von der der Herr im Texte sagt, dass sie nicht mit ihm sei, ist offenbar zweierlei nicht, nicht offene Feindschaft, nicht warme Freundschaft. Die offene Feindschaft gegen Christum weiß, was sie will; sie will nämlich den Herrn nicht, sie kündigt ihm die Gemeinschaft auf, sie verläugnet, verrät, verspottet, verhöhnt ihn auf alle Weise, sie verachtet sein Wort, seine Kirche, seine Sakramente, und hält es mit einem andern Herrn, dem sie dient, der Sünde, der Welt, ihren Leidenschaften, dem Teufel: das sind die offenbaren Sünder und Ungläubigen, die ein für allemal Gott den Rücken und die Tür gewiesen haben, und deren Losung lautet: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Gleichermäßen weiß auch die wahre Freundschaft gegen Christum, was sie will; sie will nämlich nichts anderes als den Herrn; mit ihm täglich, stündlich, ewig in seliger Gemeinschaft zu stehen, seiner Gnade sich zu erfreuen, von seiner Erbarmung zu leben, für ihn alle Kräfte Leibes und der Seele zu verzehren, auf ihn alles, was sie leistet und was sie leidet, zu beziehen: das ist ihr Verlangen und ihr unermüdliches Streben. Ihre Losung lautet: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Zwischen beiden Parteien mitten inne sieht nun die Lauheit; sie ist nicht für, nicht wider den Herrn, hat weder Hass, noch Liebe, weder Furcht noch Hoffnung in Beziehung auf ihn, sondern hält es für geraten, einen Mittelweg einzuschlagen, wie sie meint, über beiden Parteien zu schweben, parteilos, und darum ruhig und unbefangen zu bleiben. Das ist die Gesinnung, welche Jesus an einer andern Stelle also schildert: „Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen,

und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isst und trinket, so sagen sie: „Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!“ (Matth, 11, 16-18). Das ist die Gesinnung, von der er klagt: „Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt noch wann bist; ach, dass du kalt oder wann wärest!“ (Offenb. 3, 15.) Das Wesen und die innerste Natur dieser Gesinnung besteht darin, dass sie keine Gesinnung hat, keinen Charakter, keine Farbe; Niemand weiß, was sie eigentlich will, und sie selbst weiß es nicht; sie weiß wohl, was sie nicht will, aber sie weiß nicht, was sie will; ihr Wesen ist die Verneinung: „sie ist nicht mit Christo.“ Darum verhält sie sich völlig gleichgültig gegen das Reich Gottes. Es ist ihr einerlei, was für eine Lehre in der Kirche die gangbare ist; einerlei, ob Gott ein persönlicher, lebendiger Gott ist, oder das All, ob Gott nur um das Allgemeine oder ob er auch um das Besondere sich bekümmert; ob Christus der Sohn Gottes ist oder nur ein ausgezeichnete Mensch, und der Heilige Geist der Geist Gottes oder der Zeitgeist; ob der Mensch ein Sünder ist oder nur ein schwaches, gebrechliches, aber sonst gutes Wesen; ob Christus uns erlöst hat durch seine Lehre und sein Vorbild oder durch sein Blut, ob es Engel und Teufel gibt oder nicht, und in welchem Verhältnis sie zur menschlichen Natur stehen; dass sie sich die Mühe geben sollte, darüber genauere Untersuchungen anzustellen, der Sache auf den Grund zu gehen, die Beweise für und wider und vor allem die einfachen Behauptungen des göttlichen Wortes zu erwägen: das wäre zu viel von ihr verlangt. Zweierlei höchstens ist ihr gewiss: einmal, dass es keine sichere, unumstößliche Wahrheit gibt in der Welt, sondern nur Meinungen, Ansichten, Vorurteile, Täuschungen; so viel Köpfe, so viel Sinne; so viel Kirchen und Religionen, so viel Glaubensweisen; was jeder glaubt, ist für ihn Wahrheit, aber eine allgemeine, von Allen annehmbare Wahrheit gibt es nicht; - sodann, dass die vermeinten Wahrheiten und Glaubensüberzeugungen der Menschen keinen praktischen Einfluss aufs wirkliche Leben haben, und man vollkommen ohne sie fertig werden, sich bereichern, zu Macht und Ansehen gelangen, seine Familie ernähren, seiner Pflicht genügen und der Welt wohlthun könne; einige moralische Grundsätze, so alt wie die Welt, und gewisse Lebenserfahrungen reichen ganz zu, sein Glück zu machen. - Wie es dieser Gesinnung einerlei ist, was im Reiche Gottes geglaubt wird, so ist's ihr auch ei-

nerlei, Wie der Mensch zu seinen Überzeugungen gelangt; ob in der Kirche oder im Theater; ob durch die Bibel oder die Flugschriften der Zeit; ob durch christliche Prediger oder durch weltlich gesinnte und ungläubige. Der Sonntag unterscheidet sich von andern Tagen der Woche nur dadurch, dass von der Arbeit gefeiert und uneingeschränkt das Vergnügen genossen wird. Das Abendmahl wird jährlich einmal gefeiert, weil es doch immer eine genussreiche, erhebende Feier ist, besonders am Todestage Jesu, wo man gerade nichts anders zu tun hat. Die Prediger werden dann und wann gehört, und die entschieden christlichen am Ende lieber als die andern, weil man sich bei ihnen mehr angesprochen fühlt, weil sie nicht bloß den Verstand beschäftigen, sondern auch das Herz rühren und mehr erbauen als die andern; Manche hören sie sogar gern, weil ihre Genusssucht bei ihnen scheinbar befriedigt wird, vorausgesetzt, dass sie nicht zu weit gehen, die Sünde nicht beim rechten Namen nennen und den Teufel nicht zu schwarz malen. - Es ist ihnen endlich völlig einerlei, wie es außer ihnen mit dem Reiche Gottes in der Welt sieht, ob es sich verbreitet oder stille sieht, ob die Kirchen gefüllt oder leer sind, ob der Sabbat geheiligt oder entheiligt wird, ob in den Häusern Bibeln vorhanden sind oder keine; die Anstalten zur Beförderung des Reichs Gottes auf Erden, die Bibel-, Missions- und Traktatgesellschaften zu unterstützen durch Beiträge und durch Fürbitten: wer könnte ihnen das zumuten? Was auch geschieht in der Welt, Großes und Kleines, für das Kommen des Himmelreichs: die Gesinnung der Lauheit verhält sich zu dem Allen wie eine stille, teilnahmslose Zuschauerin; sie ist für nichts Höheres zu erwärmen und zu begeistern; sie lässt Alles gehen, wie es geht; sie vermeidet, was irgendwie aus ihrer behaglichen Ruhe sie herausbringen könnte, und hat kein Bedenken, den Mantel nach dem Winde zu hängen und mit den Wölfen zu heulen. Darum gleitet alles Heilige von der glatten Spiegelfläche ihres Herzens ab, und es kommt mit ihr nimmer zum Durchbruch.

Sagt nun selbst, Geliebte, ist diese Gesinnung, dieses stehende Phlegma in Beziehung auf das Evangelium, dieser Mangel an aller Gründlichkeit und Festigkeit nicht der Geist unserer Zeit? der Krebs, der am Mark des Volkslebens nagt, die Pest, die im Finstern schleicht und die Seuche, die im Mit-tage verderbet? Ist die Zahl derer nicht Legion, die im Innersten ihres Herzens weder kalt noch warm sind, und sich durchaus nicht unglücklich und elend fühlen würden, wenn nie ein Christus geboren wäre? Ist das Lösungswort der Feit nicht das völlig gleichgültige: „Wir glauben all' an Einen Gott?“ Ist das Hauptbestreben der Zeit nicht, das Unvereinbare zu vereini-

gen und alle wesentlichen Unterschiede zu verwischen? Ist der Grundcharakter der Zeit nicht, dass sie charakterlos ist? Welche Zeitschriften und Erbauungsbücher werden denn am meisten gelesen? Die unentschiedenen. Welche Gesangbücher kommen allein zu Stande? Die alle Richtungen und Glaubensweisen unter einen Hut zu bringen suchen. Des Rationalismus und Unglaubens schämt man sich nach gerade, weil er zu inhaltleer und zu kraftlos ist; nichts desto weniger macht man keine gemeinsame Sache mit denen, die es ernst meinen mit ihrem Christentum. Der Unterricht in allen Zweigen des Wissens wird mehr getrieben und befördert als zu irgend einer Zeit; aber wie oft geht wohl Hand in Hand mit ihm der umfassendere Unterricht in den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens? Die Entdeckungen und Landungen in allem, was das äußere Leben betrifft, sind grenzenlos; alle Elemente sind auf die bewundernswürdigste Weise dem menschlichen Geiste dienstbar geworden, fast scheinen die Schranken des Raums und der Zeit verschwinden zu wollen; aber nehmen wir dieselben Fortschritte wahr auf dem Gebiete der Sittlichkeit und der Wahrheit? Ach nein, gerade in dieser Zeit werden die gotteslästerlichsten Bücher, die aller Sittlichkeit Hohn sprechen, gedruckt und geschrieben, werden die schmähslichsten Selbstmorde verteidigt, nimmt die Trunksucht auf eine grauenerregende Weise in allen Ständen zu, und wächst die Entheiligung des Ehestands und des Sabbats, und weil auf Sonntagsarbeit kein Segen ruht, sondern Fluch, damit zugleich die Not und Verarmung. Pracht- und Prunkgebäude für Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen steigen eins nach dem andern immer glänzender empor; aber wenn es gilt, Kirchen zu bauen oder zu erhalten, wie viel Mühe, wie viel Mangel an Geld, wie viel Hindernisse allüberall, während zu den Zeiten unserer frommen Vorfahren sogleich tausend Arme herbeieilten und jeder mit Freuden sein Scherflein auf den Altar niederlegte, wenn es galt dem Allerhöchsten Tempel der Anbetung zu errichten. Das Leben und des Lebens Güter, seine Häuser und sein Hausgerät versichert man; aber wie Viele denken daran, das viel Wichtigere, das Heil ihrer unsterblichen Seele, zu versichern? Wenn der Leib krank ist, schreit alle Welt nach Hilfe; liegt aber die Seele todkrank darnieder, lässt man unbekümmert eine Stunde nach der andern fortrinnen, bis sie endlich des jämmerlichsten Todes stirbt Wahrlich, Halbheit, Lauheit, Lahmheit, Unentschiedenheit, Gleichgültigkeit gegen das Höhere, das ist Deine Farbe, du neunzehntes Jahrhundert!

Woher nun diese weitverbreitete Krankheit? Sie hat einen doppelten Ursprung, meine Lieben; teils leitet sie sich ab aus der Satttheit, teils aus der

Furcht. Ja, satt, übersatt sind die Menschen dieser Zeit! Sie haben genug an der Erde, sie fühlen sich wohl und behaglich in den Trägern der Welt; die Ruhe ist so süß, der Friede so still, die Genusssucht findet so viel Befriedigung, das Mitmachen gewährt so viel Vorteil, die Zerstreuung wird so mannichfach und leicht gemacht, die Bedürfnisse steigen von Tag zu Tage, das Leben wird immer bunter und reicher, und man glaubt endlich den Himmel schon auf der Erde zu finden. Ist es da ein Wunder, wenn man ihn nicht mehr im Himmel sucht? ein Wunder, wenn aller Sinn für den Herrn und sein Reich erstickt wird, und das Christentum zuletzt auch nicht einmal mehr interessiert? Man will immer Neues, und das Christentum ist zu alt; man will nur Oberflächliches, und das Christentum geht in die Tiefe; man verlangt nach Fröhlichkeit und Lustigkeit, und das Christentum macht ernst; man hascht nach dem Aparten und Pikanten, und das Christentum gibt nichts als Gemeingut; man will bleiben, wie man ist, und das Christentum beginnt mit Bekehrung und Wiedergeburt. Darum passt es nicht zu der Einrichtung, zur Lebensweise, zur Tagesordnung, zu dem Zuschnitt, den einmal das Leben in der Welt erhalten hat. Erwachen aber auch manchmal Momente, in denen man die Hohlheit und Lahmheit dieses Zustandes fühlt und hilfsbedürftig die Hände nach dem Herrn ausstrecken möchte, dann wehrt wieder ein anderes Hindernis die Vollführung, das ist nämlich die Furcht; die Furcht: was werden die Menschen dazu sagen? - die Furcht, man möchte durch Ernst und Entschiedenheit verlieren, was man zu haben meint, seine Freiheit im Genuss der Sünde, seine Selbstständigkeit und Würde, und nichts gewinnen; - die Furcht vor Übertreibung, man möchte am Ende des Guten zu viel tun, ein Frommer werden und mit der Welt brechen müssen. Daher, aus dieser Satttheit und Genusssucht, Furcht und Feigheit, und aus nichts andrem entspringt die Lauheit gegen den Herrn.

II.

Doch genug von der Natur dieser Krankheit. Jetzt lasst uns ihre Gefahr ins Auge fassen. Der Herr sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wie, Geliebte? Haben wir recht gelesen: „wider mich?“ Man sollte meinen, es würde heißen: der ist ohne mich, fern von mir, der hält es mit einem andern; aber: „wider mich“ - ist das nicht zu viel? Wenn ich sagen wollte: was nicht weiß ist, das ist schwarz; was nicht Tag ist, das ist Nacht: wäre das wahr? gibt es nicht tausend Farben und Zustände noch zwischen den beiden äußerst und unmittelbar entgegengesetzten? wie kann der Herr sagen: „wer

nicht mit mir ist, der ist wider mich?“ Geliebte, auf dem Gebiete des Reichs Gottes und der Sittlichkeit gibt es nur ein Entweder - Oder, kein Drittes in der Mitte. Was nicht Wahrheit ist, das ist da Lüge; was nicht Tugend ist, das ist Laster; was nicht Leben ist, das ist Tod; was nicht Gott ist, das ist Teufel. Alle andern Zwischen, zustände münden zuletzt in einem von beiden und tragen den Keim desselben schon in sich. So ist denn jede Lauheit im Reiche Gottes werdende Feindschaft, und wer nicht mit Christo ist, ist wider ihn; wider ihn dem Herzen und der Tat nach.

Der Mensch ist zum Lieben geschaffen; an Etwas muss er das Herz hängen, denn das Herz lebt nur von dem, was es liebt. Wenn es nun den Herrn nicht liebt, wen liebt es dann? Vielleicht die Welt; aber die Schrift sagt: „Wer der Welt Freund sein will, der muss Gottes Feind sein.“ (Jac. 4, 4). Vielleicht sich selbst; aber das Selbst, losgerissen von Gott, ist die Sünde, das Fleisch, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. (Röm. 3, 7). So kann er denn folgerecht nur den Herrn hassen, wenn er ihn nicht liebt. - Doch ihr sagt: der laue Mensch hasst Gott nicht, er liebt ihn nur nicht, er verhält sich gegen ihn gleichgültig. Aber was heißt: gegen Gott gleichgültig sein? Wenn ich gegen einen Menschen gleichgültig bin, so bin ich gegen ihn kalt wie Eis und herzlos wie Marmor; ich schlage, beschimpft/ beleidige, verletze ihn gerade nicht, aber ich mache mir nichts aus ihm, ich behandle ihn fremd, und tue, als kennte ich ihn nicht. Wenn nun ein Mensch euch so behandelte, würdet ihr den zu euern Freunden rechnen, dem eure Herzen öffnen, den zum Gefährten eurer Schicksale, zum Vertrauten eurer Geheimnisse machen, würdet ihr es aushalten können in dessen Nähe? Wahrlich, nein! Und wenn ihr ihm eure liebe anbötet, und er erwiderte sie mit Kälte und Fremdtun; wenn ihr mit ihm einen Weg gehen möchtet, und er ginge euch aus dem Wege; wenn ihr Freude und Leid mit ihm teilen wolltet, und er wiese eure Teilnahme zurück; wenn ihr ihn suchtet, und er flöhe euch; wenn ihr ihm zu Gefallen tötet, was ihr ihm an den Augen absehen könntet, und er legte Alles schief aus, er argwöhnte Böses dahinter: würde euer Herz da nicht bluten? euer Auge da nicht weinen? würdet ihr nicht bald inne werden, dass der mit seinem Benehmen nicht zu euch passte? Nun denkt euch: so handelt die Lauheit gegen Christum. Er sucht sie, und sie geht an ihm vorüber; er tut Alles für sie, und sie handelt gegen ihn, als hätte er nichts für sie getan; er lässt sich selber für sie töten, vergießt für sie sein eignes Blut, er sieht ihr bei in allen Nöten, macht alle ihre Schulden gut, und sie lebt in den Tag hinein, als wäre das Alles nur ei-

ne wahre Kleinigkeit und für nichts zu achten. Fürwahr, Christo seine Liebe vorenthalten, das heißt, ihm alles Böse antun, was der erklärteste Feind ihm nur antun kann. Offener Hass ist besser als solche unerträgliche Kälte. „Ach, dass du kalt oder warm wärest!“ wünscht der Herr. (Offenb. 3, 15). Wer Christum nicht liebt, der ist undankbar gegen ihn: und ist die Undankbarkeit nicht Feindschaft? Wer Christum nicht liebt, der ist ihm ungehorsam: und ist Ungehorsam nicht Empörung, Auflehnung, Feindschaft? Die Lauheit ist nur eine schlafende Feindschaft; gebt ihr Gelegenheit, so bricht sie aus in Tat. Sie geht heute noch am Rande des Hasses; was gilt's, morgen ist sie unerbittlicher Hass? Wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn, nicht nur im Herzen, sondern auch in der Tat, wenn sie sich darbietet. Lasst einmal die Vorteile schwinden, die mit dem Namenchristentum und mit dem äußern Bekenntnis des Evangeliums verbunden sind; lasst einmal Verführer kommen mit glänzendem Scharfsinn, hohen Ehrenstellen, beredten Zuredungskünsten und weit aussehenden Versprechungen; lasst einmal Verfolgungen ausbrechen gegen die aufrichtigen und ehrlichen Zeugen der Wahrheit: die lauen Christen fallen augenblicklich Alle ab; feil ist ihnen Ehre, Gewissen, ewige Seligkeit und was sonst dem Menschen Wert gibt; sie lassen ihre Kinder auf der Stelle nicht mehr taufen, sie gehen nie wieder zum Abendmahl, sie betreten nimmer die Schwelle der Kirche, sie werfen die Bibeln ins Feuer, lästern und fluchen Christo, und heben alle und jede Gemeinschaft mit christlichem Wesen und christlicher Erinnerung auf. Furchtbare Gesinnung! Wenn irgendwo der Herr wie verraten und verkauft ist: so ist es bei diesen laugesinnten Menschen. Sehet ihr das nicht an Pilatus? Am Morgen fragt er noch ganz gleichgültig: „was ist Wahrheit?“ es sind Träumereien der Gelehrten, müßige Untersuchungen, Streitigkeiten verschrobener Köpfe, nichtssagende Redensarten; meine Taten, meine Verbindungen, mein Glück, die Gunst des Tiberius, das ist meine Wahrheit;“ am Morgen kämpft er noch unentschieden, ob er Christum, den Unschuldigen, retten oder dem Volke nachgeben soll, und - einige Stunden nachher, um neun Uhr vormittags schon, verurteilt er Jesum zum Kreuzestode. Sehet ihr das nicht bei Felix? Er war von Pauli Unschuld überzeugt, er ließ ihn oft fordern und besprach sich mit ihm, er wurde nicht einmal erbittert durch die apostolische Predigt von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte, er war kein unmittelbarer Feind des Christentums, aber eben so wenig für dasselbe zu entscheiden: „gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegener Zeit habe, will ich dich lassen rufen,“ und dennoch ließ er Paulum nicht aus

dem Gefängnisse heraus, denn es war ihm, nicht um die Sache, sondern nur um Geld zu tun.

Doch es bedarf nicht einmal erst einer besonderen äußern Aufforderung und Reizung, um die Lauheit zur Feindschaft gegen den Herrn zu entwickeln: die unmittelbaren Folgen und Wirkungen der Lauheit fallen schon mit denen der Feindschaft vollkommen zusammen, und unterscheiden sich von den letzteren nur durch die Allmähligkeit und durch die geringere Kraft ihrer Erscheinung, und auch insofern sind, die nicht mit Christo sind, wider ihn, denn sie hindern und vernichten sein Werk an andern und an sich selbst. Wie viel Gutes könnten sie stiften bei den Gaben, die ihnen oft der Herr verliehen, und bei der Stellung, die er ihnen angewiesen hat; wie gesegnet könnten ihre Worte, ihr Exempel, ihre Schriften, ihre Taten wirken und sie ihr Licht leuchten lassen vor den Menschen, dass sie ihre guten Werke sähen und den Vater im Himmel priesen, wenn sie entschieden waren! Das geht nun Alles verloren. Durch ihr Schweigen hemmen sie den Glauben bei denen, die ihn suchen; durch ihre Kälte im Herzen töten sie jeden schlummernden Liebesfunken bei denen, die in ihre Nähe treten; durch ihr Wegbleiben von den Orten, wo Gottes Ehre wohnt, spotten sie derer, welche noch halten an dem Worte des Lebens; durch ihre Achtlosigkeit, Feigheit, Schonung des Bösen wächst es rings um sie her und über ihren Kopf zusammen, dass sie endlich nicht mehr mit Ehren dagegen bestehen können. Wer dem Reiche des Teufels nicht bestimmt mit Wort und Tat entgegentritt, befördert es wider Wissen und Dank.

Nicht nur in Andern, sondern auch in ihm selbst; denn im Reiche Gottes gibt es keinen Stillstand, entweder vorwärts, oder rückwärts. Wer nicht besser wird, wird schlechter; wer nicht wächst in der Gottseligkeit, wächst in der Gottlosigkeit; wer dem Himmel nicht näher kommt, kommt näher der Hölle. Während der Mensch schläft, kommt der Feind und säet Unkraut, und immer stärker wächst es auf, weil kein Hüter da ist, immer dichter schlingt es sich in einander, eine verkehrte Neigung richtet sich an der andern auf, eine verwerfliche Begierde wird geschützt von der andern, bis der Grund der Seele damit überzogen ist, der bessere Sinn immer mehr erstickt und ohne Nahrung dahinwelkt. Freilich, Gott lässt sich auch an solchen Menschen nicht unbezeugt, er geht ihnen nach und führt ihnen bisweilen das Ungenügende, Drückende, Leere und Trostlose ihrer Lage recht zu Gemüte. Es gibt Stunden, wo sie sich des Bewusstseins nicht erwehren kön-

nen: Du bist doch ein unglückseliger Mensch. So oft ein Traum ihrer Kindheit, oder eine Wirkung des göttlichen Worts, oder ein Eindruck, den fromme Menschen mit ihrem Frieden auf sie machen, in ihre Seele klingt: so oft erwacht der Vorsatz, sich zu entscheiden und den Herrn zu suchen, weil er zu finden ist; aber kaum nehme sie wahr, dass die Ausführung dieses Vorsatzes die Pläne durchschneidet, die sie einmal fürs Leben entworfen haben, so stehen sie wieder still, und es bleibt Alles beim Alten. So oft ein schweres Unglück ihren Lebenshimmel überzieht, ist es ihnen, als fühlten sie den Zug des Vaters zum Sohne; sie fallen wohl auch auf die Kniee und bete“; aber indem sie beten, tritt irgend ein Ausweg ihnen vor die Seele, den sie betreten könnten; ihr Mund betet wohl noch, aber ihre Seele sinnt nach, und kaum schwebt der armen, unentschiedenen Seele der Ausweg vor, so lassen sie ab vom Gebet, stehen wieder auf, und gehen an ihr Werk ohne Christum, ohne Trost, ohne Entscheidung. Die Hand hatten sie wohl an den Pflug gelegt, aber nicht lange darauf halten sie sie wieder zurückgezogen, und nun verschieben sie die Entscheidung von einem Tage zum andern, und mit jedem Tage wird sie schwerer; nun denken sie immer: es ist noch Zeit, und darüber vergeht die rechte Zeit. Endlich sind die Tage der Gnade abgelaufen; da, unerwartet, ungerufen, Schrecken bringend tritt der Tod an ihr Lager. Er ruft, und sie müssen folgen. Sie folgen und gehen ins Gericht. Das Werk des Herrn, was in ihnen begonnen und immer wieder begonnen war, haben sie vernichtet, und Alles, was an ihnen getan worden, ist vergebens gewesen. Vergebens, teure Mutter, hast du das Kindlein zum Herrn Jesu führen wollen; vergebens, treuer Seelsorger, hast du vor und bei seiner Einsegnung die Seele erfüllen wollen mit der Herrlichkeit des Evangeliumsvergebens, treuer Freund, hast du in stillen und in unruhigen, in glücklichen und in unglücklichen Stunden ihn ermuntert und ermahnt: es ist Alles vergeblich gewesen. „Alles vergebens?“ Großer Gott, Du hast ihm Dein Wort, Du hast ihm Glück, Du hast ihm Kreuz gesendet, auch das vergebens? Gerechter heiliger Gott, Du tatest nichts vergebens; aber was du zu seinem Heile sandtest, das verwandelte er selbst in Fluch! Schrecklich wird ihm nun droben sein die Erinnerung an die Stunden voll Rührung, die keine Frucht gebracht; anklagend wird das Bild von den Kämpfen, die er gegen das Werk des Herrn bestanden hat, vor ihn hintreten; niederschmetternd wird hallen aus dem Munde des Richters der Lebendigen und der Tobten das entsetzliche Urteil: „Weil du nicht warm wärest, sondern lau, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Geliebte! Wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn, und wer wider ihn ist, der ist wider sich selbst!

Geliebte! Wer nicht mit Christo ist, spielt mit seinem Heile, und wer mit seinem Heile spielt, verspielt seine unsterbliche Seele!

Geliebte! Es ist leichter, dass ein Saulus zum Paulus wild, als dass ein lauer Mensch sich entscheide fürs Reich Gottes! Höret denn des Herrn Wort: „Du sprichst: ich bin reich und hab gar satt und darf nichts, und weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold von mir laufest, das mit Feuer durchläutert ist, dass du reich werdest; und weiße Kleider, dass du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, dass du sehen mögest. So sei nun fleißig und tue Buße.“ (Offenb. 3, 17 -19). Und so lasst uns betend alle die Mark und Bein durchdringende Warnung des Herrn zu Herzen nehmen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Denn nicht bloß die Zeit im Allgemeinen leidet an der schrecklichen Krankheit der Lauheit: wir Alle, jeder insbesondere für sich, der Eine mehr, der Andere weniger, und der geförderte Christ nicht minder und nicht seltener als das Kind im Christentum, - wir Alle leiden daran. Als Kinder der Zeit haben wir auch ihre Krankheit geerbt, und weit entfernt, uns aus uns herauszuführen und auf Andere blicken zu lassen“, will die Bettachtung einen Jeden nur in sein eignes Herz hineinführen. O wie viele Stunden gibt es in unserm Leben, geliebte Mitchristen, wo auch wir lau sind! wo keine inbrünstige Sehnsucht nach dem Herrn, kein heißes, glaubensvolles Gebet, kein sich verzehrender Eifer um seine Sache, kein unermüdetes Wachen über uns selbst, keine Treue im Kleinen sich geltend macht, und die Glut der ersten Liebe vollkommen erloschen ist. Ach, in allen solchen Stunden sind wir - o wehe! - wider Christum, wider unsern größten Wohltäter, unsern treusten Freund, unsern alleinigen Helfer, unsern ewigen Fürsprecher im Gericht! lasst uns denn zittern vor den lauen Sünden, und den Herrn anflehen, dass er uns die Gnade verleihen wolle, ihm ganz und auf ewig anzugehören. Amen.

Burger, Carl Heinrich August von - Am zweiten Sonntag nach Epiphania

Text: Röm. 12, 7-16

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand

ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältig. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Ein bunter Blütenkranz liegt in unserm Text vor unsern Augen ausgebreitet, eine Summe einzelner Vorschriften und Ermahnungen, gegeben mit der Zuversicht, dass sie nichts Neues sagen, was nicht den Lesern schon bekannt sei; dass sie nur Erinnerungen seien, ihren eignen Eifer zu regeln und auch wohl, wo es etwa not sei, wieder zu beleben, ein Strom, ergossen aus der Fülle eines liebebewegten Herzens, das nach allen Seiten überfließet von Trost der Lehre und Kraft der Erweckung. Er stellet nicht ein neues Gesetz auf, welches abermals durch den Buchstaben tötet, sondern spricht Lebensregeln aus, welche, wie sie erwachsen sind aus dem Grunde des bereits vorhandenen Lebens, die Kraft des gleichen Lebens berechtigt sind voraussetzen bei den Lesern; so dass ihr Inhalt nur eine willkommene Anleitung ist und ein zu Dank verpflichtender Wegweiser, weil das Vermögen, danach zu tun, schon da ist; weil nichts Unmögliches gefordert wird, sondern vor der Forderung schon die Stärke gegeben ist, die von dem Herrn als dem Weinstock sich ergießt in Seine Glieder als die Reben. Denn das ist der Unterschied zwischen dem Gesetz und zwischen dem Evangelium, dass jenes bloß fordert, dieses Kraft und Leben schenket; aber das geschenkte Leben in dem Dienst des Herrn förderlich und heilsam zu gebrauchen, dazu will uns und soll uns die Anweisung unsers Textes hilfreich sein, so müssen wir sie auch ansehen. Sie ist gerichtet an Gläubige, an Christen, die nicht bloß so heißen, sondern ihren Namen tragen mit Recht, weil sie wahrhaftig hängen an dem Haupte der Gemeinde, Christo, und Ihm gliedlich einverleibt sind. Darum kann auch hier die Rede nicht davon sein, ob die Befolgung schwer oder leicht sei. Denn schwer oder leicht, so liegt das Vermögen dazu

nicht in uns. Aber wer will sagen, dass es nicht im Herren liege, und von Ihm uns gegeben werden könne, wenn wir bei Ihm es suchen? So lasset mich des Apostels Worte, so weit es möglich ist in dieser kurzen Stunde, mit euch beschauen und zu Herzen nehmen. Der Gegenstand unsrer Betrachtung sei:

die Entfaltung des christlichen Lebens aus dem Grund des Glaubens; und wir fassen die einzelnen Ermahnungen zusammen in die dreifache Aufforderung:

1. sei treu in deinem Berufe,
2. sei aufrichtig in der Liebe,
3. sei in der Hoffnung freudig und geduldig.

Herr Jesu Christe, du Lebensfürst, ohne den wir nichts tun können, heilige uns diese Stunde durch Dein Wort, und lass aus ihm kräftige Antriebe in das Herz uns dringen, dass wir abschütteln alle Lässigkeit und Trägheit und freudig und entschlossen wandeln aus der Bahn, die Du uns vorgezeichnet hast, bis wir ihr Ziel gewinnen, der Seelen Seligkeit bei Dir. Erhöre uns in Gnaden und gib bei uns viele Frucht des Glaubens; ja mehre unsern Glauben selbst, und lass ihn echt, wahrhaftig, brünstig werden. Dein Heiliger Geist sei mit uns und segne an uns, was uns Deine Liebe lehret. Amen.

I.

Die erste Aufforderung, unter die wir ein gutes Teil der Ermahnungen unseres Textes zusammen fassen können, ist die: sei in dem dir verliehenen Berufe treu! Der Beruf ist mannigfaltig, so mannigfaltig, als die Gaben, aus die er sich gründet; aber was jedem geheißen ist, was er zu tun hat, das tue er recht und sei darin fleißig, so wird er dem Herrn wohl gefallen nach der Art und nach dem Maße dessen, was ihm obliegt, und hat nicht nötig sich nach sonderlichen Dingen umzusehen, um in ihnen ein Verdienst zu suchen, was ohnehin verschwinden muss und nicht auskommen kann neben dem überschwänglichen Erbarmen unsers Herrn Jesu, der mit Seinem heiligen Verdienst und Leiden uns angenehm gemacht hat und hat uns Gottes Vaterliebe wieder zugewendet. Darum liegt auch dem Apostel nichts so ferne bei allem, was er seinen Lesern anempfiehlt und einprägt, als der Gedanke, sie zur Erwerbung von dem, was man Verdienst nennt, anzuleiten. Nein, wie sie ihre Dankbarkeit beweisen sollen für das, was Gott an ihnen getan hat,

das will er sie lehren, und wie sie würdig wandeln sollen der Gnade, welche jeden Morgen über ihnen neu ist und sie umgibt und trägt und ihres Lebens Kraft und Trost ist, das zu zeigen ist sein Bemühen. Wie würde er in heiligem Unwillen sich erheben, wenn er hören und sehen müsste, wie Christen von Verdiensten reden, wo sie doch alle Tage sagen müssen: Ach Herr! habe doch Geduld mit Deinem ungeschickten Knecht und Deiner Magd voll Schwachheit und Gebrechen! lass das Verdienst des Herrn meines Heilandes mir zu Gute kommen, welches meinen Mangel ausfüllt; aber mich stärke, dass ich doch nicht ganz ein unfruchtbarer Zweig an Seinem Leibe bleibe, sondern in etwas meinen Dank beweisen und demütig Dir zu Füßen legen dürfe! Das muss der Grundton sein, von welchem alles unser Tun vor Gott getragen ist, sonst ist es von vorn herein verwerflich und unwert; nun aber lasst uns sehen, was denn der Apostel fordert.

„Hat Jemand Weissagung,“ sagt er, „so sei sie dem Glauben ähnlich,“ d. h. so bleibe sie bei der Wahrheit, die gewiss ist aus Gottes Wort und bestätigt und bezeugt von Seinem Geiste, so suche sie nicht neue ungewohnte Bahnen, sondern halte sich im Einklang mit dem Glauben der Gemeinde Christi, wie er gegründet steht auf der einhelligen Bezeugung der Propheten und Apostel. Die Weissagung ist eine Gnadengabe des h. Geistes. Sie ist nicht beschränkt auf die Vorausverkündigung zukünftiger Dinge; auch das Wort der Bestrafung, der Ermahnung, der Belehrung, des Trostes, der Ermunterung, des Dankes und des Lobes Gottes, zu dem ein Christ vom Geiste Gottes erweckt und angetrieben wird es auszusprechen, das ihm der Geist des Herrn in den Mund legt, heißt Weissagung in dem Sinne unsers Textes. Wir sehen es vor Augen in den Schriften der Propheten. Auch sie handeln keineswegs bloß von der künftigen Entwicklung des Reiches Gottes. Weit- aus der größte Teil ihrer öffentlichen Reden, die uns noch ausbehalten sind in der Schrift, bezieht sich auf Bedürfnisse der Gegenwart, ist ein Wort für die Zeit, in der sie lebten, und ein Schatz, aus dem sich die Kirche zu allen Zeiten erbauen kann und stärken. So sind auch die Propheten des neuen Bundes nicht bloß Vorausverkündiger der Zukunft; sie bedenken die Not und die Ausgabe der Gemeinden um sie her, und geben ihnen göttlichen Unterricht, indem sie aussprechen, was der Geist des Herrn darüber sie wissen lässt. Aber weil der Herr diese Gabe niederlegt in das gebrechliche und sündige Gesäß des Menschengesichtes, so kann sie auch missbraucht werden so gut wie jede andere; so kann der mit ihr begnadete Christ in Eitelkeit sich überheben, und mit dem Wort der göttlichen Offenbarung seine eige-

nen, verkehrten, irrigen Gedanken vermengen. Darum sagt der Apostel: „Die Weissagung sei dem Glauben ähnlich.“ Sie kann nichts lehren, was der Wahrheit widerspricht, wenn sie aus Gott ist. Darum soll sie in dem bereits geoffenbarten Glaubensinhalt eine Regel anerkennen, die sie nicht überschreiten darf, sonst ist sie in Gefahr des Irrtums und setzt Menschenwitz und Weisheit neben Gottes klare und bewährte Sätze; aber ein wenig Sauer-teig versäuert den ganzen Teig. Darum soll der am höchsten begnadigte und geistig am reichsten ausgestattete auch der demütigste, vorsichtigste, wachsamste Jünger sein, damit er seine Gabe rein bewahre zum Segen, und nicht zur Verwirrung der Gemeinde. Das will der Apostel, wenn er sagt: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“

„Hat Jemand ein Amt,“ so fährt er fort, „so warte er des Amtes; lehret Jemand, so warte er der Lehre; ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens;“ d. h. jeder tue das Seine, was ihm anbefohlen ist, wozu die Gabe ihm verliehen ist, und menge sich nicht in ein fremdes Gebiet, überschreite nicht die Schranken des ihm übertragenen Dienstes. Jene voreilige Geschäftigkeit, wo Einer sich berufen hält zu Allem und die Grenzen nicht einhält, welche ihm gesteckt sind, die verfällt gerechtem Tadel; vor ihr will der Apostel warnen; denn Gott ist ein Gott der Ordnung. Er gibt deswegen mancherlei Befähigung und mancherlei Beruf, damit die Glieder Seines Leibes eines dem andern hilfreich und ergänzend zur Seite stehen, und aus dem Einklang aller eine Harmonie sich bilde, die gestört wird, wenn einer in des andern Saiten greift, statt den ihm anbefohlenen Teil des Ganzen treulich wahrzunehmen. Wollte Gott, es wohnte in allen Christen, damit meine ich hier die vom Herrn zum Leben wirklich aufgeweckten, die im Glauben stehen; - es wohnte in ihnen allen solcher Sinn heilsamer Bescheidenheit und Zucht. Es stünde besser mit dem Ganzen, wenn jeder einzelne beherzigte, was der Apostel treulich mahnend ausspricht. Nur zu viele fehlen durch einen Eifer, welcher aus dem Fleisch kommt, und lausen vor, wo sie in Demut warten sollten, und richten Unheil an und Störung, weil sie sich nicht genügen lasten an der ihnen zugewiesenen Arbeit, und über der von Eitelkeit regierten Vieltuerei gerade das nicht, oder doch nicht recht tun, womit sie wirklich fruchtbar ihre Kraft dem Herrn zu Dienste legen könnten. Und das gilt nicht bloß von Ämtern, es gilt auch von jeder einzelnen Verrichtung eines Christen. „Gibt Jemand,“ sagt der Apostel, „so gebe er einfältig; regieret Jemand, so sei er sorgfältig; übt Jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust.“ Jedes einzelne Geschäft so auszurichten, wie es

die Natur desselben heischet, das ist die einfache und klare Regel dieser Sätze. Dann wird auch das geringste Werk ein Gottesdienst; denn es dient zu Gottes Preise. Dagegen wo es mangelhaft und ungeschickt besorgt wird, weil die Sinne und Gedanken gleichzeitig auswärts schweifen und nach Andrer Arbeit fürwitzig oder lüstern aussehen, da fördert man nicht bloß nichts, sondern richtet Schaden an; denn man gibt Anstoß, lässt dem Gegner Blößen, beunruhigt und befleckt das eigene Gewissen.

So haben wir in diesem ersten Teile eine Fülle heilsamer Unterweisung. Möge Gott sie selbst uns in die Seele schreiben und die richtige Anwendung finden lehren. Sie gilt Jedem. Es ist kein Stand und keine Stellung so gering, in der nicht Gottes Macht und Gnade sich verklären könnte, wenn sie treu ausgefüllt wird; wenn der, der sie bekleidet, nichts begehret, als dass er das Seine in ihr redlich tue, und Gott danket, damit, dass er im Größten und im Kleinsten nicht die eigene Ehre sucht, sondern dessen Wohlgefallen, der jedem Seiner Knechte gewiss den richtigen Platz anweist, dass er nicht braucht darüber wegzuschauen und zu fragen: Könnte ich nicht an dieser oder jener Stelle mehr tun? Ziere dein Amt und deinen Stand und deine Stellung; dann tust du eben, was Gott von dir will; und mehr tun, als Gott will, oder etwas Anderes, heißt übel und verkehrt tun, und ob es noch so gleiße vor den Leuten.

II.

Aber wir wenden uns zu dem zweiten Teile der Ermahnungen, die der Apostel ausspricht, und die ich zusammen fasste in die Aufforderung: sei aufrichtig in der Liebe. „Die Liebe sei nicht falsch; hasset das Arge; hanget dem Guten an!“ Das ist das erste, was uns hierüber der Apostel zuruft. Es ist heilendes Salz in dieser Rede. Von Liebe spricht man heutiges Tages viel, sehr viel. Strenger wird nichts getadelt, als das, was man Lieblosigkeit nennt; und doch zeigt sich unwidersprechlich das befremdende Ergebnis, dass die Innigkeit wahrhafter Liebe und Vertrauens eher ab - als zunimmt; dass wir uns auf dem Weg befinden zu einer Art von Liebe, welche immer an den nächsten Gegenständen vorbeigeht und dafür ins Weite sucht zu wirken. Die Elternliebe, Kindesliebe, Gatten- und Geschwisterliebe, Freundesliebe, wie selten trifft man sie in ihrer ächten Schönheit, wie grell und häufig sind ihre Verletzungen, wie kalt und oberflächlich ihre Äußerungen. Dagegen in der allgemeinen Liebe suchen wir das in dem nächstgewiesenen Kreis Versäumte einzubringen; je ferner ihr Gegenstand uns liegt, desto

rühmlicher scheint uns ihm nachzustreben. Das kann doch das Richtige, Natürliche nicht sein! Da läuft doch gewiss eine Täuschung unter, mit welcher wir uns selbst betrügen, ich will durchaus nicht sagen: eine bewusste Heuchelei, das sei mir ferne! wohl aber eine große Weichlichkeit und Urteilslosigkeit. Der nächsten, aber durch die Nähe lästigen und unbequemen Pflicht entzieht man sich, und sucht dafür Ersatz in Übungen, die, weil ihr Gegenstand weiter ab liegt, nicht bloß dem Fleische minder drückend, sondern noch obendrein verbrämt sind mit einem Glanz und Ruhm, den die unscheinbare Übung der Liebe in dem engeren Kreis der Pflicht nicht so in Anspruch nehmen kann, und darum weniger beliebt ist, weniger gesucht wird. Das ist aber etwas Ungesundes. Die Liebe sei nicht falsch! Das zeige sie vor allem da, wo sie zunächst berufen ist, so wird ihr, ist sie ächte Liebe, noch Kraft und Raum genug zu weiterem Wirken übrigbleiben; denn sie ist so leicht nicht auszuschöpfen. Aber sie hasse das Arge und hange dem Guten an. Sie setze ihr Geschäft nicht darein, Gegensätze auszugleichen und abzuschleifen, die Gott selbst einschärft und geltend machen wird in Ewigkeit; sie Pflege nicht die Sünde und beschönige nicht, was schlecht ist, sondern decke es auf und strafe es, und zwar mit allem Ernste. Denn der Arzt, der das kranke Glied vom Leibe trennt, tut ihm wohler, als der aus falscher Schonung das Gift den Leib durchdringen lässt, bis keine Rettung übrig bleibt und er dem Tod ganz verfallen muss. Aber unsrer Liebe mangelt es an sittlichem Ernst. Man will nichts mehr entschieden abgewiesen und zurückgestoßen sehen, auch nicht was offenbar verderblich, weil sündlich ist, und so entwickelt sich eine Art von sogenannter Liebesstimmung, die gleich der schwülen seuchten Lust in Sommertagen dem Ungeziefer wohl bekommt, aber den gefunden Leib mit schleichenden Fiebern heimsucht. Nein, eine Liebe, welche wirklich ohne Falsch ist, kann auch hassen, nämlich das Schlechte, das Nichtswürdige, das Sündliche, damit das Gute umhegt und vor dem Gifthauch der Verführung und Verderbnis rein bewahret werde. Das ist die Vorbedingung der weitem Forderung: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich.“ Sie ist es und kann es nur sein aus dem Grund der Wahrheit. Sie darf nicht, um uns selbst nur Ungelegenheiten zu ersparen, mit glatten Worten Anstöße lediglich umschiffen, die aus dem Wege gehoben werden sollen; sie darf nicht fragen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? und darf ihn nicht irre gehen lassen, nur um ihn nicht zu erzürnen. Mit solcher Weichlichkeit fördert man sich gegenseitig in den Tod; und endlich, was ist's doch! kann das wirklich Liebe heißen? Sucht man doch

dabei nur das Seine! schont man doch nur sich selbst, indem man sich vor- spiegelt, als ob man des Andern schonen wollte! Man scheut die Ausre- gung, die doch zum Leben führen könnte, und lässt lieber einer den andern einschlummern, schlafen, schlafend hinüber taumeln bis zum Tode. Sein Zusammenleben hat man sich leicht gemacht, so leicht als möglich, das ist wahr. Aber geliebt hat man sich nicht; sonst hätte man geeifert um des Bru- ders Seele, und sich beflissen sie zu retten selbst aus die Gefahr, dass er den Dienst nicht anerkenne, wenigstens im Anfang. Denn das verlangt die Herz- lichkeit der Liebe; sie erfüllet und bewegt das Herz; darum schließt sie des Nächsten heiligstes und höchstes Interesse vor Allem ein, und übersieht darüber nicht das Geringe und das Kleine. Denn sie hat offene Augen für das Gute überall, und widersteht dem Schlechten. - Dazu aber fügt der Apo- stel noch die Regel: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor!“ Auch damit trifft er einen faulen Fleck an unsrer Liebe. Man sieht die Sache oft so an, als sei die Liebe so viel größer, je mehr sie allen äußern Unter- schied verwische; je mehr sie zu einer äußeren Vertraulichkeit des gegensei- tigen Benehmens führe, die uns der Nötigung enthebt, die Rücksichten der Achtung und der Ehrerbietung fest zu halten, die sonstige Verhältnisse, als Alter, Stand, Stellung in der Welt und Ähnliches erheischen. Aber was ist die Folge? Die Eitelkeit, die immerdar im Herzen lauert, ist bald geschäftig, ihre Weide in dieser Art des wechselseitigen Verkehrs zu suchen; dem Um- gang fehlt das Salz der Scheu; er verliert die Haltung; man nimmt sich vor einander nicht mehr in Acht, und das Ende ist Verstimmung und Beleidigung nach allen Seiten, Zerwürfnis, Vorwürfe und Verdrießlichkeit. Darum will der Apostel haben, dass die Liebe sich eben in der freudigen und willigen Erweisung aller Ehrerbietung zeige, mit welcher einer nicht auf den an- deren zu warten, sondern ihm zuvorzukommen habe; so wird das Festhalten und Bewahren auch der äußern Angemessenheit im Umgang mit dem Nächsten, des unverkürzten achtungsvollen Ehregebens, wem die Ehre zu- steht, eine gute Zucht sein, ein Damm der Eitelkeit, ein Dämpfer der fleischlichen Bequemlichkeit, ein Mittel Streit zu verhüten und entstan- den zu schlichten. Was der Apostel weiter sagt in unsrem Texte: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an; herberget gerne; segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht; freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ das sind alles Äußerungen, welche aus dem Grunde eines lie- bereichen Herzens sich von selbst ergeben. Wir müssen darauf verzichten, jede einzeln zu besehen. Gott gebe nur Aufrichtigkeit des Herzens und De-

mut der Buße zu Gott. Aus ihr entspringt die Liebe, die nicht falsch ist, die das Arge hasset, die den Nächsten umfasst mit Herzlichkeit, die mit ihm trägt und mit ihm weint und seine Freude teilet, die Hilfreich ist mit der Tat, und das rechte Wort zu finden weiß, um zu reden mit den Müden. Wir haben nur eben Zeit noch einen Blick auf die dritte Aufforderung zu werfen, welche unser Text uns vorlegt, nämlich:

III.

Seid in der Hoffnung freudig und geduldig! Gar tröstlich und ermutigend ist, was uns der Apostel über sie entgegen ruft: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal; haltet an am Gebet!“ Denn unsre Hoffnung steht darauf, dass Jesus Christus, unser hochgelobter Heiland, ein Herr und König über Alles ist; dass Alles Ihm zu Füßen liegt und Seinem Rat dienet; dass Er Sein Reich zur Herrlichkeit bereitet, und jedes einzelnen Gliedes Gang mit eingeflochten hat in den Plan Seiner ganzen Führung. Darum mag es zu Zeiten auch dunkel um uns her sein: vor uns ist Licht, und wer dem Herrn angehört, dem wird der Glanz Seiner Herrlichkeit aufgehen schon hienieden in mancher beglückenden Erfahrung; ob aber auch der Herr damit verzieht, einst kommt es sicherlich dazu; wer aber Glauben hat, der kann auch warten, ob es ihm wohl bisweilen schwer dünkt. Darum sagt der Apostel: „Seid fröhlich in Hoffnung!“ damit wendet er unsre Blicke vorwärts; „seid geduldig in Trübsal!“ damit gießt er linderndes Öl in die Wunden, die die Gegenwart schlägt; „haltet an am Gebet!“ damit zeigt er uns die Übung, die zu den ersten beiden Stücken Kraft gibt.

Aber diese Kraft sollen wir nicht verkommen lassen, ohne sie zu nützen. Er ermahnt uns weiter: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt! seid brünstig im Geist! schicket euch in die Zeit!“ Drei wichtige Ratschläge. Mit dem ersten straft er die Unentschlossenheit, die so manche Kraft lähmt, weil wir die Zeit vertragen mit Besinnen und grübelndem Abwägen und Vergleichen, die uns zum Handeln vorgelegt ist. Ein Christ, der seines besten Teils gewiss ist in seinem Gott und in Aufrichtigkeit des Herzens vor Ihm wandelt, hat auch Mut etwas auf Ihn zu wagen. Er greift frisch an, was vor ihm liegt, und weil er in seinem Berufe treu ist und nicht in fremdes Gebiet auszuscreiten Lust hat, so wird er in dem eigenen wohl daheim und findet darin Rat und Tat. Es ist das eine Übung des Geistes, welcher wir uns nicht entziehen dürfen mit dem Vorwand, dass doch zu allen Dingen Überlegung not sei. Ja freilich ist sie not! aber wer mit seiner Überlegung am schnellsten

zum Ziel des Rechten kommt, der ist der Meister, und es gibt eine Art, die überlegt zu viel, weil sie beständig eins ins andre menget, nicht festen Blickes stehen bleibt bei dem Einfachen, zunächst Gebotenen, und darum schwankend wird im Urteil, lässig in der Tat. Wer aber fröhlich in Hoffnung und im Glauben ist, der weiß auch dem Herrn etwas zuzutrauen, und was er macht, das gerät wohl, weil es im Herrn getan ist. Darum sagt der Apostel weiter: „Seid brünstig im Geist!“ lasset das heilige Feuer echter Gottesliebe bei euch nicht aufgehen, und wehret der Verdrossenheit des Missmuts, der Trägheit des Fleisches; denkt, dass ihr damit euern Gott beleidigt, der euch nicht Ursache gibt zum Kleinmut, sondern zu getroster Hoffnung. Mit ihr nährt und erfüllet eure Seele, so macht ihr euch das Leben leicht im rechten Sinne, und vergrabt nicht euer Pfund im Schweiß Tuch, freudlos, murrend, unzufrieden, weil euer Herz unlustig ist und träge. Der fröhlichste Knecht ist immer, der am meisten Arbeit fördert, und der zehn Pfund gewinnt mit seinem Einen, ist nicht erst künftig, sondern jetzt schon der beglückteste. „Darum seid brünstig im Geist!“ „Und schicket euch in die Zeit!“ d. h. nicht: richtet euer Urteil, euer Handeln nach den wechselnden Ansichten und den Meinungen der Menschen, nach dem Zeitgeist! sondern dies ist der Sinn der apostolischen Ermahnung: ergreift den Augenblick, weil ihr ihn habt, und lasst die Zeit nicht ungenützt verstreichen, weil sie euch nicht wieder kehret! Wozu mir heute Anlass und Aufforderung gegeben ist, das darf ich nicht verschieben auf morgen. Der heutige Tag ist mein; ob auch der morgende, wer weiß es? Darum eilet der Zeit abzugewinnen, was sie euch verstatet, das heißt: „Schicket euch in die Zeit!“ Aber lasset uns schließlich nicht vergessen das letzte Wort in unserm Texte: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen!“ Denn aus der Demut ruht der beste und wirksamste Segen; sie gewinnt am meisten. Durch die Treue in den kleinsten Übungen des täglichen gemeinen Lebens wird unsre Seele stark, dass sie auch größere Ausgaben lösen kann, wenn sie ihr vorgelegt sind. Aber um Christi willen, den ihr kennt und liebet, der sich selbst sanftmütig nennt und von Herzen demütig, und in dessen Fußstapfen zu treten Seiner Jünger Freude und einzige wahrhafte Ehre ist: verlangt nicht und geizet nicht nach dem Ruhm großer Taten, sondern nach dem Lobe der Anspruchslosigkeit, die gerne unbemerkt bleibt; der Herr sieht sie dennoch! Was sie im Stillen schaffen kann, hat oft allein Bestand; was groß scheint und gleißt vor den Leuten, ist vergänglich und lohnt nur allzu oft mit schweren Sorgen, mit empfindlichen Erfahrungen des Unbe-

standes und der Eitelkeit, die um so schmerzlicher sind, je weniger man ihrer sich versehen hätte. So lasset uns die goldene Regel merken: Gott ziehet Seine Kinder nicht groß, sondern Nein; denn in der geistlichen Armut sind sie reich, und in der Demut blühet ihre Krone.

O selig, wer das fassen kann! wer an der warmen Liebe, welche den Apostel zu solcher Fülle herzlicher Ermahnung treibet, selbst erwärmet! dem wird's gelingen, dass er Eines im andern lernt erreichen, und dass die Vielfältigkeit der heute vorgelegten Regeln und Ermahnungen sich ihm zusammenschließet in dem Einen seligen Dienst der Liebe, welche allezeit zu allen Dingen munter und geschickt ist, und nicht lange fragt: was tun? weil sie vor wirklichem Tun zum Fragen nicht die Zeit hat. Gott helfe uns dazu, und gebe uns in Christo Jesu ein hoffendes fröhliches Herz. Wer an Ihn glaubet, hat das Leben, und solches Leben ist's, das sich ausbreitet in der Liebe. In ihr liegt Weisheit und Verstand, Kraft und Vermögen. Wer aber Christum lieb hat, dem wird Alles gegeben in dem Einen, was er sich auserwählt hat. Amen.

Dettinger, Christian Friedrich von - Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphania

Text: Matth. 3,13-17. und Kap. 4,1-11

13 Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass er sich von ihm taufen ließe. 14 Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, dass ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? 15 Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Lass es jetzt also sein! also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. 16 Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser; und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm. Und er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen. 17 Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

1 Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde. 2 Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. 3 Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. 4 Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht

vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ 5 Da führte ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels 6 und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. 7 Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst Gott, deinen HERRN, nicht versuchen.“ 8 Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit 9 und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. 10 Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan! denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen HERRN, und ihm allein dienen.“ 11 Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Unser heutiges Evangelium ist in jeder Beziehung ein gewaltiger Text. Es erzählt uns aus dem Leben unsers Herrn zwei Ereignisse, in denen sich der Himmel und der Abgrund vor Ihm auftat, und die für Ihn selbst und für Sein ganzes Werk von größter, entscheidungsvoller Wichtigkeit waren. Beide Geschichten haben etwas ganz Eigentümliches; was dort am Jordan und in der Wüste geschah, das konnte so nur Er erleben und erfahren; eine ganz gleiche Erfahrung kann's bei uns nicht geben, darum, weil wir nicht Er sind. Dessen ungeachtet haben diese Geschichten mich für uns etwas Vorbildliches, indem sie uns eine heilige Ordnung veranschaulichen, die im Reiche Gottes gilt, und unter welcher auch unser geistliches Leben sich entwickelt.

Wir sehen nämlich in unserm Evangelium den Messias, den von Gott verordneten Stifter des Reiches Gottes, den Anfänger und Vollender auch unseres Glaubens und Lebens, wie Er Seine Messiasweihe empfängt, wie er sodann Seine Messiasprobe besteht, Seine Messiaswaffen braucht, und seinen Messiassieg feiert. Hieran können wir lernen

Wie es im Reiche Gottes überhaupt keine geistliche Weihe gibt, ohne geistliche Proben, keine geistlichen Proben ohne geistliche Waffen und keine geistlichen Waffen ohne geistlichen Sieg.

I. Die Messias-Weihe des Herrn ist das erste, was unser Text uns vorhält.

Der 30 jährige Jesus kommt aus Galiläa, Seinem Heimatlande, an den Jordan zu Johannes dem Täufer. Sein äußerliches Leben hatte sich bisher in stiller Verborgenheit durch die einfachsten und unscheinbarsten Lebensverhältnisse hindurch bewegt; im verachteten Galiläa, im geringen Nazareth, im Schoos einer schlichten Zimmermannsfamilie war Er herangewachsen; aber in dieser äußerlichen Niedrigkeit hatte sich zugleich auch Sein inwendiges Geistesleben aus dem innersten, geheimnisvollen Mittelpunkt Seiner gottmenschlichen Persönlichkeit heraus zur vollen männlichen Reife entfaltet, in welcher Er nunmehr vor der Welt hervortreten und Sein Werk vollenden sollte. So als durchgebildeter Mann, in Seiner von der Fülle der Gottheit durchdrungenen Lebensreife, als der fleischgewordene Sohn Gottes erscheint Er am Jordan bei dem Täufer Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen.

Die Taufe des Johannes war eine Taufe - eine Weihe zum Reiche Gottes. Aber ihre Bedeutung musste eine andere sein bei denen, die erst aus dem Reiche der Welt und der Sünde heraus in das Reich Gottes eintreten und in dasselbe hineingebildet werden sollten, und eine andere bei dem, der da kam, um aus sich selbst, aus Seiner Gottesfülle heraus das Reich Gottes zu stiften. Bei jenen war es eine Taufe zur Buße, denn sie waren allzumal Sünder - eine feierliche Weihe zu einem erst von ihnen aufzunehmenden und anzueignenden neuen göttlichen Leben; bei diesem aber war's eine Besiegelung dessen, was Er schon war, und eine Einweihung zur Offenbarung Seiner ihm einwohnenden Herrlichkeit, eine göttliche Ordination zu Seinem nun anzutretenden und zu vollendenden Heilandsberufe und Heilandswerke. Und wenn es überhaupt Seine Bestimmung war, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und durch Sein ganzes Leben in als Seinem Tun und Leiden den reinsten Gehorsam gegen den Willen Seines himmlischen Vaters, und die demütigste Unterwerfung unter alle seine göttlichen Ordnungen darzustellen, so geziemte es Ihm, auch diesem göttlichen Reichsgesetze, der Taufe, sich zu unterziehen, und durch den Dienst desselben Mannes, der gesandt war von Gott zu taufen, diese Weihe zu empfangen.

Wie das sich schicke, das konnte freilich der Täufer im ersten Augenblick nicht recht verstehen. Er begriff es nicht, wie es auch mit zu der Gerechtigkeit, die er für seine Person zu erfüllen hatte, gehöre, dem, der größer war, denn er selbst, die Weihe der Taufe zu erteilen; er meinte, es gezieme ihm vielmehr der Empfangende, als der Verleihende zu sein. Doch

reichte ein einziges Wort aus dem Munde des Herrn hin, alle seine Bedenklichkeiten zu beseitigen, dass er tat, wie ihm befohlen war.

Aber war nun nicht unter solchen Umständen die Taufe des Johannes für den Herrn selbst weiter nichts als eben eine leere bedeutungslose Zeremonie? Was konnte diese Taufe Ihm, dem Eingebornen vom Vater, noch geben, das Er nicht schon besaß? Diese Frage könnte sich uns um so mehr aufdringen, je lebendiger der Heiland als der wahrhaftige Gottessohn vor unserm Geistes- und Glaubensauge dasteht. Aber eben der Glaube findet auch eine Antwort auf diese Frage in dem, was unser Evangelium weiter von der Taufe des Heilandes berichtet. Allerdings, dieser Täufer und dieses Wasser konnten an sich dem Herrn nichts geben. Aber das sollten sie auch nicht. Sie sollten nur die Sinnbilder und Schattenrisse von etwas viel Höherem und Himmlischerem sein, das jetzt sich ereignete und offenbarte. Als nämlich Jesus von Johannes getauft war, da stieg Er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat der Himmel sich auf über Ihm, und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herab fahren und über Ihn kommen; und eine Stimme vom Himmel herab sprach: Siehe, das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Der Himmel also tat sich jetzt auf über dem eingeborenen Sohne, der vom Himmel und allezeit im Himmel und in des Vaters Schoos war, und dessen ganzes Leben eine beständige Auffahrt war. Der Vater selber war's, der jetzt den Himmel über Ihm öffnete, um taufend seinen Eingebornen zu weihen, und mit Seinem Geiste Ihn zu salben zu Seinem nun anzutretenden Gotteswerke, und mit seinem göttlichen Zeugnis Ihn zu besiegeln. Nicht zur Erweckung oder zur Vollendung des inwendigen göttlichen Lebens bedurfte Er dieser Salbung; das hatte ja bereits nach der Ordnung der menschlichen Entwicklungsgesetze bis zur vollsten Klarheit und Reife sich hindurchgebildet, und war keiner Steigerung noch Verminderung mehr fähig; sondern Er bedurfte ihrer nur zu dem bestimmten Berufe, den Er fortan in der Welt, und im Kampfe mit der Welt, und unter den mannigfaltigsten Weltverhältnissen ausrichten, und ohne Unterbrechung und Stillstand in stetiger Arbeit bis zum Ende durchführen sollte. Solch' eine ganz eigentümliche Aufgabe erforderte auch eine ganz eigentümliche Begabung und Ausrüstung; und während sonst die menschliche Persönlichkeit nur nach dem Maße, nur in beschränkterem Umfang für die Mitteilung des Heiligen Geistes empfänglich ist, so, dass den Einzelnen niemals alle, sondern immer nur Eine oder etliche besondere geistige Gaben zum Bau des Reiches Gottes zu Teil werden können: ward Ihm dem Eingebornen

bornen, der Eines war mit dem Vater, und der in Seiner gottmenschlichen Persönlichkeit auch die Empfänglichkeit für die ganze Fülle göttlicher Geistesgaben besaß, der Heilige Geist ohne Maß und zu bleibender Einwohnung verliehen. Und darum schwebte denn auch der Heilige Geist nicht als eine Feuerflamme oder als vereinzelter Lichtstrahl, sondern in der sichtbaren Erscheinung einer Taube als eine reine lebendige Friedensgestalt aus leuchtender Himmelshöhe auf Ihn herab, und blieb auf Ihm.

So hat der Herr in der Taufe mit Wasser und Geist Seine Weihe empfangen zu Seinem ganzen Heilandsgeschäfte, und der, der diese Weihe Ihm erteilte, der himmlische Vater selbst, hat solches alles auch noch mit seinem Wort, mit einer geheimnisvollen Gottesstimme vom Himmel herab besiegelt, die sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Von jetzt an ist Er der Geweihte und Gesalbte des Herrn, der Messias, der König und Herr im Reiche Gottes; in Seiner Person ist bereits das Reich Gottes da.

Seine Weihe ist nun freilich die einzige in ihrer Art in Seinem Reiche; keiner von allen Seinen Reichsgenossen konnte jemals die gleiche empfangen; aber eine ähnliche, aus der seinigen entsprungene, haben sie alle empfangen, auch wir, sofern wir überhaupt Kinder des Reichs sind. Versetzt Euch im Geiste zurück in jene erste, uns allen unbewusste Weihestunde unseres irdischen Lebens, in der wir die Taufe auf Christum, die Weihe für Sein Reich empfangen: ist's nicht also, dass da auch über uns der Himmel, ja das ganze Vaterherz Gottes sich auftat, dass auch über uns eine Gottesstimme erscholl, die's bezeugte: das ist mein liebes Kind, dem ich ein gnädiger Vater sein, an dem ich, als an einem mir geweihten Eigentum, all' mein Wohlgefallen haben will? Wohl mag es sein, dass über Manchem unter uns, die wir getauft sind, der Himmel sich längst wieder geschlossen hat, und jene Gottesstimme längst verhallt und verschollen ist, dass das Band, mit dem wir damals an den Himmel und an das Vaterherz Gottes geknüpft wurden, durch den Dienst der Sünde längst in Stücke gegangen ist; aber es kann wieder angeknüpft werden, der Himmel kann sich wieder auftun, und der Geist, der uns verheißen ist, kann auch auf uns, wenn auch nicht in der Friedensgestalt einer Taube, doch wie eine Feuerflamme, also durchschlagend, entzündend und reinigend herniederfahren, dass wir wiedergeboren und durch die Wiedergeburt hineinversetzt werden in das Reich des lieben Sohnes Gottes. Und diese Wiedergeburt - das ist erst die volle und wahrhaftige

Weihe, die heilige Geistestaufe eines Menschenherzens für das Reich Gottes.

II. Wie Viele nun aber unter uns getauft sind aus dem Wasser und Geist, die sollen aus unserm Evangelium lernen, dass auf die geistlichen Weihen auch die geistlichen Proben folgen.

Als der Herr Jesus getauft war, und so seine Messiasweihe empfangen hatte, da ward Er vom Geist, vom Trieb und Zug des Geistes, und im vollen Kraftgefühl desselben, in die Wüste geführt. Dort in der Einsamkeit, abgeschieden von allem Weltverkehr, gab es für Ihn, der nunmehr feierlich geweiht und versiegelt war zum Stifter und König des Reiches Gottes, gar viel im Geiste zu durchdenken und zu durchleben. Jetzt hatte Er's nicht mehr, wie in Seinem Stilleben zu Nazareth, bloß mit Betrachtung des Wortes, des Willens, der Verheißungen, der Ratschlüsse Gottes zu tun; sondern mit der großen Frage, wie und auf welcherlei Weise Er Seinen Ihm gewordenen Beruf unter dem Volke, zu dem Er gesendet war, vollführen sollte. Dort musste es Ihm innerlich zur entschiedensten Gewissheit werden, dass ohne einen förmlichen und völligen Bruch mit der Welt und ihrem Fürsten das Reich Gottes gar nicht aufgerichtet werden könne; ja dieser Bruch musste dort zu einer über Sein ganzes Leben und Werk entscheidenden Tat werden. Das ahnte, das erkannte auch jener Oberste aller gefallenen Geister, dessen Herrschaft ist in der Finsternis dieser Welt, in den Kindern des Unglaubens; er wusste es, dass es jetzt sich entscheiden müsse, ob sein seit Jahrtausenden auferbautes Reich stehen oder fallen soll. Darum bot er jetzt alle Kunst und Macht der Verführung auf, um diesen zweiten Adam zu fällen, wie er den ersten zu Fall gebracht. In eigener Person, freilich nicht als eine Grausen erregende Schreckensgestalt, sondern wohl in der Maske eines Engels des Lichts erscheint er jetzt auf dem einsamen Kampfplatz vor des Menschen Sohn. Stufenweise entwickelte er seinen mit satanischer Feinheit angelegten Plan. Das hatte er wohl erkannt, dass mit gemeinen Reizen zu sündlicher Lust diesen Menschensohne nicht beizukommen war, und er gibt sich daher auch gar nicht die Mühe, solche bei ihm zu versuchen; vielmehr knüpft er seine Versuchungen mit feiner Berechnung geradezu an die Gottes-Sohnschaft Jesu und an Seine göttliche Bestimmung zum Messias, zum Herrn und Könige im Reiche Gottes, an, in der Hoffnung, auf diese Weise Ihn am leichtesten betören, und Ihn aus der Bahn des demütigen Gehorsams

heraus, und in eine selbstsüchtige, weltliche Richtung hineinziehen zu können.

Vierzig Tage und Nächte hatte Jesus gefastet; da erwachte endlich mit verstärkter Lust das Bedürfnis der gewohnten, lang entbehrten Nahrung bei Ihm, ein Bedürfnis, zu dessen natürlicher Befriedigung jetzt im Augenblick keine Aussicht vorhanden war. Auf diesen Augenblick hatte der Versucher gewartet. Als bald tritt er hervor, und spricht zu Ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Was wäre nicht alles gewonnen gewesen, wenn er's mir dahin gebracht hätte, dass der, dessen Bestimmung es war, allezeit mit dem Geist über das Fleisch zu herrschen, und in Armut und Entbehrung hienieden zu wandeln, die Ihm innwohnende Gotteskraft zur selbstsüchtigen, lüsternen Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisses und Reizes gebraucht hätte! Wäre ihm nur dieses Eine gelungen, so hätte er damit der heiligen Natur und Eigentümlichkeit des menschgewordenen Gottessohnes den entscheidenden Riss beigebracht, und diesen zweiten Adam so sicher in seine Gewalt bekommen, als jenen ersten unter der verbotenen Frucht im Paradiese. Doch der Plan schlug fehl; vergebens hatte er's versucht, diesen Menschensohn aus Seiner göttlichen Lebensordnung herauszureißen; und diese erste Niederlage war schon bedenklich genug.

Ein zweiter Versuch konnte sie aber vielleicht wieder gut machen; der Sturm, der auf der einen Seite abgeschlagen war, gelang vielleicht auf einer andern. Dieser Menschensohn war ja dazu bestimmt, Seine Herrlichkeit vor der Welt zu offenbaren, und durch diese Offenbarung sich Eingang bei ihr zu verschaffen; - wie? wenn es möglich wäre, ihn gleich von vorn herein zu einem eitlen, vermessenen Schritt, zu einem Zeichen, wie vom Himmel herab, zu vermögen? So führte Ihn denn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte Ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu Ihm: Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird Seinen Engeln über Dir Befehl tun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf dass Du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Was wäre abermals gewonnen gewesen, wenn er den, der nicht mit äußerlichen Gebärden und Gepränge, sondern in Knechtsgestalt mit Beweisung des Geistes und der Kraft sich den Weg in die Herzen bahnen, und die Welt überwinden und gewinnen sollte, vermocht hätte, mit solch' einem Schaustück die eitle, ungläubige Menge zu blenden und an sich zu ziehen! Er hat es nicht vermocht; auf die erste Niederlage folgte die zweite.

Darum raffte jetzt der Versucher zu einem letzten entscheidenden Schlag all' seine Kraft zusammen. Jetzt galt es, diesem zur Weltherrschaft bestimmten Menschensohne mit der ganzen Macht des Fürsten dieser Welt zu imponieren, und die unter seinem Banne liegende Welt Ihm zum Lehen anzubieten. Zu dem Ende führte er Ihn mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu Ihm: Das alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest. Sollte es möglich sein, dass dieser Mann die Herrschaft über die Welt und den Genuss all ihrer Herrlichkeit ausschläge, und der gleichbaldigen Besitznahme eine langsame, schwierig und kampfvolle Eroberung vorzöge? Er hat es getan. Denn es war Ihm keinen Augenblick ungewiss, dass Er die Herrschaft der Welt nicht wie einen Raub aus den Händen dieses ihres Zwingherrn empfangen dürfe, sondern dass Er berufen sei, durch Überwindung dieses starken Gewaffneten, und durch seine völlige Entthronung die Welt von der Obrigkeit der Finsternis zu befreien, und so als ihr Erlöser Sein Reich in ihr zu gründen.

So hat Er Seine Messiasprobe bestanden, und alle Anschläge des Fürsten dieser Welt zunichte gemacht; zugleich aber auch demselben den Krieg erklärt. Vor der Hand musste dieser daher den Rückzug ergreifen; aber er gab noch keineswegs alles verloren. Dem Menschensohne, den alle Zauber der Verführung nicht blenden noch zu Falle hatten bringen können, war vielleicht noch auf eine andere Weise beizukommen. Darum begann er jetzt seine Heere, nämlich die Kinder der Welt und des Unglaubens wider Ihn zu waffnen und auszusenden, die sollten durch ihren Hass und ihre Verfolgung, durch Schläge, Bande und Todesmartern bei dem Menschensohne das noch ausrichten, was ihm durch seine Lockungen nicht gelungen war. Und diese Messiasprobe, in die jetzt der Heiland geführt wurde, die Er nicht mehr in der Einsamkeit der Wüste, sondern auf dem offenen Schauplatz Seiner Wirksamkeit zu bestehen hatte - die hat nicht nur einige Stunden oder Tage, sondern sie hat drei Jahre lang gedauert, und erst mit jenem Siegesruf am Kreuz geendet: Es ist vollbracht.

So ist bei dem Herrn auf die Weihe die Probe gefolgt, und zwar eine lange, schwere Probe. Darinnen aber ist Er allen den Seinigen ein Vorgänger und ein Vorbild geworden. Sie müssen auch Seine Bahn gehen; ihre geistliche Weihe in der Taufe und Wiedergeburt muss sich bewähren im Kampf wider die Lust und wider den Schmerz der Zeit, im Kampf wider die

Sünde, die nicht etwa nur von außen her als etwas Fremdartiges auf sie eindringt, sondern die im innersten Herzen ihren Sitz hat, also nicht bloß ferngehalten, sondern ausgetrieben werden muss durch die Kraft des Heiligen Geistes. O, Geliebte, wer möchte sie alle zählen, - die geistlichen Probestunden im Leben eines Christen, in denen der Weltsinn, die Lust und Bequemlichkeit des Fleisches, der Hochmut und Eigenwille ihn anführt, und ihn versucht, seine Behausung in Christo zu verlassen, und mit seinen Gedanken, seinen Kräften, seiner Zeit, seiner Tätigkeit sich selbst, dem eigenen Ich, und eben damit dem Obersten aller Egoisten, dem Satan, zu dienen; - die geistlichen Probestunden, in denen die Übel dieser Zeit, in denen Armut und Entbehrung, Schmerz und Krankheit, Sorge und Trübsal eine Seele anfechten, sie aus der demütigen und stillen Fassung herausreißen, oder in finstere Traurigkeit versenken und so den offenen Himmel über ihr schließen wollen. Wahrlich, das Reich Gottes auf Erden ist ein großes weites Prüfungsgebiet, wo's offenbar werden und sich bewähren muss, ob eine Seele wirklich die Weihe aus Gott, die Geistestaufer empfangen hat, oder nicht.

III. Doch das darf uns nicht ängstigen. Im Reiche Gottes gibts keine geistlichen Proben und Kämpfe ohne geistliche Waffen, sie zu bestehen.

Mit großer Macht und viel List war der Satan in der Wüste zu Jesu gekommen, kaum ahnend, mit was für einem wohlgewaffneten Gegner er es zu tun bekomme. Und was war denn Seine Waffe? Gottes Wort, und abermals Gottes Wort, und zum drittenmal Gottes Wort, und zwar Gottes Wort nicht im toten Buchstaben, sondern im lebendigen Geist, nicht in willkürlicher Zerstückelung und Abgerissenheit, sondern in seinem ganzen heiligen Zusammenhang und in seiner göttlichen Einheit. Der Teufel versucht ihn mit der Aufforderung, sich mit Hilfe Seiner göttlichen Wundermacht aus Steinen Brot zu machen. Er aber hält ihm ein Wort aus Gottes Munde entgegen, ihm andeutend, dass der Gott, der einst in der Wüste, die kein Brot gab, sein Volk mit Manna speiste, auch ihm - nicht bloß eine andere Nahrung für den Leib, sondern - ein verborgenes Manna, eine Speise vom Himmel beschere, davon ein Mensch wahrhaftig lebe. Weiter versucht ihn der Teufel, durch ein glänzendes Schauwunder, durch Erweisung Seiner übermenschlichen Erhabenheit über alle Gefahren sich der Welt als den darzustellen, dessen sie begehre, und beruft sich dabei auf eine göttliche Verheißung, durch welche ja dem Messias der Schutz Gottes und der Dienst Seiner Engel zu-

gesagt sei. Aber mit einem einfachen „Hinwiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen,“ macht der Herr die innerliche Unablösbarkeit der göttlichen Verheißungen von den göttlichen Geboten geltend, und hält wider alle Arglist des Satans zusammen, was Gott zusammengefügt hat. Endlich spreizt sich der Teufel zu der Zumutung auf, Er solle vor ihm niederfallen, und ihn anbeten; aber ein einziges Gebot Gottes, das erste, das unter Blitzen und Donnern einst vom Sinai heraberschallte, reicht hin, den Versucher zurück und in die Flucht zu schlagen.

So ist das Wort Gottes ein Schwert des Geistes und eine Waffe wider alle List des Feindes. Es schneidet schon viele tausend Jahre lang und hat bis heute noch keine Scharte bekommen, noch seine Schneide verloren. Wer's zu führen versteht, wer damit nicht Luftstreiche oder flache Streiche tut, dem hilft's durch, der kann bestehen in allen geistlichen Proben und Anfechtungen in der Kraft des Herrn. Alle Niederlagen, die ein Mensch, ein göttlicher Reichsgenosse im Kampfe wider die Sünde und den Satan erleidet, kommen aus dem Fleische und seiner Trägheit, und sind Folge einer mangelhaften Bewaffnung und schlechten Übung. Wer aber den Harnisch Gottes anzieht, und das Schwert des Geistes zu führen weiß, der kann bestehen wider die listigen Anläufe des Teufels. Und ob auch sein Kampf nicht ein Kampf wäre mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel: - er kann dennoch am bösen Tage Widerstand tun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten.

IV. Denn im Reiche Gottes gibts keine Waffe, keine rechtgebrauchte geistliche Waffe, ohne geistlichen Sieg.

Als ein dreifach erprobter Sieger steht der Herr in unserem heutigen Evangelium da. Der erste Sieg ist die Stufe zum zweiten, der zweite zum dritten; alle drei zusammen sind die erste große Waffen- und Siegestat, mit welcher dem Fürsten dieser Welt und seinem Reiche vorbedeutet wurde, was seiner warte. Dieser verlässt jetzt den Herrn, und an seiner Stelle erschienen die Engel vom Himmel, die Boten aus dem Hause des Vaters, um den Sieg des Menschensohnes zu feiern, und dem neugeweihten und herrlich erprobten Könige des Reiches Gottes auch ihrem Oberhaupte und Herrn, zu huldigen und zu dienen.

So gehts noch jetzt im Reiche Gottes durch geistliche Proben und Waffentaten zum Sieg. Wie es ein Schauplatz manches schweren Kampfes und mancher schmerzlichen demütigenden Niederlage ist, so auch manches herrlichen, in der Kraft und Waffenrüstung des Herrn errungenen Siegs. Soll aber dieser gelingen, so muss freilich Er selber, der große Kämpfer und Sieger in unserem Texte, in Seinen streitenden Reichsgenossen das A und O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende sein. Vor Ihm muss der Teufel noch heute weichen; Er ist der allmächtige Zerstörer aller seiner Anschläge und Werke; durch Seinen Kampf und Sieg ist der Fürst dieser Welt hinausgestoßen. Darum wollen wir an diesen großen König und Siegesfürsten uns halten, geliebte Zuhörer, wollen Ihm uns immer völliger zusagen, uns immer inniger im Glauben und im Gebet des Glaubens mit Ihm verbinden, und täglich, so lang der Streit währet, zu Ihm also bitten:

Der Du mich vom Tod erkaufst, Mir das Heil erstritten,
Und mich auf Dein Blut getauft:
Herr, vernimm mein Bitten!
Mache mich,
Fleh ich Dich,
O mein Gott und König
Dir ganz untertänig.

Schreib mich in der Brüder Zahl,
Die von Gott geboren,
Die des Vaters Gnadenwahl,
Zu dem Reich erkoren;
Schenke mir,
Herr, in Dir,
Glaubensmut zum Kriegen,
Gottesmacht zum Siegen.

Lege mir die Rüstung an.
Die Gott selbst bereitet,
Dass ich sicher stehen kann,
Wenn der Arge streitet,
Dessen List
Mächtig ist,
Uns mit tausend Stricken
Teuflich zu berücken.

Herr, es gilt das Vaterland,
Meine Kron', mein Erbe!
Blut hast Du daran gewandt,
Dass ich nicht verderbe.
Und auch ich
Muss durch Dich
Vollen Sieg erreichen,
Keinem Feinde weichen.

Endlich gib des Geistes Schwert
Meinen Glaubenshänden!
Gottes Worte sind bewährt,
Die den Streit bald enden.
So werd' ich,
Herr, durch Dich
Satans Macht entrinnen,
Und den Sieg gewinnen.

Wecke mich in Fried und Streit
Zum Gebet und Flehen!
Sprich auch, wenn der Glaube schreit: -
„Ja, es soll geschehen!“
Herr, nimm wahr
Deiner Schar,
Aller, die noch kriegen,
Bis zum letzten Siegen.

Amen.

Gerok, Karl - 2. nach Epiphaniä.

1881.

(Luk. 4,14-24.)

(14) Und Jesus kam wieder in des Geistes Kraft in Galiläern. und das Gerücht erscholl von ihm durch alle umliegende Orte. (15) Und er lehrte in ihren Schulen und ward von jedermann gepriesen. (16) Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbattag und stand auf und wollte lesen. (17) Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und da er das

Buch herumwarf, fand er den Ort, da geschrieben steht: (18) Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen; (19) Und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. (20) Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. (21) Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. (22) Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Mund gingen, und sprachen: Ist das nicht Josefs Sohn? (23) Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen? Tue auch also hier in deinem Vaterland. (24) Er aber sprach: Wahrlich ich sage euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland.

Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Das war der Eindruck, den Jesus während seines Lehramts durch Wort und Tat auf alle unbefangenen Augen- und Ohrenzeugen machte, ja den er heute noch auf alle empfänglichen Seelen macht, die seine Worte hören und seine Werke sehen.

Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Dies Bekenntnis, sollte man denken, müsste nie freudiger erschollen sein als nach der Predigt, die wir soeben aus seinem Mund vernommen haben und von den Hörern, die so glücklich waren, sie von seinen eigenen Lippen zu hören.

Es war die erste Predigt Jesu in seiner Vaterstadt Nazareth. Im Feuer der ersten Begeisterung stand der jugendliche Prediger auf dem Redestuhl in der sabbatlichen Versammlung. Sein Auge leuchtete von heiligem Eifer; sein Herz brannte von flammender Liebe; sein Mund floss über von der frohen Botschaft des längstersehnten Heils, des angenehmen Gnadenjahrs, das er seinem Volk verkündigen durfte.

Wie ein holdes Frühlingswehen nach kalter Winterzeit, das neues Leben weckt in der erstorbenen Natur, das die gefrorenen Brunnen wieder fließen macht, das tausend Blüten lockt aus den erstarrten Zweigen, das schönere,

sonnigere Tage ankündigt für die sehnsuchtsvolle Welt, - so mutet diese Antrittspredigt Jesu uns heute noch an. Und welchen Eindruck musste sie vollends in Nazareth machen, wo er von Kind auf zu Hause war! Mussten ihm nicht alle Herzen entgegenfliegen im Kreis seiner nächsten Landsleute? Musste nicht dies verachtete Nazareth stolz sein auf seinen großen Sohn, der mit dem Ruhm seiner Taten bereits ganz Galiläa erfüllte, der den Namen eines Nazareners zu Ehren bringen sollte in der ganzen Welt?

Und doch von dem allem ist wenig zu sehen. Verwunderung zuerst, dass Josefs Sohn so holdselig zu reden versteht; Befremden sodann, dass er so ernst mit seinen Landsleuten zu sprechen sich herausnehme; Zorn und Erbitterung zuletzt, so dass man ihn zur Stadt hinausstieß und von einem Felsen hinabstürzen wollte, - das war der Erfolg von Jesu Antrittspredigt in seiner Vaterstadt. Und die Erklärung dafür gibt er sich und uns selbst, indem er halb wehmütig, halb lächelnd das Sprichwort auf sich anwendet: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland. Ein bedeutsames, oft nachgesprochenes, vom Herrn selbst mehrmals wiederholtes Wort; wohl wert, dass wir einmal weiter darüber nachdenken.

Kein Prophet gilt in seinem Vaterland. Diese Klage des größten Propheten lasst uns jetzt

1. nach ihrer Richtigkeit prüfen;
2. nach ihren Ursachen erforschen;
3. zu unserem Besten uns zu Nutze machen.

Herr, wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

Kein Prophet gilt in seinem Vaterland. Diese Klage des größten Propheten hat sie denn:

1) Auch wirklich ihre Richtigkeit?

Sehen wir nicht gar oft gerade im Gegenteil, dass irgend ein bescheidenes Geisteslicht, wenn es auch nicht weithin zu leuchten vermag, doch wenigstens in seiner nächsten Umgebung sich eines gewissen Glanzes erfreut und eine gewisse Geltung verschafft? Hat es nicht zu allen Zeiten und an allen Orten solche kleinere oder größere Berühmtheiten gegeben, örtliche Größen, Nationalhelden, deren Ruhm bis an die Grenzen ihrer Heimat

reicht, weiter aber nicht? Hängt es nicht natürlich zusammen mit dem menschlichen Stolz, welcher ganzen Städten und Nationen eigen ist so gut wie einzelnen Menschen, dass man sich eines bedeutenden Landsmannes gerne rühmt und sich selber sonnt im Glanze seines Namens?

Ja, meine Freunde, wenn er einem persönlich nicht unbequem ist, wenn man sich von seiner Gegenwart nicht gedrückt fühlt, wenn er z. B. im Grab liegt und es sich etwa drum handelt, den Jahrestag seiner Geburt oder seines Todes festlich zu begehen. Sonst aber - o wie recht hat der größte Prophet, der jemals auf Erden erschien, mit seiner Klage: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland! So ist es vor allen ihm selber gegangen. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Sein Volk, zu dem er gesandt war von Gott, zu dem er kam mit einem Herzen voll flammender Liebe - zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn - es hat ihn verworfen und ans Kreuz geschlagen. Seine Vaterstadt, die sich hätte selig preisen sollen über ihren herrlichen Sohn, den großen Nazarener, sie hat ihn verleugnet und verstoßen. Selbst seine Mutter und seine Brüder, unter deren Augen er aufwuchs - sie verstanden ihn nicht immer, sie konnten sich in seine Reden und sein Tun von vornherein nicht finden, so dass sie einmal unwillig und befremdet ausriefen: Er ist von Sinnen! Ähnlich wie die Brüder Josefs ihn verhöhnten: Seht, der Träumer kommt daher!

Und wie manchmal hat sich Ähnliches wiederholt in der Lebensgeschichte ausgezeichneter Menschen. Wie mancher begabte Sohn ist mit seinem angeborenem Talent, mit seinen feurigsten Bestrebungen im Kreis seiner eigenen Familie unverstanden geblieben, vielleicht verspottet und gedrückt worden, und hat erst draußen unter Fremden Anerkennung und Unterstützung gefunden! Wie mancher edle Mann und hochverdiente Menschenfreund ist von seinem eigenen Volk, dessen Wohl er sein Leben widmete, verkannt, verstoßen, mit schwarzem Undank belohnt worden! Wie mancher erleuchtete Geist, der zu groß war für seine Umgebung, der seiner Zeit voraneilte mit seinen Gedanken, Entdeckungen und Bestrebungen, ist von seinen Zeitgenossen als Träumer verlacht worden und erst bei der Nachwelt zu Ehren gekommen, nachdem er vielleicht in Dunkelheit gelebt hatte, im Elend gestorben war.

Uns Deutschen insbesondere sagt man's als eine Nationalunart nach, dass, während andere Nationen ihre großen Söhne oft überschwänglich ehren, wir an den unseren nur zu kritteln und zu mäkeln haben, dass wir Männern, um welche uns das Ausland beneidet und die sich ums Vaterland unsterblich verdient gemacht haben, durch engherziges Misstrauen, durch schnöde Verdächtigungen, durch kleinliche Nadelstiche böswilliger Anfeindung auf Schritt und Tritt das Leben verbittern und das Wirken erschweren, nicht nur ihnen zum Herzeleid, sondern auch uns selber zum Schaden und zur Schande vor Freund und Feind.

Muss das so sein, meine Freunde? Und wenn es eine unleugbare Wahrheit ist, durch tausendfache Erfahrung bestätigt in der großen Weltgeschichte wie im kleinen Menschenleben: Der Prophet gilt am wenigsten in seinem Vaterland, so lasst uns

2) Nach ihren Ursachen forschen.

Wo liegt der Fehler? Liegt er vielleicht im Propheten selber?

Es ist wahr: es gibt falsche Propheten, unechte Berühmtheiten, hohle Großtuer, die vielleicht da, wo man sie nicht genauer kennt, die Leute eine Zeit lang blenden mögen, in ihrer Heimat aber kennt man sie besser, und wenn man ihrem Tun und Treiben auf den Grund sieht, so zeigt sich's, dass nichts dahinter ist.

Es ist ferner wahr: auch ein echter Prophet ist darum noch kein Heiliger, auch ein großer Mensch bleibt ein Mensch, auch Sterne und Sonne haben ihre Flecken. Und diese Flecken sieht man deutlicher in der Nähe als aus der Ferne. Die Ferne verschönert, sie umwebt das Gebirge mit ihrem weichen blauen oder rosigen oder goldenen Duft und verschleiert seine Schluchten und Klüfte, seine Runzeln und Rinnen.

Auch ein Mensch hat seine Runzeln und Flecken; auch ein guter und großer Mensch hat seine schwachen Seiten und bösen Stunden. Und auch die sieht man deutlicher in der Nähe als aus der Ferne. Die persönlichen Schwächen und Gebrechen eines berühmten Helden kennt ja freilich am besten die Familie, die mit ihm lebt, der Diener, der täglich um ihn ist. Die Ecken und Härten eines gewaltigen Charakters bekommt am empfindlichsten zu fühlen, wer persönlich mit ihm zu verkehren hat in Amt und Haus.

Und da tut Billigkeit not, um nicht irre zu werden in unserer Liebe; da tut Selbstverleugnung not, um nicht ungerecht zu werden aus Empfindlichkeit; da tut das demütige Geständnis not: Wir fehlen alle mannigfaltig; wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten, und selbst unter den Besten und Größten, unter den Edelsten und Reinsten unseres Geschlechts ist keiner rein, auch nicht einer.

Einer doch! Das ist der Prophet, welcher dort in der Schule zu Nazareth das Wort auf sich anwenden darf: Der Geist des Herrn ist bei mir, der mich gesalbt hat und gesandt; der, von dem seine Jünger und Freunde bezeugen konnten, dass er nie keine Sünde getan, ist auch kein Betrug in seinem Mund erfunden worden; der, welcher seine Feinde fragen durfte: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?

Und wenn nun auch er nichts gilt in seinem Vaterland, dann fürwahr liegt der Fehler nicht am Propheten, sondern an denen, zu welchen er gesandt ist.

Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf, denn die Finsternis hasst das Licht. Da liegt der Fehler. Die Finsternis ist's, d. h. die Torheit und die Bosheit der Welt, welche von den Trägern des Lichts sich belästigt fühlt und ihren Beruf ihnen sauer macht.

In allerlei Schattierungen und Abstufungen tritt diese Macht der Finsternis einem Kind des Lichtes entgegen gerade in seiner nächsten Umgebung.

Da ist der eitle und oberflächliche Sinn, der immer nur das Fremde bewundert, immer durch etwas Außerordentliches geblendet sein will. Wäre der Prophet des Höchsten nach Nazareth aus weiter Ferne gekommen, aus Jerusalems Toren, vom Berg Karmel hernieder, aus der einsamen Wüste - dann hätte er ihre Neugierde gereizt, ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aber dieser Jüngling, der unter ihnen aufgewachsen, der konnte doch nichts Besonderes sein, der war ja nicht weit her. - Ist das nicht ganz die oberflächliche Welt von heute, die nur das Fremde anstaunt und das Gute, was sie in der Nähe hat, geringschätzt, eben weil es ihr zu nahe liegt?

Da ist die geistige Satttheit, die das Gute nicht mehr anschlägt, weil sie es täglich haben kann und immer durch etwas Neues gereizt sein will. Wäre der jugendliche Prediger dort zu Nazareth aufgetreten mit einem ganz neuen Evangelium, mit einer ganz unerhörten Botschaft: dann hätte er wohl

Zulauf und Beifall gefunden. Aber dieses alte Jesajaswort von dem angenehmen Jahr des Herrn, so schön es klang, man hatte es schon oft genug gehört. Ist das nicht die geistige Satttheit, die auch heute noch das Wort Gottes verachtet, weil man es von Kind auf reichlich haben kann und die am treuesten Diener des Evangeliums genug bekommt, sobald man ihn gewohnt ist, sobald seine Stimme den Reiz der Neuheit verloren hat?

Da ist ferner der Neid und Hochmut, der es nicht ertragen kann, dass ein anderer neben ihm oder über ihn emporkommt. Dass dieser Sohn des Zimmermanns, der doch nur ihres gleichen war, dessen Vater ihnen ums Geld arbeitete, den man vor kurzem vielleicht selbst noch mit der Art hat gehen sehen, sich über sie erheben, ihnen die Wahrheit sagen wollte, das empörte das Selbstgefühl der Leute von Nazareth, das konnten sie ihm in ihrem kleinstädtischen Hochmut nicht verzeihen. Ist das nicht der kleinliche Handwerksneid, der engherzige Kastengeist, das beschränkte Vorurteil, die schadenfrohe Klatschsucht, die auch heute noch so manchem tüchtigen und wackeren Mann gerade da, wo man ihn und die Seinen von Jugend auf kennt, sein Fortkommen erschwert, sein Emporkommen verhindert und ihn zwingt, sein Glück auswärts zu suchen?

Da ist endlich das böse Gewissen, das die eigenen Schäden nicht berührt, die eigenen Blößen nicht aufgedeckt wissen will und darum den fürchtet, der den faulen Fleck aus der Nähe kennt. Den Armen das Evangelium, den Blinden das Gesicht, den Gefangenen die Erledigung - das ist's, was der junge Prophet dort zu Nazareth verheißt. Aber sie fühlten wenig Lust, sich ihre Armut, ihre Blindheit, ihre Gebundenheit aufdecken zu lassen von diesem jugendlichen Prediger und Seelsorger. Ist das nicht derselbe Trotz und Eigensinn, der sich auch heute noch wehrt gegen die Wahrheit, der Eigensinn des Kopfes, der sich nicht belehren lassen will, am wenigsten von seinesgleichen; der Trotz und Eigensinn des Herzens, der sich insbesondere sträubt wider das göttliche Wort, weil es dem Menschen die Wahrheit sagt, weil es ihm seine Armut, seine Blindheit, seine Knechtschaft aufdeckt, um ihm davon zu helfen? Und wer es da wagt, den Leuten ins Gewissen zu reden, der ist um so lästiger, je genauer er bekannt ist mit den vorhandenen Schäden. Und wer sich da herausnimmt, besser zu sein als andere und sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten - der ist ihnen um so mehr ein Dorn im Auge, je näher er ihnen steht, wie jener Aristides zu Athen mit dem Beinamen der Gerechte. Seine Neider wollten ihn aus der

Stadt verbannt haben. Und als man bei der Abstimmung einen aus dem Volk fragte, warum denn auch er gegen ihn stimme, ob er denn etwas wider ihn habe? antwortete er: Ach nein, aber ich habe es satt, ihn immer den Gerechten nennen zu hören.

So ist die Welt. Das ungefähr sind die Ursachen, warum der Prophet nichts gilt in seinem Vaterland. Und nun:

3) Was lernen wir daraus?

Wie wollen wir diese leidige Wahrheit uns zu nutz machen zu unserem eigenen Besten? Ich denke, wir wollen eine Ermunterung daraus ziehen im Dienste des Herrn und eine Warnung gegenüber dem Wort des Herrn.

Die Ermunterung zuerst: Lass dich's nicht irren, wenn es auch dir nicht anders geht im Dienst des Herrn, als es anderen Gottesknechten vor dir gegangen ist, als es dem heiligen Knecht Gottes selber ergangen ist, dem großen Propheten von Nazareth. Lass dich's nicht niederschlagen und nicht erbittern, wenn du Gleichgültigkeit und Unempfänglichkeit, wenn du Widerspruch und Widerstand findest gerade da, wo du auf liebevolles Verständnis, auf freundliche Teilnahme zuerst meinstest rechnen zu dürfen in deiner nächsten Umgebung, in der du zu wirken hast. Der Heiland wusste, dass er in Nazareth nicht viel Frucht schaffen werde, und doch hat er als ein treuer Sohn seiner Vaterstadt auch ihr seine holdselige Prophetenstimme nicht entzogen, bis sie ihn hinausstießen. Sein großer Knecht Paulus erfuhr seit seiner Bekehrung bei den Juden überall den bittersten Hass und die grimmigste Verfolgung, und doch hat er auf all seinen Missionsreisen immer zuerst dem Volk Israel das Evangelium angeboten, eh er zu den Heiden ging. Der ist der beste Bürger, der unverbittert und unermüdet seiner Stadt Bestes sucht und für des Vaterlandes Wohl sich bemüht, auch wo er Undank erntet. Und der ist der beste Christ, der treulich fortarbeitet auf dem Feld, auf das ihn Gott hingestellt hat, auch wenn er klagen muss: Meine Freunde stehen gegen mich und meine Nächsten treten ferne von mir.

Und zu dieser Ermunterung im Dienst des Herrn verneht die Warnung gegenüber dem Wort des Herrn: Seht zu, dass ihr die Gnade nicht vergeblich empfangt, dass ihr euern Heiland nicht verachtet, wie die Leute von Nazareth, weil seine Person euch so nahe steht, sein Wort nicht verschmäht, weil es euch etwas Gewohntes und Alltägliches ist. Ach, man möchte oft auf die ganze Christenheit die Klage anwenden: Der Prophet gilt nichts in

seinem Vaterland. Man könnte oft beim Hinblick auf soviel Überdruß an seinem Wort, bei soviel Gleichgültigkeit gegen sein Heil auf den Gedanken kommen: Wie? wenn Gott einer Gemeinde, einer Stadt, einem Volk, welches den Dienst seiner treuen Boten verachtet, es so machen würde wie den Leuten von Nazareth, dass er ihnen das Brot des Evangeliums endlich ganz nähme und es anderen gäbe, die hungrig die Hände danach ausstrecken! Davor behüt uns Gott in Gnaden. Er behüte jedes unter uns, dass wir die Gnade nicht vergeblich empfangen und das angenehme Jahr des Herrn nicht versäumen. Ein glückliches neues Jahr haben wir kürzlich einander alle gewünscht. Heute wird uns mehr als das angeboten: Das angenehme Jahr des Herrn, das den Betrübten Trost, den Blinden Licht, den Gebundenen Freiheit, den Armen das Evangelium und allen das Heil bringt. Lasst's euch nicht vergeblich anbieten von dem freundlichen Propheten zu Nazareth. Lasst uns ihn bitten:

Zeige deines Wortes Kraft an uns armen Wesen,
Zeige, wie es neu uns schafft, Kranke macht genesen;
Jesu, dein allmächtig Wort fahr in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen.

Amen.

Goßner, Johannes - Am 2. Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Joh. 2, 1-11.

Hochzeit zu Cana.

In dem heutigen Evangelio erscheint Jesus mit Seinen Jüngern und Seiner Mutter auf einer Hochzeit, welches für uns sehr wichtig und lehrreich ist, indem wir sehen, wie Er sich dabei benimmt, und welches ein Beispiel Er uns in dieser Sache gibt, von der so verschiedene Ansichten und Meinungen herrschen. Die rohe Welt, so wie laue ziemlich weltlich gesinnte Christen nehmen das gleich für sich und wollen damit beweisen, man dürfe ohne Bedenken auf alle Hochzeiten, zu allen Gastmahlen gehen ohne Unterschied, denn Jesus wäre auch bei Hochzeiten und Gastmahlen gewesen. Nun ist aber ein großer Unterschied zwischen Hochzeiten und Hochzeiten, so wie auch das Betragen der Hochzeitgäste sehr verschieden ist. Diese Hochzeit

zu Cana in Galiläa, bei der Jesus und Seine Jünger erschien, war eine arme Hochzeit, bei der Wein mangelte. Dabei würde wohl die Welt und weltlich gesinnte Christen nicht erscheinen, und solche sind wohl auch nicht geladen worden. Es war eine Hochzeit der armen Freundschaft Jesu, wobei gewiss lauter arme und gottesfürchtige Verwandte und Bekannte geladen waren, wie würde sonst Jesus und Seine Mutter und Seine Jünger dazu geladen worden und gekommen sein. Dabei konnte an keine Ausschweifung, Unordnung, Unmäßigkeit und leichtsinniges Wesen gedacht werden. Musik, Tanz, Unsittlichkeit und mutwilliges Lachen, Scherzen, anstößige Lieder und geistlose Gespräche, Eitelkeit und Torheit konnte ja dabei keinen Platz finden. Nur Freude im Herrn, der in Person zugegen war, also eine heilige Fröhlichkeit, die auch im Himmel vor Gottes Angesicht sich nicht verbergen durfte, herrschte da. Die größte Freude gewährte dem Bräutigam und allen Gästen gewiss die Gegenwart des Heilandes; auf Ihn waren gewiss Aller Augen und Ohren gerichtet, auf Seine holdseligen Gespräche, die das beste Salz, der beste Wein der Freude und die beste Würze bei allen Speisen und beim ganzen Mahle waren. In jedem Auge glänzte die Freude, Ihn so nahe zu sehen und bei einer solchen bescheidenen Feierlichkeit zu betrachten, von Ihm zu lernen, Ihm so manche Frage vorlegen zu können und Seine Belehrungen aus Seinem Munde zu vernehmen. Ware es dir nicht auch so, lieber Christ, wenn du bei einer Hochzeit wärest, wo Jesus Gast wäre, auf wen würdest du mehr blicken, wen würdest du dabei lieber hören, über wen dich mehr freuen als über Ihn und Seine Gegenwart? Er ist ja der Bräutigam, und jede gläubige Seele die Braut, jedes liebende Herz ist Sein Hochzeitsaal. Ich kann mir daher die Hochzeit zu Cana nicht anders als wie eine heilige, erbauliche und himmlische denken, wo die Welt und alle weltliche Freude ganz ausgeschlossen war, und unmöglich aushalten konnte, wo die ernste Freude und Fröhlichkeit herrschte, wo Alle an Leib und Seele und Geist himmlisch, göttlich gestärkt und trunken wurden nicht von Wein und starkem Getränke, sondern von den reichen Gütern des Hauses Gottes. Zu solchen Hochzeiten, wo der Herr Jesus Gast ist, wo Sein Sinn und Geist herrscht, darfst du ohne Bedenken gehen. Bei den andern, wo die Welt und der Weltsinn vorherrscht, sieh zu, wenn du auch dabei sein musst, dass du deine Seele nicht verlierest, sondern bewahrest in der Gegenwart des unsichtbar nahen Freundes und Bräutigams deiner Seele, dass du nicht Teil nimmst an dem unordentlichen Wesen und den Ausschweifungen, sondern durch dein Beispiel vielmehr strafest und zeigst, dass du sie nicht billigest

und keinen Teil daran habest. Vergiss nicht, wie Jesus auf der Hochzeit zu Cana war, lass dir Ihn und Sein Betragen auf der Hochzeit zum Spiegel und zur Richtschnur dienen, betrage dich so, wie du glaubst, dass Jesus an deiner Stelle sich betragen haben würde.

Nun lasst uns die Hochzeit und die Hochzeitgäste selbst betrachten. Die erste, die sich dabei recht zartfühlend und teilnehmend hervortat, war die Mutter Jesu, indem sie, da sie bemerkte, dass es den armen Brautleuten an Wein gebrach, zu Jesu stille und ohne Aufsehen zu machen spricht: Sie haben nicht Wein. Wie sie aufmerkte, und den armen Leuten die Schande und Schmach ersparen, und ihnen dafür Freude bereiten wollte, das ist zu sehen. Sie muss auch wohl in ihrem häuslichen Leben die dreißig Jahre, wo sie Jesum bei sich hatte, wohl bei Mangel und Not, wenn sie in ihrer Haushaltung nicht hatte, was sie bedurfte, manche Erfahrung Seiner Abhilfe und Seines Dazwischentretens gemacht haben, wo Er half und herschaffte, was ihre Armut nicht vermochte. Darum nur der kleine Wink und die kurze Andeutung: „Sieh doch, sie haben nicht Wein, was doch bei einer Hochzeit gewöhnlich nicht fehlt; du kannst ja da abhelfen, erbarm dich doch der armen Leute, dass sie nicht schamrot werden,“ wollte sie sagen. Jesus aber spricht zu ihr: „Weib! was hast du mit mir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Diese Anrede ist eigentlich nicht so hart als sie scheint, sondern soll heißen: Frau, was geht das mich und dich an? oder: Was willst du? Lass das gehen, meine Zeit, Wunder zu wirken und besonders aus irdischer Not zu helfen, ist noch nicht da. Er wollte wohl ihren Glauben prüfen, wie den der Kanaanäerin. Denn wenn Er sich auch hart stellt, hart sein kann Er nicht, Glaube kann und soll Ihn überwinden. Wenn Er auch eine Bitte abzuschlagen, nicht gleich zu erhören scheint, Er erhört doch, Er hilft doch, wenn man sich nur nicht abschrecken und das Vertrauen nicht sinken lässt. Sie kannte Ihn auch schon zu gut und sah es Ihm wohl an, Er hilft dennoch, darum spricht sie zu den Dienern: Was Er euch sagt, das tut. Kurz und gut war es damit in Seine Hand und in Seinen Mund gelegt. So muss man seine Sorge auf Ihn werfen; so zwang sie Ihn gleichsam, und dachte, Er wird doch das Wasser nicht Wasser bleiben lassen, das könnte ich auch, Er kann mehr, und Er muss tun, was Er kann; hier ist Not, Er kann helfen, darum muss Er helfen. Sie hat einmal das Ihrige getan, und Ihm die Not angezeigt, darum überlässt sie es Ihm ruhig, gewiss mit der Zuversicht: Er hilft doch, Er kann der Armen Not nicht sehen.

Übrigens ist dieses Wort aus dem Munde der Maria: „Was Er euch sagt, das tut“ ein Wort, das überall angeschrieben, in der ganzen Welt ausgerufen werden soll; denn in jeder Hinsicht, und in allen Sachen sollen und müssen wir tun, was Jesus sagt. Damit weist die Mutter Alle zum Sohne, zieht sich zurück, und lässt Ihn allein Alles gelten, macht Sein Wort zur Richtschnur alles Tuns aller Menschen. „Ihn höret,“ ruft der Vater vom Himmel Matth. 17,5.; „was Er euch sagt, das tut,“ sagt die menschliche Mutter auf Erden. Wir sind also von allen Seiten auf Ihn gewiesen, und Sein Wort muss uns Alles sein und Alles gelten. Auch wenn Er uns wunderbare Sachen befiehlt, menschliche Unmöglichkeiten, wie hier Wasser in Wein zu verwandeln, so sollen wir es tun, es wird geschehen, wenn wir's im Glauben tun.

Und was sagte Er denn? Füllet die Wasserkrüge (sechs an der Zahl, jeder von zwei bis drei Maß) mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und da sie es getan hatten, fuhr Er fort: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. So war die Sache getan mit einem Worte das Er sagte. Wenn man tut, was Er sagt, so geschieht auch was Er gesagt hat. Das waren gehorsame Diener, die folgten Seinen Befehlen. Wenn wir aber die ganze Bibel, Alles was Er darin sagt und uns befohlen hat zu glauben und zu tun, lesen, hören, wissen, auswendig lernen, verstehen, erklären und zerlegen bis auf die Wurzel der Worte, Silben und Buchstaben, und tun es nicht, und folgen nicht, so ist uns die Bibel und Christus mit all Seinen Worten, Taten und Leiden nichts nütze. Wenn Er z. B. durch Seine Propheten und Apostel sagt: „Werdet voll Heiligen Geistes,“ „seid erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit!“ rc. so müssen wir es tun. Aber wie können wir? Er sagt auch: „Tue deinen Mund weit auf, und lass mich ihn füllen.“ Ferner: „Schöpfet mit Freuden Wasser aus dem Brunnen des Heils.“ Jes. 12, 3. Tue das, tue deinen Mund auf, bitte, flehe, und schöpfe aus Seinem Heilquell, so wirst du voll Heiligen Geistes, voll lebendigen Wassers, voll Früchte der Gerechtigkeit. Denn Er sagt auch: „Wen da dürstet, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Offb. 20, 17. Wenn Er sagt: „Kommt zu mir Alle - ich will euch erquicken- Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden rc. Bleibet in mir und Ich in euch, so werdet ihr viel Frucht bringen rc. Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinket, der bleibt in mir und Ich in ihm.“ Und tausend andere Worte die Er uns sagt, lasset sie uns tun, so werden wir Alles haben und erhalten, Alles werden und sein ewig, was wir sollen und was Er uns befohlen und verheißen hat. Tut, was Er euch sagt. Wer

noch Anstand oder Zweifel hat, der bete wie St. Augustin: „Herr! gib was Du gebietest, und gebiete was Du willst!“ Füllet also eure Krüglein bis oben an, und schöpfet, schöpfet aus dem Brunnlein Gottes, das Wassers die Fülle hat; so kann's nicht fehlen. Er gibt und tut überschwänglich mehr als wir bitten und verstehen, nach der Kraft die in uns wirkt.

Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht von wannen er kam (die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Da wussten die Diener mehr als der Speisemeister, weil sie das Wort Jesu hörten und taten, was Er sagte. Wie werden sie Ihn angesehen haben, den Rabbi von Nazareth, da sie sahen dass das klare Brunnenwasser, welches sie auf Sein Wort geschöpft hatten, nun Wein geworden war, wie werden sie Ihn betrachtet haben! Der Speisemeister verwundert sich nur über das Ungewöhnliche, weil Er von dem Wunderbaren nichts wusste, muss aber als Kenner Zeuge sein, dass Jesus aus dem Wasser keinen schlechten, wässerigen, sondern einen guten, ja den besten Wein gemacht, also ein wahres Wunder gewirkt habe. Darum heißt es auch: Dies ist das erste Wunder das Jesus tat, geschehen zu Cana in Galiläa.

Er kann die Natur der Elemente verändern und verwandeln. Einen solchen Heiland haben wir. So kann Er auch unsere menschliche Natur in göttliche Natur verwandeln, uns Seiner göttlichen Natur teilhaftig machen, wie Er unserer menschlichen teilhaftig geworden ist. Wie Er Wasser in Wein verwandeln kann, so kann Er deine Schwachheit stark, dein steinernes Herz weich wie Wachs, und empfänglich des göttlichen Sinnes und Wesens machen, kann dich aus einem Kinde der Welt zu einem Kinde Gottes, aus einem Sünder zu einem Gerechten, aus einem Gottlosen zu einem Heiligen und Geliebten Gottes machen. Was sollte auch Dem unmöglich sein, der im Anfang Alles gemacht hat, und ohne den nichts geworden ist, das da ist?

Und so offenbarte Jesus Seine Herrlichkeit, und Seine Jünger glaubten an Ihn, und wussten nun, was sie für einen Meister und Heiland hatten. Sieh, das war das Ende der Hochzeitfreude, die Absicht und der Zweck Jesu bei der Hochzeit: die Offenbarung Seiner Herrlichkeit und der Glaube Seiner Jünger - Gottes Ehre und der Menschen Heil. Auch für uns steht das geschrieben, und ist auf uns gekommen, dass wir glauben an den Namen und

die Macht des Herrn, den wir bei einer armen Hochzeit finden, und der gerade da anfing Seine Herrlichkeit zu offenbaren; nicht in der glänzenden, üppigen Herrlichkeit der Welt bei Reichen und Vornehmen. Wer sollte meinen, dass sich der Schöpfer aller Dinge so herabließe, und zu einer der geringsten Familien in Israel in einer armen Hütte hinsetzt, und da so große Dinge tut, wie kein Sterblicher tun kann. O lasst uns an Ihn glauben, und tun was Er sagt, lasst uns Ihm folgen wie Seine Jünger, lasst uns Ihn zu uns einladen, und unter uns bewirten, so oft wir auch ein Freudenfest haben. Er wird allemal Seine Herrlichkeit offenbaren, wenn wir Ihn auf eine so gläubige und kindliche Art dazu veranlassen und mit Glaubens- und Liebesgewalt nötigen. Wir werden erfahren, Er ist immer derselbe und tut heute noch wie Er ehemals tat. All unser Wasser und wässeriges Wesen wird Wein und Kraft, wenn Er bei uns ist. Gelobt sei Er ewig. Amen.

Jesu, Du hast eingeladen,
Welche nach Dir durstig sind,
Zu dem offenen Brunn der Gnaden,
Wo sich Lebenswasser find't.
Sieh, ich fühle Durst im Herzen,
Ja ich sehne mich mit Schmerzen,
Lass mich trinken, lass mich trinken,
Sonst muss ich in Ohnmacht sinken
Dir ist's um ein Wort zu tun,
Sprich zum Schwachen: Schöpfe nun!

Du willst uns mit Strömen laben,
Aller Müden Stärke sein!
Und ich soll kein Tröpflein haben?
Kehrst Du bei mir gar nicht ein?
Deine Füll' soll überfließen,
Und ich soll verschmachten müssen?
Lass mich trinken, lass mich trinken,
Aller Mut will mir entsinken.
Jesu, sieh, ich kann nicht ruh'n,
Bis Du sprichst: so schöpfe nun!

Habermann, Johannes - Predigt am II.

Sonntage nach der Offenbarung Christi

Von Weihnachten an bis hierher haben wir gehört von der Geburt und wahrhaftigen Menschwerdung Christi Jesu, unseres Herrn. Von nun an hält uns die christliche Kirche vor etliche Evangelia von seinen Wunderzeichen, daraus wir erkennen sollen seine göttliche Gewalt und Allmacht, dass er in einer Person wahrer Gott und zugleich auch wahrer Mensch ist. Es ist aber dies das erste Wunderzeichen, so Christus getan hat auf Erden in seiner angenommenen Menschheit, wie es der Evangelist selbst meldet. Daher denn leicht abzunehmen ist, dass er in seiner Jugend, ehe er in das Predigtamt getreten ist, kein Wunderwerk getan hat. Es war auch nicht Not, dass Christus in seiner Jugend sollte viele Zeichen tun, weil er noch nicht in das Lehramt getreten war. Denn wozu dienen die Zeichen ohne das Wort? Sie sind allein gegeben zu bestätigen das Wort oder die Lehre, wie St. Lucas am Letzten sagt von den Aposteln. Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Allhier hören wir, dass Zeichen und Wunder werden gegeben zu bestätigen die Lehre oder das Wort, das man predigt. Darum hat Christus nicht eher Wunderwerke getan, denn da er anfang zu lehren; da fing er auch an, Mirakel zu tun, seine Lehre damit zu bekräftigen, dass sie gewiss von Gott wäre.

Also taten Moses und Aron kein Wunder, bis sie Gottes Wort und Befehl bekamen, die Kinder Israel aus Ägypten zu führen ins Land Kanaan, Solches wahr zu machen und zu beweisen, dass sie des einen klaren und gründlichen Befehl hatten von Gott. Dies war von Nöten mit Wunderzeichen zu bewähren, und deshalb gab ihnen Gott etliche Mirakel zu tun vor dem Könige Pharao in Ägypten (Exod. 3. und in den nachfolgenden Kapiteln).

Und die Wunderwerke helfen nicht wenig unserm Glauben, da wir sonst von Natur zu schwach sind und nicht leicht einem bloßen Worte glauben, es sei denn, dass wir sehen große Wunder, aus welchen wir spüren mögen, dass das Wort sei gewisslich Gottes Wort. Viele Leute sind von den Mirakeln bewegt worden, dem Worte zu glauben, wie geschrieben steht Joh. 2., bald nach dem heutigen Evangelio: Es glaubten Viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er tat; und am 3. Kapitel spricht Nikodemus:

Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn Niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Dies ist die Ursache, warum Christus in seiner Jugend kein Wunderwerk getan hat, sondern es gespart bis auf sein Predigtamt.

Nun, weil dies das allererste Zeichen ist, das Jesus getan hat in seiner Menschheit, und ist der Anfang unter den andern Mirakeln allen, so will uns gebühren, dass wir desto fleißiger auf dies erste Wunderwerk merken, was für Lehre wir hieraus sollen nehmen.

Teilung dieses Evangelii in zwei Stücke.

- I. Maria, die heilige Jungfrau und Mutter Gottes, hält uns vor ein Exempel der rechtschaffenen Liebe, wie wir uns armer Leute Not sollen annehmen.
- II. Christus, der Herr, beweist seine göttliche Natur und Allmacht, da er Wasser in Wein macht, lehret uns, dass wir ihn sollen erkennen und an ihn glauben als wahren Gott und Menschen. Von diesen zweien höchsten Personen wollen wir sagen.

Das erste Stück.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit. Am dritten Tage, nachdem Nathanael ist zu Christo kommen, davon im ersten Kapitel zu lesen ist, oder am dritten Tage in der Woche, welches bei uns der Dienstag ist, da ward diese Hochzeit gehalten. Denn die Juden haben in ihrer Sprache nicht sonderliche Namen der Tage, wie wir Deutschen, sondern nennen sie schlecht in der Ordnung nach der Woche oder dem Monat, als: den ersten, andern, dritten Tag nach dem Sabbat. Daher Joh. 20.: An der Sabbater einem, das ist, am ersten Tage in der Woche, welches bei uns ist der Sonntag, vermelden die Evangelisten, dass Christus auferstanden ist von den Toten. Und es ist ein feiner, löblicher Brauch gewesen, dass sie nicht haben Hochzeit gehalten am Sabbat, da man Gottes Wort soll hören und lehren, nicht mit Fressen, Saufen, Tanzen, Spielen den Tag zubringen. Hochzeit ist eine hohe Zeit und fröhlicher Tag dem Bräutigam und der Braut neben ihren geladenen Gästen.

Es wird auch der Ort genannt, da die Hochzeit ist gewesen, zu bestätigen die Historien, nämlich zu Cana in Galiläa, welches da liegt nicht weit von Nazareth und kaum eine Tagereise von Kapernaum, welches daher ab-

zunehmen ist, weil der Knecht sprach zu dem Königschen, der von Kaper-naum zu Christo kam gen Cana: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber Joh. 4., und wird unterschiedlich hinzugesetzt: In Galiläa. Denn es ist sonst auch ein anderes Cana, das liegt nicht im Galiläischen Lande, sondern in der Grenze Zabulon, nicht weit von Sarepta, zwischen Tyro und Sidon, und dasselbige wird das große Cana genannt.

Und die Mutter Jesu war da. Dies ist ein Anzeichen, dass der Ort Cana nicht weit von Nazareth muss gelegen sein, weil Maria dahin auf die Hochzeit reiset, und kann wohl sein, dass entweder Braut oder Bräutigam haben Mariä zugehört und sind ihr vielleicht mit Blutsfreundschaft verwandt gewesen; denn zur hochzeitlichen Wirtschaft pflegt man gemeinlich die nächsten Freunde und Nachbarn zu laden.

Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und der Herr erscheint auch neben seinen Jüngern, dem heiligen Ehestande zu Ehren und den neuen Eheleuten zu sonderlichem Gefallen. Hieraus lernen wir, dass die Christen im geistlichen und weltlichen Stand wohl mögen zur hochzeitlichen Ehre und Wirtschaft kommen, fröhlich und guter Dinge sein in dem Herrn; ja sie tun Gott einen angenehmen Dienst und Wohlgefallen, so sie mit ihrer Gegenwart den Ehestand schmücken. Darum geschrieben steht Hebr. 13: Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei Jedermann. So ist auch ziemliche Freude nicht verboten, wie zu den Römern 12 steht: Freuet euch mit den Fröhlichen. Und Matthäi 9: Wie können die Hochzeitleute Leide tragen? Es ist ein unhöflich Stück, wenn man den Leuten nicht will zu Ehren ziehen und in solchem Falle den Armen nicht dienen.

Da es aber an Wein gebrach usw. Es werden gute, arme Leute sein gewesen, Braut und Bräutigam, welche doch der Evangelist uns will ungenannt lassen, sintemal uns an ihrer Person Nichts gelegen ist, sie sind gleich gewesen, wer sie wollen. Dies vermelden sie aber, da die Gäste am besten wollen fröhlich und guter Dinge sein, so ist kein Wein mehr vorhanden. Die guten, armen Leute haben nicht genugsam Vorrat an Wein sich geschafft, es wird an Geld gemangelt haben. Solches geht allein der heiligen Jungfrau Maria zu Herzen, die erfährt am ersten, dass es an Wein zerrinnen und gebrechen will; denn sie ohne Zweifel zu dieser Hochzeit gedient, umgelaufen und Hausmutter wird gewesen sein, in die Küche und Keller gesehen, wie es allenthalben stehe. Und als sie spüret den Abgang des Weins, ist sie bekümmert. Jedermann schweigt still und sieht, wo es hinaus will; allein die

liebe Maria nimmt sich dieser Not an, lässt sich's zu Herzen gehen und spricht zu ihrem Sohne: Sie haben nicht Wein. Allhier siehst du eine feine, rechtschaffene Christin, die Jungfrau Maria, wie voll Liebe und Glauben ihr Herz ist. Die Liebe erweist sie damit, dass sie ein solch Mitleiden hat mit dem Bräutigam und der Braut, dass sie sollen zu Schanden werden in ihren höchsten Ehren am Hochzeitstag, erbarmt sich und tut ihr wehe, schämt sich des der Leute wegen, und ist ihr nicht anders zu Sinn und Gemüt, als widerführe ihr selber der Schimpf. Und weil sie selber für ihre Person nicht kann, noch weiß weder zu raten, noch zu helfen, so tut sie doch eine Fürbitte bei ihrem Sohne, dass derselbige soll ein Einsehen haben und Wein schaffen. Den Glauben aber beweist sie damit, dass sie ihrem Sohne den Mangel des Weins nur tut vermelden und anzeigen, mit starker Zuversicht, er wird wohl Rat wissen und ungeholfen nicht lassen. Aber höret, was Christus ihr antwortet.

Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Wie? Was höre ich da? Führt Christus seine liebe Mutter so übel an? Schnarcht sie also unhöflich an? Ist das fein oder recht? Gibt er ihr doch den Namen nicht und tut ihr die Ehre nicht, dass er sie Mutter nennt. Das heißt ja dürr und verächtlich abgewiesen. nun, wir müssen dieses Dinges Ursache betrachten, so werden wir befinden, dass nichts Ungöttliches oder Uehrliches getan ist, sintemal er seine Mutter zu jeder Zeit verehrt hat. Weil er zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch ist und die göttliche Natur nicht hat von der Jungfrau Maria genommen, sondern von Gott seinem Vater in Ewigkeit geboren ist, so will er auch nach dieser seiner Natur sie nicht für seine Mutter erkennen, wie sie es auch nicht ist, noch sein kann, sondern sie ist ein Mensch, und was anlangt die Natur, ist sie andern Weibern gleich, ob sie wohl mit mehr Gaben begnadet ist vor allen andern Weibern. Zum Andern hat Christus wohl gesehen und gewusst, was zukünftiger Zeit die abgöttischen Leute durch des Teufels Betrug aus der Jungfrau Maria würden machen, nämlich eine Göttin, und sie über Christum, den Sohn Gottes, heben und setzen, darum, dass sie seine Mutter ist und genannt wird nach dem Fleisch; darum hat er dieser Abgötterei wollen zuvorkommen und sie stürzen mit diesem Wort: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Und er gibt hiermit zu verstehen, dass sie schlecht ein Weib ist, geboren wie andere Weiber, und sei keine Göttin, habe auch Christo in göttlichen Sachen Nichts zu gebieten oder mit ihm zu schaffen, auf dass wir nicht die Ehre, so Christo eigentlich gebührt, seine Mutter geben und uns lassen betrügen der Mutter Namen, wie es denn lei-

der im Papsttum geschehen ist, da sie ist angebetet worden und genannt das Leben, die Hoffnung, das Heil der Welt. Damit ist Christus und seine Ehre verdunkelt worden; ja, man hat ihn beraubt seiner Ehre und dieselbige seiner Mutter gegeben. Wenn wir jetzt solche Gotteslästerung und Abgötterei strafen, so will uns der Papst Schuld geben, als verunehrten wir Maria, gleich als könnte Maria nicht anders geehrt werden, man hielte sie denn für eine Göttin, so doch sie und alle Heiligen haben ihre gemessene Ehre. Davon zur andern Zeit. Zum Dritten lehret Christus hiermit auch, dass alle Kinder in göttlichen Sachen sich nicht sollen lassen hindern von Vater und Mutter, Brüdern und Schwestern. Matth. 10.: Wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, Der ist mein nicht wert.

Dass er aber sagt: Meine Stunde ist noch nicht kommen, damit schlägt er nicht ihre Bitte ab, sondern viel mehr, er tut ihr Verwöhnung zu helfen, der auch Fremde nicht hat lassen ungeholfen; allein seiner Macht will er's fürbehalten haben, wie, wenn und wo er helfen soll. Man soll ihm nicht Zeit, Ziel und Maß vorschreiben, wann und wie er helfen soll. Er weiß seine Zeit wohl zu treffen, nämlich, wann die Not am höchsten ist und man an aller menschlichen Hilfe verzagt hat, so kommt Christus und hilft am liebsten. Jetzt war seine Stunde noch nicht vorhanden, denn der zehnte Mensch hat noch kaum erfahren den Mangel des Weins, und wenn er alsbald geholfen hätte, ehe man recht wäre inne geworden des Weines Abbruch, so wäre sein Wunderwerk nicht Jedermann kund, noch angenehm geworden. Darum spricht er: Meine Zeit ist noch nicht gekommen.

Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das tut. Sie ist zufrieden mit der Antwort Christi und erkennt Beides, nämlich, dass sie der Sache zu Viel getan hat in diesem Fall mit vermutlicher Anforderung eines Wunderwerks und Bestimmung der Zeit; dazu so glaubt sie auch, dass er noch werde helfen nach seiner Gelegenheit. Darum hält sie nicht weiter an mit Anforderung oder Bitten, sondern sie richtet die Tischdiener ab, heißt sie warten auf ihren Sohn; so er würde Etwas sagen und schaffen mit ihnen, dass sie Solches nur bald täten ohne alles Widerreden und sollten nicht fragen: Warum? Weshalb? Wie? Sondern sie sollen schlecht tun Alles, was ihnen geheißen wird. Denn sie spricht: Was er euch saget, das tut. Wir hören allhier klar, dass Maria von sich gänzlich abweist an ihren Sohn; was er befiehlt, Das soll man tun. So wir nun der Mutter Gottes einen Dienst tun wollen, so lasset uns folgen und tun, was sie befiehlt, nämlich, wir sollen

auf ihren Sohn sehen, denselbigen hören und tun, was er heißt; denn sie schiebt Alles von sich allein auf Christum, den Herrn. Dies sollen Die wohl merken, so Maria recht ehren und dienen wollen.

So lehren wir nun auch nach diesem Exempel, dass wir unsern Nächsten lieben und ihm helfen sollen in allen Nöten, und wo wir für unsere Person ihm nicht helfen können, sollen wir doch fürbitten und Ursache suchen oder geben zur Hilfe, wie Maria tut, als nämlich, wo eine Hausmutter armer Leute Not gewahr wird, soll sie Das nicht in sich fressen und schweigen, oder denken: Was geht es mich an! Nein, Das tut die rechte Liebe nicht, sondern, ob sie gleich nicht helfen kann, so soll sie zu ihrem Hauswirt gehen oder zu ihrem Sohne, so der in Gütern sitzt und sie inne hat, und soll sprechen, wie die liebe Maria tut: Sie haben nicht Wein. Diese armen Leute haben keinen Bissen Brot, kein Holz, keine Kleider. O wir wollen ihnen helfen, es sind fromme Leute, gehen fleißig zur Kirche, sie haben viele unerzogene Kinder und lassen es sich sauer werden. Im Fall, ob sie gleich darüber werden angeschnauzt von ihren Männern oder Kindern, was frage ich danach? Was geht's mich und dich an? Wer kann Jedermann genug geben? So sollen sich die Weiber nicht sobald lassen abweisen und abschrecken, sondern, wie Maria tut, hingehen und andere Gelegenheit suchen, die Armen heimlich unterweisen und abrichten, dass sie sollen anhalten oder zur andern Zeit wiederkommen, da möchten sie eine bessere Stunde treffen. Denn also kann man oft einen harten und ungütigen Hauswirt gewinnen und den Armen dienen. Also tat die reiche Frau, die Sunamitin, im 2. Buch der Könige, Kap. 4. Die sprach zu ihrem Manne: Siehe, ich merke, dass dieser Mann Gottes (Elisa) heilig ist, der immerdar hier durchgeheth. Lass uns ihm eine kleine bretteerne Kammer oben machen und ein Bett, Tisch, Stuhl und Leuchter hineinsetzen, auf dass er, wenn er zu uns kommt, dahin sich tue. Und Solches erlangte sie auch von ihrem Hauswirt. Jetziger Zeit findet man das Widerspiel. Wenn gleich unterweilen ein Mann Etwas will armen Leuten geben, so darf er vor dem Weibe nicht. Die machen sich unnütz darüber und verwehren es, reden das Ärgste dazu, widerraten es, hindern Das, wo sie können und mögen, dürfen wohl einen Hader mit ihren Männern anfangen, zürnen wohl acht Tage darüber und haben eine Riffelwoche, weisen die Armen mit harten Worten ab. Aber wenn sie zu ihrer Hoffart Etwas wollen haben, so wissen und können sie die geschmiertesten Worte geben und ihre Männer überreden. Dies wird Gott strafen, ihren Wein zu Wasser machen, ihr Gut zerstäuben, wo man sich nicht will bessern.

Das andere Stück.

Es waren allda sechs steinerne Wasserkrüge, gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung. Gott hatte den Juden viele Gebote gegeben von Waschen, Baden und Reinigung, anzuzeigen ihre innerliche Unreinigkeit. Aber die Juden, ungeachtet zu reinigen ihre Herzen, sind sie allein umgegangen mit äußerlichem Waschen, und aus Aberglauben haben sie viele Aufsätze dazu getan mit Händewaschen (Matthäi 15) und mit Reinigung der Geschirre, Schüsseln und Becher, unangesehen, dass sie inwendig voll Hoffart, Heuchelei und aller Unreinigkeit waren (Matth. 23). Also ist dies auch eine Weise der jüdischen Reinigung gewesen, dass sie zu allen Gerichten und Essen sich pflegten zu waschen, und waren doch nie rein.

Sechs Wasserkrüge, und gingen in je einen zwei oder drei Maß; das ist, so groß und schwer, als man sie hat können tragen. Damit wird das Wunderwerk Christi desto gewisser und herrlicher bezeugt, dass man nicht denken möchte, es wäre des Weins Wenig gewesen, den man leichtlich verborgen und anderswoher hätte gebracht. So ist es auch viel ein anderer und besserer Wein gewesen, denn der vorige, so der Bräutigam gespeist hatte, dass man nicht kann denken, er wäre etwa verhalten und von des Bräutigams Wein hergekommen. Denn der Speisemeister spricht: Jedermann gibt zum Ersten den guten Wein, darnach, wenn die Gäste trunken, das ist, ein wenig bezechet sind, alsdann den geringeren. Denn wenn die Maus satt ist, so schmeckt das Mehl bitter: so gibt man nicht mehr Achtung, wie der Wein ist oder schmeckt. Du hast den guten Wein bisher behalten; denn er wusste nicht, von wannen er kam: aber die Diener wussten's, die das Wasser geschöpft hatten.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Hier zeigt der Evangelist selbst an den Nutzen und Brauch dieses Mirakels, was wir hieraus lernen sollen, nämlich: Christus hat seine göttliche Natur und Allmächtigkeit, welche bisher verborgen und unbekannt war, der Welt geoffenbart und angezeigt, was in seinem Fleische wohnt, nämlich, wie Joh. 1 steht: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, das ist, ein rechter, natürlicher, ewiger Gottessohn, gleicher Majestät, Gewalt, Macht und Ehre, in Einem göttlichen Wesen mit Gott Vater und dem heiligen Geist. Solche Herr-

lichkeit hat kein Kaiser, König auf Erden; denn sie haben es nicht bewiesen mit dergleichen Wunderwerken und können es ihm auch nicht nachtun.

Und seine Jünger glaubten an ihn. Durch dies Wunderzeichen sind seine Jünger im Glauben gestärkt worden, dass ihr Glaube hat zugenommen. Also sollen wir auch aller Mirakel Christi brauchen zur Stärkung unseres Glaubens, und nicht allein hören als eine Geschichte und Historie von dem großen Könige Alexander in Makedonien, welches uns Nichts hilft zur Seligkeit, sondern, wie gesagt ist, wir sollen daraus bewegt werden, im Glauben gegen Gott zu wachsen. Und Dies sollen wir auch bei allen Wunderwerken Christi merken und lernen, ob es gleich nicht bei allen steht und angehängt ist; denn wie kann man's zu allen schreiben, und was ist es auch Not, dass man's überall und so oft sollte setzen? Es ist genug, dass es bei dem ersten Wunderwerke stehet, und ein jeglicher vernünftiger Mensch kann es hernach wohl denken, dass man Solches auch bei allen anderen Zeichen Christi soll merken, wie sich denn der Herr oft auf seine Werke beruft, Joh. 5: Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, dass ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich tue, zeugen von mir, dass mich der Vater gesandt hat. Und am 10. Kapitel: Tue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubt mir nicht; tue ich sie aber, glaubt doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf dass ihr erkennet, dass der Vater in mir ist, und ich in ihm. Item am 15.: Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein Anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Deshalb sollen wir aus diesem und anderen seiner Wunderwerke erkennen, dass er der wahrhaftige Messias und Gottes Sohn ist, in welchem wir haben Vergebung der Sünden, Heil und Seligkeit. Denn also beschließt St. Johannes sein Evangelium am 20. Kapitel. Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, dass ihr glaubt, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und dass ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Ferner will Christus hiermit anzeigen, dass er uns in leiblicher Not auch will helfen. Wie er allhier das Wasser zu Wein macht und den Leuten damit dienet zur Leibesnotdurft, also will er auch unser Kreuz und Not wenden und uns bisweilen einen Trunk Wein zur Labung und Ergötzlichkeiten schenken. Allein er will sich nicht Ziel, Zeit und Maß lassen vorschreiben. So er nun verzeucht, sollen wir nicht alsbald verzagen, sondern ein wenig ausdauern, wie der Prophet Habakuk spricht Kap. 2: Harre ihrer, sie wird

gewisslich kommen und nicht verziehen. Das ist, auf die Weisung und Hilfe Gottes sollen wir warten und nicht matt werden in unserm Mut. Denn wenn die Not am höchsten ist und die Ochsen am Berge sind, können nicht mehr ziehen, wenn alle menschliche Mittel zerrinnen oder nicht helfen können, so kommet Christus unversehens und hilft schnell, das ist alsdann seine Stunde, zu welcher er uns am liebsten will erhören und erretten, und in welcher uns seine Hilfe angenehm ist, und Solches dienet auch am besten zu seiner Ehre. Denn wenn Gott alsbald uns hilft im Anfang der Not, ehe wir das Kreuz fühlten, so würde seine Errettung bei uns nicht groß geachtet, noch geehrt, würde auch dem Herzen nicht fast angenehm sein, als wenn wir uns eine Weile abgeängstigt und abgemartert hätten. Deswegen, auf dass wir nicht möchten sagen und gedenken: Diese Not wäre sonst wohl vergangen, und zu diesen Dingen wollten wir selbst noch Rat gefunden haben: so dienet es zu Gottes größerer Ehre und Herrlichkeit, dieselbige besser zu erkennen, dass Gott eine Weile verzeucht mit seiner Hilfe, bis er seine Stunde ersieht; denn wenn die Not am größten ist, so hilft er am liebsten, wie der 46. Psalm sagt: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Item, er ist ein Helfer zur rechten und bequemen Zeit. Dies sollen wir fleißig merken und uns darnach richten.

Letztlich, dass Christus sein erstes Zeichen getan hat auf einer Hochzeit, damit hat er den heiligen Ehestand verehret als einen löblichen, guten Stand, von Gott eingesetzt im Paradiese zur Zeit der Unschuld, darin man Gott auch kann dienen, gefallen und durch den Sohn Gottes selig werden. Dies ist dem heiligen Ehestand nicht eine kleine Ehre wider die Teufelslehrer, so diesen Stand versprechen und schänden, verbieten, ehelich zu werden. 1. Timoth. 4.

Dies sind die zwei Lehren in diesem Evangelio. Erstlich habt ihr gehört von der Liebe, welche die Mutter Christi beweist gegen die armen neuen Eheleute, mit Dem, dass sie eine Fürbitte tut bei ihrem Sohne, ihnen zu helfen. Darnach, dass wir aus diesem großen Wunderwerk Christi, da er Wasser zu Wein macht, ihn sollen erkennen für unsern Gott, Heiland und Erlöser, der uns in aller Not will helfen, wenn er seine Stunde sieht. In solchem wahren, beständigen Glauben wolle uns erhalten Christus, der ewige Sohn Gottes. Amen.

Hofacker, Ludwig - Wie wir die Versuchungen des Teufels überwinden können.

Text: Matth. 3,13-17 und 4,1-11.

Zu der Zeit kam JESus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass Er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte Ihm, und sprach: „Ich bedarf wohl, dass ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?“ JESus aber antwortete, und sprach zu ihm: „Lass jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Da ließ er es Ihm zu. Und da JESus getauft war, stieg Er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da tat sich der Himmel auf über Ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren, und über Ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe.“ Da ward JESus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass Er von dem Teufel versucht würde. Und da Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn. Und der Versucher trat zu Ihm, und sprach: „bist Du Gottes Sohn, so spricht, dass dieser Steine Brot werden.“ Und Er antwortete, und sprach: „es stehet geschrieben: der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ Da führte Ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte Ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu Ihm: „bist Du Gottes Sohn, so lass Dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird Seinen Engeln über Dir Befehl tun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf dass Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Da sprach JESus zu ihm: „wiederum stehet auch geschrieben: du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen.“ Wiederum führte Ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu Ihm: „das Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest.“ Da sprach JESus zu ihm: „hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen.“ Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu Ihm, und dienten Ihm.

Wie sie in Adam Alle sterben, so werden sie in Christo Alle lebendig. Durch Adams Sünde ist der Tod in die Welt gekommen; durch Christum ist

die Rechtfertigung des Lebens offenbar geworden. Was der erste Adam, der erste Stammvater des menschlichen Geschlechts, schlecht gemacht und verdorben hatte, das musste der zweite Adam, der zweite und geistliche Stammvater der Menschen, wieder gut machen. Wie nun unsere ersten Eltern durch die Verführung der Schlange im Paradiese gefallen waren: so geziemte es Dem, der gekommen war, den ungeheuren Riss, den die Sünde gemacht hatte, wieder herzustellen, auch Versuchungen der alten Schlange zu bestehen, nur viel größere, feinere, scheinbarere als unsere ersten Eltern.

So müssen wir die Geschichte ansehen, dass der Sohn Gottes nach Seiner Taufe in die Wüste geführt, und dort vom Satan versucht worden sei. Man kann dieser Versuchungsgeschichte sehr gut mit der im Paradiese vergleichen. Man findet, dass die alte Schlange, das eine wie das andere Mal, die nämliche ist, nur dass sie durch eine fast viertausendjährige Erfahrung viel schlauer geworden zu sein scheint. Oder wir wollen die Sache so ausdrücken: nach dem Willen Gottes durfte Satan den zweiten Adam viel schwerer versuchen als den ersten. Jener wurde im Überfluss versucht im Paradiese; dieser im Hunger, in der Wüste. Bei jenem durfte Satan dem Worte Gottes offenbar und grob widersprechen: „ihr werdet mitnichten des Todes sterben“; hier wusste er für seine Anmutungen noch selbst ein Wort Gottes anzuführen; hier durfte er sich offenbar als Feind Gottes zeigen; hier trat er als Freund Gottes auf, bis auf die letzte Anmutung, wo seinen satanischen Natur offenbar wurde. Dort waren seine Verheißungen sehr dunkel, es ließ sich nicht viel Bestimmtes dabei denken; dort aber sprach er die bestimmte Verheißung aus: „dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest.“ Viel stärker und feiner waren diese Versuchungen als jene im Paradiese.

Liebe Zuhörer! An der Einfalt des Sohnes Gottes haben sich die Versuchungen Satans gebrochen; der Heiland hat ihn überwunden nicht nur in der Wüste, sondern auch nachher, und auf Golgatha besonders. Aber darum dürfen wir nicht glauben, dass der Teufel nicht mehr tätig sei. Die Schrift belehrt uns eines Andern. „Wir haben“ - sagt Paulus - „nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ (Ephes. 6,12.). Und dies wird so fortgehen, bis diese Herren der Welt in den Abgrund gestoßen sind; darum wird es heute nicht am unrechten Platze sein, wenn wir davon reden:

wie wir die Versuchungen des Teufels überwinden können.

Ich will

- Einiges reden von den Versuchungen des Teufels;
- kurz davon, wie wir sie überwinden können.

O himmlischer Vater! Du weißest, in welch' großer Gefahr der Seelen wir beständig sind von wegen des Satans, der grimmig und listig, und der menschlichen Natur weit überlegen ist. Weil wir so blöde Augen haben, und so weit aus der Einfalt gewichen sind, so sehen wir den Künsten Satans nicht auf den Grund; Manches kommt uns schwarz vor, das weiß ist, und Manches weiß, das schwarz ist. Wenn Du uns nicht an Deiner Hand leitest, so gehen wir zu Grunde. O himmlischer Vater! so leite uns denn nach Deinem Wohlgefallen!

Gott der Vater! wohn' uns bei,
Und lass uns nicht verderben,
Mach' uns aller Sünden frei,
Und hilf' uns selig sterben;
Vor dem Teufel uns bewahr',
Halt' uns bei festem Glauben,
Und auf Dich lass uns bauen,
Aus Herzensgrund vertrauen,
Dir uns lassen ganz und gar,
Mit allen rechten Christen
Entflieh'n des Teufels Listen,
Mit Waffen Gottes uns rüsten;
Amen, Amen, das sei wahr,
So singen wir Halleluja!

I.

Ich rede also zuerst Einiges von den Versuchungen des Teufels.

Hier muss vor Allem das bemerkt werden, dass der größte Teil der Menschen keine Versuchungen vom Satan zu erleiden hat. Der bei weitem größte Teil der Menschen besteht aus Knechten Satans; diese versucht er nicht; sie sind ihm gewiss genug; sie tun seinen Willen; sie leben ihm zu Gefallen; wofür sollte er sie versuchen? „die Welt liegt im Argen“, sagt Johannes (1.

Joh. 5,19.), im Teufel, im Abgrunde, ist eingeschlossen, eingefasst, eingewickelt in die finsternen Kräfte Satans; wofür sollte er sie versuchen, da er sie besitzt, beherrscht, umfasst; da er ihr Fürst, ihr König, ihr Gott, ihr Alles ist, wie er auch in unserem Evangelium sagt: „dieses Alles (die Ehre und Herrlichkeit der Welt) will ich dir geben“, und nach Luc. 4,6. setzt er hinzu: „es ist mir übergeben, und ich gebe es, wem ich will“ - wofür sollte er die Welt versuchen, die sein gehört? Ja, er kann sie nicht versuchen, sie ist ja Eines Sinnes mit ihm. Wie viel tausend Menschen gehen täglich in die Ewigkeit, die vielleicht, ohne dass sie es wussten, die gehorsamsten Sklaven des Teufels gewesen waren; die er angetrieben, geleitet, am Stricke auf der breiten Straße zum Verderben hingeführt hat; die ruhig zugesehen haben, wie der Seelenmörder ihre Seele dahin mordete, und haben noch ihr Ja und Amen dazu gesprochen, und haben den größten Gefallen daran gehabt! Hat er ihnen etwas vorgespiegelt von Ehre unter den Menschen, oder von Haben und Besitzen, oder von fleischlichen Genüssen, - was er ihnen für ein Bild vorgehalten hat: dem sind sie nachgegangen, und haben dabei Neid, Zorn, Feindschaft, Bosheit, Lügen, heimliche Tücke gegen den Nächsten, Rachsucht, Geiz, kurz, was sie wollten, ausgeübt. Solche Leute versucht Satan nicht; da müsste er nicht der alte listige Feind sein, wenn er diese versuchte.

Aber vielleicht segnet sich Mancher und denkt: Gott Lob, dass ich nicht zu diesen gehöre! Liebe Zuhörer! ich will euch sagen, was es mit dieser Knechtschaft Satans für eine Bewandnis hat. Solche Knechte des Teufels sind wir Alle von Natur. Durch des Teufels List ist die Sünde in die Welt gekommen, und ist zu allen Menschen hindurchgedrungen. Dadurch sind wir in Gemeinschaft getreten mit dem großen und ersten Sünder, mit dem Teufel. Weil er aber das Oberhaupt, der Fürst der Finsternis ist, so ist er auch unser Oberhaupt und Fürst geworden; wir stehen von Natur unter seiner Herrschaft. Überhaupt gibt es nur zwei Reiche in der Geisterwelt, ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsternis; in einem von beiden müssen wir sein, es gibt kein drittes; nun sind wir von Natur nicht im Reiche des Lichtes, sondern wir müssen erst durch die Wiedergeburt in dasselbige hineingeboren werden; also sind wir von Natur im Reiche der Finsternis, also Knechte des Teufels von Natur, wie auch das Wort Gottes vielfältig bezeugt (Kol. 1,12.13.). Nur wer nicht nach den Lüsten und geschwinden Einfällen seiner Natur lebt, nur wer in Feindschaft mit sich selber getreten ist, mit andern Worten: wer ein Kind Gottes durch den Glauben an den Herrn Jesum

geworden ist; nur wer ein mit dem Blute des Lammes besprengtes Herz in sich trägt: nur der ist kein Sklave des Satans mehr; nur der ist los von seinen schnöden Ketten; und bleibt auch los, wenn er sich nicht aufs Neue mit dem Teufel und seinen Werken einlässt. Dies ist die große Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes; die Freiheit, von der die Welt nichts weiß, die nur ein Kind Gottes kennet; eine Freiheit, nicht von weltlicher Ordnung und Obrigkeit, wie sie's gerne hätten, um ihre Lüste desto besser befriedigen zu können, eine Freiheit des Geistes, eine Freiheit von des Teufels Sklaverei, eine Freiheit, von der der Heiland sagt: „wenn euch der Sohn frei machet, so seid ihr wahrhaftig frei.“ Aber wen der Sohn Gottes noch nicht frei gemacht hat, der ist noch ein Sklave. Merket doch auf; prüfet doch euer Inwendiges; fraget euch, ob ihr schon etwas von dieser Freiheit geschmeckt habt; fraget nicht darnach, ob ihr schon Anfechtungen vom Teufel erfahren habt: denn, gewiss! Manches werdet ihr für eine satanische Anfechtung halten, was es nicht ist; sondern fraget darnach, ob euch die Sündenketten der Finsternis auch schon schwer geworden sind, wie eine schwere Last; ob ihr darunter geseufzt und um Freiheit gebetet, und ob ihr denn dieselbe auch wirklich erlangt habt in dem Blute Christi? Das sind wichtige Fragen, die wir an unser Herz stellen müssen, wenn wir nicht dahin gehen wollen wie die Toren.

Nur die dem Heilande nachfolgen, erfahren Versuchungen vom Teufel. In der Wiedergeburt werden einem die Augen aufgetan durch den Heiligen Geist; die vorige Blindheit weicht; man fängt an zu sehen; man bekommt, wie sich der Apostel ausdrückt, erleuchtete Augen des Verständnisses. Und da erhält nun das Meiste eine ganz andere Gestalt als vorher. Manches, das man vorher für eine satanische Versuchung gehalten hatte, das sieht man nicht mehr so an. Manches, das einem vorher als ein ganz natürlicher Einfall vorgekommen war, erkennt man im Lichte der Wahrheit als satanische Versuchung. Wie natürlich ist der Einfall: da ich Hunger leide und schwach bin, will ich meine Gotteskraft gebrauchen, und Steine zu Brot machen! Wenn es nicht dabei stünde, der Versucher habe diesen Gedanken angeregt, so könnte man fast denken: dieser Einfall hätte dem Heiland selbst kommen können. Er kam aber vom Teufel. Ferner wird in diesem Lichte der Wahrheit Manches, das man vorher für recht und gut gehalten hatte, und das alle Welt für recht und gut hält, als satanische Versuchung erkannt. Ich will zum vorigen Beispiele zurückkehren. Wenn der Herr ein Mensch gewesen wäre wie wir: so wäre Ihm wohl der freundliche Rat des Teufels ganz recht und gut vorgekommen. Denn da wäre die Vernunft dazwischen getreten, und

hätte gesagt: es ist auch wahr, wofür brauchst du Hunger zu leiden? Du kannst dir ja hinaushelfen; hätte Gott auch diese Kraft in dich hineingelegt, wenn es nicht Sein Wille wäre, dass du sie anwenden solltest? und siehe, jetzt ist gewiss der Zeitpunkt dazu gekommen; denn du leidest ja bitteren Hunger usw. Liebe Zuhörer! was ist natürlicher und vernünftiger als diese Gedanken? Und sehet, alle diese Gedanken wären Gedanken des Falles und der Sünde gewesen; denn der Zustand des Heilandes war eine Glaubensprobe, worin Er zeigen sollte, ob Er der Führung des Vaters ganz und unbedingt vertraue. Sehet, so werden unzählige Menschen vom Satan regiert unter dem Scheine des Natürlichen, unter den Schlüssen der natürlichen Vernunft, und wissen es nicht, und es muss noch recht und gut getan heißen; sie sind Feinde Gottes durch ihre Vernunft, durch ihre vernünftigen, wohlberechneten Gedanken, durch ihre natürlichen, aus dem Unglauben geborenen Schlüsse, und wissen es nicht einmal. O wie viel Gebet, wie viel Einfalt, wie viel Umgang mit dem Worte Gottes gehört dazu, um nicht von seinen eigenen Gedanken, und dadurch vom Teufel verführt zu werden, um allenthalben zu erkennen, welches da sei der gute, der heilige, der wohlgefällige Gotteswille.

Wir müssen uns aber diese Versuchungen des Teufels nicht so rein geistig denken, als ob er eben durch Begriffe und verkehrte sittliche Grundsätze unser Herz von der Wahrheit abzuführen suchte. Nein! er erregt Bilder in uns; er fasst die innersten, die tiefsten Bilder unserer Eigenliebe und unserer Lieblingssünden auf; gießt seinen Zauber darüber hin; die Seele soll ein Wohlgefallen daran bekommen, und dadurch in den Willen des Teufels eingehen. Ein solches Erregen von Bildern kann aber mit größeren oder geringeren Bewegungen des Gemüts und Blutes verbunden sein. Diese seine Art bemerken wir an der Versuchungs-Geschichte Christi. Man sieht, Satan ist sehr darauf aus, in der heiligen Seele des Herrn JEsu Bewegungen hervorzubringen vermittelt gewisser Bilder, die er dem Heiland vorhält, um Ihn so das eine Mal zum Unglauben, das andere Mal zur Vermessenheit, das dritte Mal zur Abgötterei zu verleiten.

JEsus hatte vierzig Tage in der Wüste gefastet, da hungerte Ihn. In diesem gefährlichen Zeitpunkte tritt der Versucher zu Ihm und redet vom Brot: „Bist Du der Sohn Gottes, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ Wen von uns schon gehungert hat, der weiß, was das lebhaft Andenken an Brot, mit andern Worten: das Bild des Brodes, in der Seele wirken kann; welch'

ein Wohlgefallen sich nur beim Worte „Brot“ im Herzen regt; welch' eine Begierde, ja eine Sehnsucht darnach entsteht. Mit diesem Bilde, das er dem Sohne Gottes vorhält, will der Teufel eine starke Begierde in der fleischlichen Natur desselbigen erregen, und dadurch das innere Anhalten an Gott, das innere Vertrauen auf die Führung des Vaters entkräften, und so den Heiland zu einem eigenmächtigen Schritte verleiten, wodurch Er ein Sünder geworden wäre. Die nämliche Verfährungs-Art finden wir bei der zweiten Versuchung. Sie standen auf der Zinne des Tempels. „Lass Dich hinab“ - sprach der Teufel - „wenn Du Gottes Sohn bist.“ Hier suchte er ein hoffärtiges Bild in der Seele des HErrn lebendig zu machen. Wie schön wäre es, wenn Du da hinab schwebtest! Welch' ein Aufsehen würde es machen! Jedermann würde Dich für den Messias anerkennen! Dieses Bild hält er Ihm vor die Augen, um Ihn zur Vermessenheit, zur Versuchung Gottes durch ein unnötiges Wunder zu reizen. Zur Bestätigung seiner Anmutung führt er den Spruch an: „es stehet geschrieben: Er wird Seinen Engeln über Dir Befehl tun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf dass Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Satan muss selbst gefühlt haben, dass sein Bild zu schwach und seine Anmutungen zu sehr gegen den Sinn des Heilandes seien, indem es sich hier nicht einmal um Hilfe in einer Not, wie das erste Mal, sondern nur um Ausführung eines geschwinden, eitlen Einfalls handelte; - oder hatte er dem Heilande bei der ersten Versuchung den tiefen Respekt vor dem Worte Gottes abgemerkt; genug: er missbrauchte zur Bestätigung Seiner Zumutung ein Wort Gottes, dessen Kraft er vielleicht schon bei manchen Gelegenheiten erfahren hatte, dass nämlich die Engel bei Denen, die die Seligkeit ererben sollten, ihm sein Mordhandwerk eingestellt, und dieselbigen auf ihren Händen davon getragen und herausgerissen hatten. Aber auch dieses Mal wurde er abgefertigt mit einem einfachen Worte Gottes. Die dritte Versuchung war wohl schwerer als die zweite. Auf einem hohen Berge zeigt er dem Heilande in einem Augenblicke, wie es bei Lucas heißt, wohl durch magische Einwirkung in einem Blicke, Alles, was die Welt Prächtiges, Eitles und Herrliches hat. Ein harter Angriff auf die heilige Seele JEsu. Herrschsucht, Habsucht, Hoffart sucht er in dieser Seele zu erwecken, und zugleich einen großen Respekt vor ihm, der nicht nur dies Alles besitze und austeile (Luc. 4,6.), sondern auch durch seine Kunst Alles dies in ein einziges Bild zusammenzaubern zu könne. „Dies Alles will ich Dir geben, so Du vor mir niederfällst und mich anbetest.“ O des großen Stolzes, der ungeheuren Erhebung in göttliche Majestät hinein! Aber nun

war er als Satan verraten. „Hebe dich weg Satan!“ - hieß es - „denn es steht geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinem Herrn, und Ihm allein dienen.“ So sehen wir, dass Satan jedes Mal durch ein vorgespiegeltes Bild eine unreine Gemüts-Bewegung zu bewirken, und dadurch den Sohn Gottes zum Falle zu bringen suchte.

Gruß und sehr fein waren die Versuchungen, die der Heiland bestand: aber im Ganzen versuchte Ihn der Satan doch mit dem Nämlichen, womit er auch uns versucht, mit Bildern 1) aus der Fleischeslust; 2) aus dem hoffärtigen Wesen, aus der Eigenliebe; 3) aus der Augenlust, dem Geiz, der Habsucht, der Herrschsucht. Die Welt ist in diesen satanischen Bildern gefangen; die Gläubigen werden damit ersucht.

„Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist“ - sagt Johannes (1. Joh. 2,16.) - „denn Alles, was in der Welt ist, nämlich: des Fleisches Lust, und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ Wer den Vater nicht liebt, der liebt die Welt; wer nicht wiedergeboren ist aus dem lebendigen Wort Gottes durch den Heiligen Geist, der ist in den Bildern Satans gefangen; sie sind ihm nicht nur keine Versuchungen, sondern er lebt darin; das Leben seiner Seele bewegt sich darin; er treibt sich darin um als vielmehr in seinem Eigentum; er hängt diesen Bildern mit Lust nach; sein geistliches Leben ist mit ihnen verwachsen, mit andern Worten: er liegt im Argen, im Satan; er zieht seine geistliche Lebenskraft aus dem Satan, aus der Hölle. Sehet doch die Welt an, wie sie im Argen liegt; wie Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen Alles durchdrungen, Alles durchzogen, Alles vergiftet haben; wie alle Kräfte und Bewegungen der Welt davon geleitet werden; wie daraus die Beweggründe fließen zu allen Handlungen der Menschen dieser Welt. Man sagt im gemeinen Sprichwort: „Geld regiert die Welt.“ Wie wahr ist dies! Aber ist's denn nach dem Willen Gottes so! Soll nicht die Liebe die Welt regieren statt des elenden Mammons? Sehet doch, wie die Handlungen der meisten Menschen, ihre Anschläge, ihre geheimen Plane, die sie mit ihrem Herzen abmachen auf ihrem Lager, ihre Wünsche, entweder aufs Haben und Besitzen, oder aufs Erwerben, oder auf fleischliche Genüsse, oder aufs Höherhinaufkommen, auf Ehre und Ansehen unter den Menschen, oder auf Herrschaft und Befestigung derselben im Kleinen oder Großen zielen; wie man eben darum neidisch, ungerecht, gewalttätig, ein Übertreter des Gesetzes wird;

wie man eben darum lügt, sich ausredet, wohlredet, zankt, Rache übt, alle Beschwerlichkeiten nach Leib und Seele sich gefallen lässt. Man darf ja nur die Augen auf tun, um zu sehen, dass die Welt im Teufel liegt, dass er ihr Fürst und Regent ist. Lasset uns auf unser eigenes Herz merken. Liebe Brüder! warum arbeiten wir? wofür lassen wir es uns sauer werden? wofür schwitzen wir? wofür mühen wir uns zu Tode? was für ein Zweck liegt dabei zu Grunde? Etwa das Gebot Gottes; dass wir im Schweiß unsers Angesichtes unser Brot essen sollen, welchem Gebote wir einfältig nachgehen: und das Übrige dem Herrn überlassen, wie es sich für Christen geziemet? Liebe Zuhörer! etwa dieses? fraget euch, tut man dabei nichts auf eigene Faust? Ist keine Absicht dabei, dieser oder jener Schuld los zu werden; so und so viel zu erwerben, seinen Kindern gieß und das zu hinterlassen? Und ist man dabei des Willens Gottes gewiss? oder tut man's ohne Gott im Unglauben und verleitet durch dieses oder jenes Bild, das der Seele vor-schwebt und nicht vom Vater ist? Mit andern Worten: was treibt uns in unserm Berufe, der Wille Gottes oder der unsers Ich's, also des Teufels? Fragen wir uns ferner: was haben wir für Bilder in unsern Herzen, die uns am häufigsten in unsere Gedanken kommen, und eine Art Wohlsein in uns verbreiten? Was haben wir für Bilder von uns, von unserem Verstand, von unserer Geschicklichkeit, von unserer Kunst, von unserer Rechtschaffenheit, von unserem christlichen Sinne? Was haben wir für Bilder von andern Dingen? Sind keine Bilder der Fleischeslust in uns? Was halten wir für das höchste Glück, für das Wünschenswerteste? Ach! ich vermute, wenn ich herum fragen würde, und ihr Alle solltet ehrlich antworten, die Meisten würden sagen: für das höchste Glück halte ich ein bequemes, sorgenfreies, fleischliches Leben. Ach, wie sind wir gefangen, wie sind wir zusammengebunden, zusammengeschnürt in den Ketten Satans!

Liebe Zuhörer! Wer nicht will verloren gehen und ein Sklave des Argen bleiben, der muss ein anderer Mensch werden. Ein neues Leben, neue Ansichten, neue Triebe, neue Bilder, neue Wünsche, eine andere Liebe muss in unser Herz; wir müssen wiedergeboren werden: sonst können wir das Reich Gottes nicht sehen. Wenn sich aber ein Mensch mit Ernst nach dieser neuen Geburt ausstreckte; wenn das göttliche Leben wirklich in ihm Wurzel fasst: so kann es nicht fehlen, Satan wird ihn versuchen; denn wer sich in die christliche Kirche begibt, sagt eine alte Tauf-Agende, der begibt sich in einen geistlichen Streit. Es ist eine große Geschäftigkeit im Reiche des Teufels (1. Petr. 5,8.); eine Seele, die daraus errettet ist, muss dagegen auf ihrer

Wache sein. Es ist der Finsternis eins, wie sie zu Falle bringe, wenn nur dieses ihr gelingt. Bald wendet sie dieses, bald jenes Mittel an; bald will sie das Wort Gottes verdächtig machen, wie hier beim Heilande (bist Du Gottes Sohn, - wie zweifelhaft er das Wort des Vaters: „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“, Matth. 3,17. hingestellt; das andere Mal will der Teufel Kindern Gottes den Trost der Kindschaft rauben, wie hier dem Heilande die Gewissheit, dass Er der Sohn Gottes in der Not zu vernichten, und den Menschen oft kurz, ehe die Hilfe von Oben erscheint, zur verzweifelten Selbsthilfe zu reizen, wie hier den Heiland; bald soll die Eitelkeit des Herzens aufgeregt, und der Mensch dadurch zu besonderen, zu vermessenen Schritten gereizt werden; ein anderes Mal sucht er die Ehre und Herrlichkeit der Welt recht groß, und die Ehre bei Gott recht klein zu machen: - kurz, es ist nichts, das Satan nicht versucht, um die Seele vom geraden, schlichten Wege nach dem Worte Gottes abzuziehen. Will man im Glauben das Verdienst Christi ergreifen, so spricht er: du bist zu sündig; will man in die Fußstapfen des Heilandes treten, so wendet er ein: du musst doch als Sünder selig werden, nimm's nicht so genau; hat man eine Sehnsucht im Herzen, aufgelöst und bei Christo zu sein, so ist er im Stande, den Rat zu erteilen: nimm dir selbst das Leben, so wird deine Sehnsucht gestillt.

Es hat aber jede Zeit ihre eigenen Versuchungen, also auch die unsrige. Eine jede Zeit hat ihre Zeichen. Die Zeit Eliä hatte Zeichen vom Himmel; die Zeit des Heilandes hatte Zeichen auf der Erde; unsere Zeit hat auch ihre Zeichen; wer darauf merkt, hat eitel Lust daran. So hat auch jede Zeit ihre besonderen Versuchungen. Der Haupt-Charakter unsers Zeitgeistes in dieser Beziehung ist leichtsinniger und hochmütiger Unglaube. Unsere Zeit ist weit vorwärts geschritten in der Ausbildung des Verstandes; man ist in vielen Dingen erstaunlich klug geworden; aber in Absicht auf das Göttliche ist der Ausspruch Pauli an unserer Zeit wahr geworden: „da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“

Wie Viele sind, die noch eine Kraft, einen Finger Gottes in der Natur anerkennen? Wie Viele glauben fest, dass fruchtbare und unfruchtbare Zeiten vom Herrn kommen; und dass Er Sich hierbei nach dem Verhalten der Menschen richte? Nein! Alles meint man ausrechnen, Alles zum Voraus bestimmen zu können, als wenn die Welt nur eine Maschine wäre, in der Alles nach längst bestimmten Ordnungen ablief; eine Maschine, in welcher Gott nicht mehr nach Seiner Freiheit wirkte und waltete; dies wäre ihnen recht,

und dies behaupten sie auch. Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre! Es steht geschrieben: dass, wenn die letzten Gerichte und Heimsuchungen Gottes durch die Natur über das Reich des Widerchrists ergehen werden, die Menschen ihre Zungen vor Schmerz zerbeißen, und doch nicht Buße tun werden, dass sie Gott die Ehre gäben (Offenb. Joh. Kap. 16.). Woher diese ungeheure Verhärtung? Antwort: vom Unglauben; sie werden nicht glauben, dass solches von Gott komme. Und das ist schon jetzt der Geist dieser Zeit. Nahrung und Gewerbe stocken jetzt allenthalben in der Welt; wie Viele sind, die darüber dem Herrn die Ehre geben, dass sie Seine Obermacht anerkennen, und Seinen Willen, Seine Heimsuchungen in dieser Not der Zeit finden möchten? Ach! Wenige. Man sucht die Gründe da und dort; man schimpft über die Obrigkeit; man entdeckt Ursachen, die fast nicht unwahrscheinlicher sein könnten; so weit geht aber selten Jemand, dass er spräche: „die Plage ist vom Herrn“; darum tun sie auch nicht Buße. Man ist in unsern Tagen erstaunlich darauf aus, den Geist dieser Zeit hervorzuheben als einen Geist der Klugheit und der Vernunft; man spricht von einem beständigen Fortschreiten der Menschheit; man hält es für das größte Verbrechen, dem Zeitgeiste nicht zu huldigen; man gibt sich alle Mühe, dass das sogenannte Licht des Zeitgeistes recht weit verbreiten, ja nicht mehr verdunkelt werde. Dies Alles wäre ganz recht, wenn es keinen Teufel gäbe. Aber aus der Bibel wissen wir, dass er der Gott dieses Zeitlaufes ist, dass die Hauptbildung des Zeitgeistes von ihm ausgeht. Und wahrlich! er hat es so weit gebracht, dass in den Herzen der Menschen dieser Zeit das Unsichtbare wie ein nichtsbedeutender Schatten, das Sichtbare aber wie das einzig Wesentliche dasteht. Die Vorsehung, das Wirken Gottes, Sein Wort, Seine Verheißungen, Seine Drohungen, Alles, was nach der Bibel groß ist, das dünkt Einem, als wären es Märlein; Märlein, über die man in großer Klugheit, ich möchte fast sagen, im Schlafe aburteilen kann; Märlein, die, wie es den Menschen dieser Zeit scheint, schon längst bei allen vernünftigen und denkenden Köpfen als solche gelten, an die nur noch das dumme Pöbelvolk glaubt. Nur, was in die Augen fällt, nur Sinnenlust, nur, was den Gaumen und den Magen reizt, nur, was Ehre und Ansehen unter den Menschen zuwege bringt, nur das gilt etwas, nur das ist groß, nur das ist des Nachdenkens und der ganzen Aufmerksamkeit wert: die unsichtbaren Dinge aber sind nichts. Mit vollem Recht könnte man den Geist dieser Zeit mit den Worten Pauli bezeichnen Phil. 3,18.19.: „Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr

Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind.“ Sehet, so weit hat's der Teufel gebracht, dessen Dasein sie als einen alten Aberglauben verwerfen. Aber dies ist ein Meisterstreich von ihm, dass er den Glauben an sein Dasein und an seine Wirksamkeit aus den Herzen entfernen konnte; denn nun hat er gewonnen Spiel; es nimmt sich Niemand in Acht vor ihm; es kämpft und betet Niemand gegen ihn; er kann tun, was er will; sein Schwarzes muss allenthalben als Weißes gelten.

Glaubet aber nicht, liebe Zuhörer! als ob dies Alles nur auf den sogenannten Herrenstand ginge, nein! dieser Zeitgeist hat um sich gefressen wie ein Krebs, und Alles durchdrungen. Es fehlt eben auch unter uns an der Furcht, an dem Respekt vor Gott und Seinem Worte. Ich will nicht von den großen Schriftverdrehern reden, die in unserer Zeit fast ihr ganzes Leben damit zubringen, das Wort Gottes zu verfälschen, zu verunstalten, in ein falsches Licht zu stellen, als den größten, unglaublichsten Unsinn darzustellen, welchen wieder Unzählige mit unmäßiger Freude zuhören; - von diesen besonderen Werkzeugen des Teufels rede ich nicht. Aber sind denn keine Schriftverdreher unter uns? Gehen wir mit der Bibel so ehrerbietig um, wie es sein soll? Demütigen wir uns unter ihre Worte? Suchen wir niemals einen andern als den einfachen Sinn, um unserer Lüste willen? Und suchen wir auch alle Wahrheiten in der Heiligen Schrift mit unserm Glauben zu vermengen, ohne das auszulassen, was uns nicht gefällt? O wie werden auch von Vielen, die nach dem Reiche Gottes ernstlich trachten, Menschen-Worte über das Wort Gottes hinaus gesetzt.

II.

Wie sollen und können wir alle diese Versuchungen überwinden?

Durch eigene Kraft einmal nicht, dazu sind wir viel zu schwach, und Satan viel zu mächtig. Kann auch Jemand, der ins Wasser gefallen ist, sich am Schopfe nehmen und selbst herausziehen? Wir brauchen also eine andere hilfreiche Hand, wir brauchen Christum, der den Starken überwunden hat.

In der Offenbarung Johannis (12,11.) wird angezeigt, wie die alte verführerische Schlange, der Verkläger der Brüder, sei von den Brüdern überwunden worden; „sie haben“ - heißt es dort - „ihn überwunden durch des Lammes Blut, und das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht

geliebt bis an den Tod.“ Hier werden uns drei Mittel zur Überwindung Satans gegeben.

„Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut“, durch die Kraft des Blutes Christi. Diese Kraft muss das Herz erfahren haben, es muss davon durchgegangen und durchdrungen worden sein; es muss im Genuss des versöhnenden und heiligenden Blutes Christi stehen; es muss wissen, aus lebendiger Erfahrung wissen, was an dem Spruche ist: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!“ dann kann es die Versuchungen des Argen sehen und überwinden. „Werdet ihr mein Blut nicht trinken, so hat ihr kein Leben in euch“, sagt der Heiland. Von solchen Seelen sagt Johannes: „der Arge wird euch nicht antasten.“ Wenn ein Sünder in seiner Not etwas von der Vergebung schmeckt, so erfährt er etwas von dieser Kraft des Blutes, das auf Golgatha floss; und wenn die Seele fortfährt und an Christo bleibt, so erfährt sie immer mehr davon; sie wird immer tiefer darein versenkt; die Kraft dieses Blutes, der Welt verborgen und darum von ihr gering geschätzt, wird einem Nachfolger des Heilandes immer größer, immer unentbehrlicher und notwendiger zur Bewahrung auf dem Wege des Mörders (Ps. 17,4.), zu jedem Schritte und Tritte, in jeder äußern oder inneren Not, im Leben, Leiden und Sterben. Jesus hatte kein Adamsblut in sich; Er war der einzige Mensch ohne Sünde; Er hatte alle Versuchungen Satans überwunden; es ist dem Satan nicht gelungen, sein Gift dem reinen Menschensohne einzuflößen; die Schlange durfte ihre ganze Bosheit und Grausamkeit an Ihm auslassen, Er aber setzte ihr nur die sanftmütige Lammesart entgegen; es kam der Fürst dieser Welt, und hatte nichts an Ihm; und so vergoss Er Sein Blut zur Versöhnung der Sünden aller Welt. Wer nun als ein armer Sünder Vergebung findet durch den Glauben an den Heiland, und eben damit der Kraft Seines Blutes teilhaftig wird: der hat Etwas in sich, dem Satan nicht widerstehen kann, vor dem er flieht als vor dem Angesichte Gottes. Wenn die Kräfte der Finsternis hereindringen: so muss die Seele zur Kraft des Blutes und Kreuzes Christi zurückfliehen, und Satan ist überwunden. Herrliche, große, unaussprechliche Kraft dieses Blutes!

Sein Blut, der edle Saft,
(steht in einem alten Liede)
Hat eine solche Kraft,
Dass nur ein Tröpflein kleine

Die ganze Welt kann reine,
Ja aus des Teufels Rachen
Frey, los und ledig machen.

Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, durch das Wort, von welchem sie Zeugnis gaben, durch das Wort Gottes. Ich muss mich schämen vor dem Heilande, wenn ich sehe, wie Er, der Sohn Gottes, das Wort handhabt; wie Er Alles darauf setzt; wie Er es als Schwert des Geistes, als Wehr und Waffe gebraucht gegen die Versuchungen des Teufels. Ist es auch so bei uns? Sind wir auch so bewandert im Worte? Stehen wir auch so in der Nüchternheit, dass der Geist Gottes uns zur rechten Stunde kann einen Spruch einfallen lassen, dadurch unsere Augen zu stärken und gegen den hereindringenden Geist der Finsternis zu verwahren? Satan verstellt sich oft in Licht-Engels-Gestalt, wie auch hier bei der Versuchung des Heilandes, so namentlich in unserer Zeit; da lehrt uns nur das Wort und der fleißige Umgang mit demselbigen da Rechte erkennen.

Endlich haben sie ihn überwunden dadurch, dass sie ihr Leben nicht lieb hatten bis an den Tod. Sie haben Alles daran gesetzt, auch das Liebste, was der Mensch hat, das Leben. Ob es gleich für jetzt nicht so aussieht, als ob wir auch dieses ausüben sollten, so muss doch der Sinn, der darunter liegt, auch unser Sinn werden. Wir müssen uns den Sinn schenken lassen von dem HErrn, dass wir Alles daran setzen, um dem Heilande nachzufolgen, und in Seiner Gemeinschaft zu bleiben, um von Ihm als wachend erfunden zu werden, wenn Er kommt. Das laue, das lahme, das halbverstorbene Christentum ist im Grunde kein Christentum, sondern eine Knechtschaft des Teufels. Satan hat seine Freude daran. Aber wer recht wacker wird im Laufe, der wird die Künste Satans kennen lernen, und sie auch überwinden.

Was wollen wir zu dem Allem sagen? Das wollen wir sagen:

Woll'n wir nicht bleiben des Teufels Beute,
So müssen wir werden des Heilands Leute.

Amen!

**Hofacker, Wilhelm - Am zweiten Sonntag
nach dem Erscheinungsfest.**

Text: Röm. 12, 6-16.

Wir haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist. Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältig. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Oft hört man gegenwärtig die Behauptung aufstellen, unsere Zeit sei eine Zeit der Reformen, und ihre ächte und hauptsächliche Aufgabe sei, zu reformieren, zu erneuern und zu verbessern, ja es gibt ein Land in unserm Weltteil, in welchem Reform das dritte Wort ist, das man von den Lippen des Volkes hört. Es ist nur zu bedauern, dass so gar Viele dabei gänzlich in Finsternis tappen, und die Sache häufig nicht nur von der unrechten Seite zu betrachten, sondern sogar auf oft ungeschickte Weise von der unrechten Seite anzufassen pflegen. Viele glauben nämlich, es müsse von Oben herab reformiert werden; neue Staats-Einrichtungen, neue Verfassungen, neue Gesetze, neue Verordnungen werden den Schaden Josephs heilen und Glück und Segen unter den Völkern verbreiten; ein neues Geschlecht werde dann erstehen, das in ungeschmälertem Wohlstand, in ungebundener Freiheit sich ergehen und die Fabel von jener märchenhaften Glückseligkeits-Insel zur Wirklichkeit bringen werde. Wohl ist es wahr, dass von Oben herab außerordentlich viel Heil und Segen ausgehen kann, wenn Gottesfurcht und Frömmigkeit der heilige Gurt der Obrigkeiten ist, wenn Gerechtigkeit und Wahrheit der Throne Festung ist, wenn das teure Evangelium von Oben herab als Wort aus Gottes Munde geschützt, geliebt und empfohlen wird, - o dann strömen Gießbäche des Segens von Oben herab, dann gleichen die Hohen der menschlichen Gesellschaft jenen in der Glorie morgendlichen Glanzes thronenden Alpenfirnen, von denen herab kristallhelle und klare

Bäche fließen, an deren Ufern gesegnete Völker wohnen und an deren Saum herrliche Städte und Landschaften sich ausbreiten. Aber was helfen die besten Staatseinrichtungen, was helfen die frömmsten Obrigkeiten, wenn das Volk in der Nacht des Unglaubens dahinlebt und Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen ihren furchtbaren Sitz unter demselben aufgeschlagen haben? was helfen die besten Gesetze, wenn Frechheit statt Gottesfurcht, wenn Leichtsinn statt Frömmigkeit, wenn Üppigkeit statt Rechtschaffenheit unter ihm herrscht, und die Laster und Sünden der Finsternis an seinem Lebensmark nagen? Die Erfahrung antwortet; ich kann darüber schweigen.

Deswegen sagen andere: es muss von Unten herauf reformiert werden. Das Volk muss gebildet und aufgeklärt werden; da muss man dem Aberglauben wehren, da muss man wichtige Kenntnisse und Fähigkeiten verbreiten; von da muss das Heil ausgehen; darum muss der Volks-Unterricht der vorgeschrittenen Aufklärung der Zeit angepasst, überall muss Licht verbreitet werden; dann wird's besser gehen, dann wird das Heil auf einer guten und soliden Unterlage beruhen. Wohl ist's wahr, dass auch dem Niedrigsten im Volke Licht und Wahrheit gebracht werden muss; leuchtet ja die Sonne auch über Berg und Tal, und Jeder, der auf Erden wandelt, wird von ihr bestrahlt. Auch nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sollen Gemeingut der Menschen werden. Aber prüfet wohl, ob das auch wirklich Licht und Aufklärung ist, was das Geschrei der Menschen dafür ausgibt. O wie gewöhnlich ist's geworden, dass der Kopf mit allerlei Wissen gefüllt, und der äußerliche Mensch geglättet und überfirnist wird, während der Wurm des Verderbens und des Todes am Herzen nagt. Da kommen dann Leute zum Vorschein, verständig und geschickt, glatt und gebildet, aber eiskalt und tot am inwendigen Menschen; kein Lebenshauch aus der Liebe Christi bewegt sie; sie sind zwar künstlich geformte, aber erstarrte Bildsäulen ohne irgend eine höhere Sehnsucht, alles berechnend, alles beurteilend, über alles hinwegsehend; sie haben, wie sie sagen, Raum in ihrem Herzen für alle Interessen der Menschheit und doch kein Plätzlein, auch nur eine Hand breit, für Christum und seine Sache. O arme Welt, die also reformiert, o arme Menschheit, der also geholfen werden soll! Aber wie nun? soll denn Alles beim Alten bleiben? Da sei Gott für! Die Welt liegt im Argen, wie die Schrift sagt, und darum muss sie reformiert werden. Und wie geht das zu? Antwort: sie muss von Innen heraus reformiert werden, das ist der Schlüssel zum Geheimnis. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüts, - hat der Apo-

stel Paulus gesprochen, und bei diesem Größten aller Reformatoren sollten Alle in die Schule gehen, die reformieren wollen. Ja im Gemüte, und nicht bloß im Gemüte, sondern im Geiste des Gemüts, in der tiefsten Wurzel des Gemüts, wo alle Lebensadern wie in Einem Mittelpunkte zusammenlaufen, und von wo aus alle Lebenstätigkeit bis in die äußersten Fasern hinausgesendet wird, dort muss begonnen werden. Wenn hier einmal der Geist von Oben umwandelt und neu gebiert; wenn dort einmal die Frage entsteht: was muss ich tun, dass ich selig werde, und wenn einmal von dort aus durch die Gaue eines Volks die Feuersignale eines neuen Lebens sich verbreiten; dann ist die rechte Zeit der Reformen angebrochen. Dann wird in allen Sphären des bürgerlichen Lebens eine gesegnete Wirkung sich verspüren lassen und das Wort Christi in vollem Sinn sich bewähren: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

So haben die Apostel reformiert und der ganzen Welt eine neue Gestalt und Form gegeben, und ihr Werk ist geblieben bis auf den heutigen Tag. So hat Luther reformiert, und dem Rade der Weltentwicklung einen veränderten Umschwung gegeben, und was seine Hand gesät, haben drei Jahrhunderte nicht auszureuten vermocht. Denn was von Innen heraus durch Gottesfurcht reformiert wird, das hat den Keim der Ewigkeit und Unauflöslichkeit in sich, weil Gott ewig ist, und während alle übrigen Reformen in den Staub dahinsinken, so bleiben die, die von Innen kamen, und blühen und grünen in ewiger Jugend und unvergänglicher Herrlichkeit.

Dies leitet uns zu der wichtigen Frage: Wann wird's besser werden?

Wir antworten im Sinne und im Geiste des Apostels, dessen Textesworte uns Regel und Richtschnur sind: Dann, wenn Christus allenthalben und in allen Lebens-Verhältnissen mehr und mehr zur Herrschaft gelangt.

I.

Wenn es besser werden soll, so muss Christus allenthalben und in allen Lebensverhältnissen mehr und mehr zur Herrschaft gelangen: dies ist ein so einfacher und für jeden Christen so einleuchtender Satz, dass er eigentlich keines Beweises bedarf. Sagt doch auch die Heilige Schrift auf allen ihren Blättern, dass für alle Bedürfnisse der Menschheit in keinem Andern Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darin sie sollen glücklich und selig werden, denn allein der Name Jesu Christi. Der Lebenskreise

aber, in welcher sich die Menschheit bewegt, gibt es gar vielerlei, wir bleiben jedoch bei den bedeutendsten und allgemeinsten stehen, in welchen wir alle uns bewegt haben, und noch bewegen. Je allseitiger und ungeteilter Jesus Christus in ihnen zur Anerkennung kommt, desto sicherer und reichlicher kommt Segen und Heil über die Menschheit. Wir beginnen mit dem kleinsten Lebenskreis mit dem Haus, mit der Familie. Dass es dort vor allen Dingen durch Christum besser werden muss, wenn es überhaupt besser werden soll, ist eine ausgemachte Sache.

1)

Gut aber steht es im Hause, in der Familie nur dann, wenn das Wort des Apostels in unserer Epistel Grundgesetz und Fundament ist: Habt einerlei Sinn unter einander. Einigkeit, Eintracht und Friede ist allein diejenige solide und haltbare Grundlage, auf welcher das Glück eines Hauses dauernd begründet werden kann. Schon in zeitlicher und irdischer Hinsicht ist nur da Segen, wo Friede herrscht; es ist ein wahres Sprichwort: Friede nährt, Unfriede verzehrt; es ist durch unzählige Erfahrungen bewährt, dass nur Einigkeit der feste Kitt ist, welcher den Wohlstand der Familien dauernd zusammenhält. Noch viel weniger aber ist an die innerliche Wohlfahrt eines Hauses zu denken, noch viel weniger ist Wachstum der einzelnen Glieder desselben in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi, in lebendiger Gottseligkeit und Frömmigkeit zu erwarten, wenn Zwietracht die Gemüter zerteilt, wenn die Furie des Streites durch, die Gemächer schreitet, wenn Hader und Zank die Brandfackel losgelassener Leidenschaften in den Giebel schleudert. Innerlich gedeihen in Gottseligkeit kann in einem unfriedlichen Hause höchstens nur ein oder das andere Glied, wenn es sich leidet als ein guter Streiter Christi unter einem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht; nie aber alle zusammen; nie wird dann das ganze Haus blühen und grünen als ein Garten Gottes, als eine Pflanzstätte seines Geistes. Herrscht hingegen ein Friedensgeist in einem Hause; bindet Eintracht die Herzen zusammen, o das wirkt wie ein befruchtender, wie ein segensreicher Sonnenstrahl von Oben; da kommen Früchte des Geistes zum Vorschein, da blühen die Blumen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung; da wird der Vater gepriesen im Sohne. Wer kann denn aber so die Seelen mit dem Band des Friedens umschlingen, wer kann die oft widersprechenden Temperamente in Harmonie verknüpfen, wer kann die oft so schroffen und eckigen Seiten unsers Wesens, womit wir die andern leicht verwunden und verletzen, schleifen und glät-

ten? - Niemand anders, als Jesus Christus der Friedensfürst, der zugleich der Arzt unsrer Seele ist, und uns alle zusammenhält durch die stille Macht der Liebe, dieses zarte Band der Vollkommenheit.

Darum leuchte in unsern Häusern, als erster Hoffnungsstern unvergänglichen Segens, das Wort: Habt einerlei Sinn unter einander.

2)

Das zweite Wort, das in unserer Epistel besonders dem christlichen Hause gilt, ist die Mahnung: seid geduldig in Trübsal. Das Haus, die Familie ist der hauptsächlichste Schauplatz der Leiden der Menschheit; hier gibt's Gemächer des Kammers und Stätten der Trauer; hier gibt's blutige Risse, wenn ein teures Haupt in jammervoller Krankheit dahinsiecht, und der Tod die enggeschlossene Kette der in Liebe verbundenen Glieder zerreißt; hier gibt's schwere Sorgennächte und düstere Jammertage, wenn die Frage ertönt: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit werden wir uns kleiden? und es will uns keine Antwort werden weder im Hause noch außer dem Hause; hier gibt's verborgene Tränen, die Niemand zählt, und verborgenen Kummer, den Niemand erratet; hier gibt's Wunden, die uns an der empfindlichsten Seite verletzen, und innere Läuterungen, die das Gold des Glaubens mit siebenfachem Feuer durchglühen. Darum ist hauptsächlich im häuslichen Kreise Geduld in den Trübsalen von Nöten, willige Ergebung in den alles wohlmachenden Willen des HErrn und kindliche Nachfolge auch durch die finstersten Nächte zu den lichten Höhen, in welche sich Gottes heilige Führungen endlich siegreich verlieren. Wer kann denn aber die Hausgenossen mit diesem heiligen Dulders-Sinn erfüllen? Wer kann denn unsere so leidensscheue Natur unter das Joch der Ergebung beugen? und wann wird im stillen Familienkreise die edle Geduldsblume erblühen? dann am Gewissesten, wenn Christus in ihm herrscht, Er, der durch Leiden des Todes vollendet wurde, Er, der allen Leidenden leuchtende Fußstapfen zurückgelassen und am Stamme des Kreuzes auch ihnen die Kräfte erworben hat zum Ausharren und zur Geduld in der Hoffnung. An seiner Hand und in seiner Kraft macht uns auch das schwere Wort nicht mehr bange: „seid geduldig in Trübsal.“

3)

Daran reiht sich aber noch die dritte Mahnung, die gerade für den häuslichen Kreis von Wichtigkeit ist: Haltet an am Gebet. Kein Lebenskreis

schließt mehr Gefahren in sich, den Menschen nach und nach in Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Ewige einzuwiegen, und durch die Bande des irdischen Besitzes und des häuslichen Erwerbs zu verstricken, und in ein elendes, mechanisches, ungesalzenes Alltagsleben hinabzuziehen, als eben der Familienkreis. Schiffe wir auf unsrer Lebensbarke auf ruhiger wellenloser See dahin, lächelt uns vielleicht ein irdisches Glück, erleben wir Freude an Kindern und im Berufe, - o wie vergessen wir dann sobald des HErrn! wie nimmt der äußere Beruf all unser Dichten und Trachten gefangen, wie werden wir in Hochmut und in Eigenliebe, in Wohlleben und Weltförmigkeit, in Geiz und Habsucht gefangen, so dass wir dadurch um unser ewiges Erbe auf traurige Weise betrogen werden. Was kann uns da retten aus den Gefahren des häuslichen Kreises? was kann uns da allein unüberwindlich machen gegen die listigen Anläufe des Teufels, was kann uns den Blick auf das unvergängliche Kleinod allein unverrückt erhalten? o nichts anders als das Anhalten am Gebet. Wer nicht betet, wer diesen verlässlichen Stecken und Stab aus der Hand gibt, der begibt sich eben damit des sichersten Führers zum ewigen Leben; und wo in einem Hause nicht gebetet wird, da ist dem Feinde der Seelen Tür und Tor geöffnet, da dringt der Weltsinn zu jeder Spalte und zu jeder Öffnung herein; da wanken die Säulen und stürzen die Wände. Christus aber allein ist's, in dessen Namen unser Gebet ein wohlgefälliges Rauchwerk vor dem Vater ist; Christus allein ist's, dessen Geist in uns das erhörliche Abba stammelt und uns mit kindlichem Vertrauen vor den Thron der Gnade treten heißt; Christus allein ist's, der, wenn auch lauter Nein erscheinen, uns Mut gibt, auszuhalten und nicht zu wanken, bis der Zepter der Barmherzigkeit sich gegen uns neigt und ein göttliches Ja uns zugeflüstert wird. Und darum, ist Christus A und O, der Erste und der Letzte, einiger Gott und unentbehrlicher Schild eines jeden christlichen Hauses - dann ist Friede das Fundament desselben, dann Geduld seine Stütze in den Stürmen der Welt, dann das Gebet die Seele, die darin weht und waltet und jedem, der hineintritt, mit freundlichem Himmelsgruß entgegenkommt.

II.

Wir verlassen den häuslichen Kreis und treten in einen weitem Lebenskreis ein, in den umfassenderen, in den größeren der Schule. Soll es besser werden auf Erden, so muss Jesus Christus vor allen Dingen eine Gestalt gewinnen in der Schule.

l)

Dies geschieht aber hauptsächlich dann, wenn die Lehrer zuerst das Wort vernehmen und verstehen, das der Apostel in der Epistel besonders ihnen zu Gemüte führt: Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet Euch herab zu den Niedrigen. Die Niedrigen, die Kleinen, die zarten Kinderherzen sind ihnen zugewiesen, deren Engel alle Zeit das Angesicht des Vaters sehen. Soll aus diesen etwas werden zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes, so muss der Lehrer zu ihnen sich herniederhalten, zu ihnen herabsteigen, um sie so mit sich zur Sonnenhöhe der Gnade Gottes emporzuführen. Das Trachten nach hohen Dingen führt nur zum Tode und zum Verderben. Zwar nach den höchsten Dingen sollen die Lehrer trachten, denn Höheres und Größeres gibt es ja nicht, als die Seelen, die ihnen anvertraut sind, Christo zuzuführen, bei Christo zu bewachen und zu bewahren und in seiner Gemeinschaft, in seiner Erkenntnis und Gnade ihnen zu einem fröhlichen Wachstum zu verhelfen. Das sind hohe Dinge, die ihnen unverwehrt und unbenommen bleiben, - aber wehe ihnen, wenn sie die Höhen der Vernunft besteigen, auf welchen man herabsieht auf das einfache und ungeschminkte Evangelium, wehe ihnen, wenn sie, statt die Kinder in die Fülle des göttlichen Worts hineinzuleiten, ihnen taube Schalen von Menschenweisheit und selbst erdachte Fündlein vorzeigen. O wann wird es doch aus) einmal zur allgemeinen Anerkennung kommen, dass alles Wissen unserer Kinder nur Stück- und Lappenwerk ist, wenn sie Jesum Christum nicht kennen, den Kern und Stern aller menschlichen und göttlichen Wissenschaft, in welchem alle Strahlen der Wahrheit wie in einem Brennpunkte zusammenlaufen? O, wann wird es einmal allgemeiner anerkannt werden, dass wie das Kindesalter auch nur körperlich gedeiht bei der lauterer Milch, so die lautere unversetzte Milch des Evangeliums die gesundeste Nahrung für den jugendlichen Geist ist? Das Wort von Jesu verstehen auch die kleinsten Kinder; diesen Felsengrund aller Erkenntnis fasst auch das zarteste Alter, dieser Kern erschließt sich auch geringeren Gaben. Aber bei wem können die Lehrer jenes Sichherunterhalten zu den Niedrigen, und jenes Hochhalten der teuer erkauften Seelen besser und anschaulicher lernen, als bei dem, der aller Lehrenden und aller Lernenden heiliger Vorgänger ist? Er hielt sich herab zu den Niedrigen, Er kleidete die Geheimnisse seines Reiches in geringe und einfältige Worte; Er hat sich in unbeschreiblicher Huld und Milde selbst den Kleinen besonders zugeneigt und jenes mahnende Wort gesprochen, das durch alle Jahrtausende fort tönt: „Lasset die Kindlein zu

mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“
Wo dieses Wort zur Wahrheit und zum Leben wird, da wird die Schule blühen in unvergänglichem Flor.

2)

Aber auch für die Kinder enthält unsere Epistel ein reiches Ermahnungswort, denn sie müssen auch dabei sein, wenn es soll besser werden in der Schule und durch dieselbe in der Welt. Hasset das Arge, hanget dem Guten an, spricht der Apostel. O es ist unbegreiflich, wie oft schon die Argeheit des menschlichen Herzens in der Schule zu Tage tritt, wie oft der Arge, der Seelenmörder hier schon sein finsternes Panier ausbreitet, wie oft die Schule die Stickluft des Verderbens und des geistlichen Todes in sich schließt; da hausen oft Lüge und Trägheit, Dieberei und Leichtsinn, ja oft sogar Gräuel der Finsternis und des Entsetzens. Und darum kann nicht frühe genug den Kindern zugerufen werden: Hasset das Arge in allen seinen Gestalten; fliehet vor der Sünde, wie vor einer Schlange, denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich, ihre Zähne sind wie Löwenzähne und töten den Menschen; und darum können auch die Kinderherzen nicht angelegentlich genug von ihren Eltern und Lehrern dem großen Erzhirten der Schafe und Lämmer zur Bewachung und Pflege empfohlen werden. Wann aber werden sie das Arge am sichersten hassen? wann werden sie die Gräuel der Sünde am sichersten fliehen und meiden? dann wenn sie dem Guten anhangen, ja dem besten und treuesten Freund ihrer Seelen, in dessen Person alles Gute, alles Heilige, alles was keusch, was wahrhaftig, was ehrbar, was züchtig, was gerecht, ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend, wie im Mittelpunkt zusammengefasst ist. Ja, liebe Kinder, hanget dem Guten, dem Heiland an; hanget dem an, der euch geliebt, der für euch geblutet und gestritten, der euch erkauft und erlöst hat; erfüllet seine Freude, dass ihr Ihm lebet, Ihm dienet, Ihm leidet, Ihm sterbet, - o dann blühet eure Schule, dann wandeln Friedensengel durch eure Gemächer, dann thronet seine Gnade in eurer Mitte und über euch stehet der Himmel offen. Hasset das Arge, hanget dem Guten an!

3)

Dann wird auch das dritte Wort wahr werden, das seine beste Anwendung in der Schule findet: Seid nicht träge zu dem, was ihr tun sollt. In der Schule soll ein reger tätiger und fleißiger Sinn herrschen, da soll die Arbeit

nicht rasten, der Eifer nicht verglühen. Wie die Bienen die Frühlings- und die Sommermonate benutzen und allezeit eintragen den Honig, von welchem sie in der raueren Jahreszeit leben sollen, so soll Strebsamkeit und Emsigkeit die Schule beleben. Denn die Schule soll brauchbare, geschickte, anstellige Schüler in das öffentliche Leben entlassen, kein zuchtloses, unwissendes und träges Geschlecht soll heranwachsen. Wann aber wird dieser Geist des Fleißes und der Arbeitsamkeit herrschen? wann wird man, ohne die oft so verderblichen Triebfedern des Ehrgeizes in Bewegung zu setzen, Freude und Wohlgefallen an den Schülern erleben? o dann am sichersten, dann am gewissesten, wenn der Geist Christi in der Schule weht; dieser Geist ist ein lebendiger und lebendigmachender Geist, der die Trägheit verscheucht, der die schlummernden Kräfte weckt, die Lässigen spornt, die Lauen begeistert. Darum ist auch für die Schule kein besseres Heil, als wenn Christus in ihr herrscht, und sein Zepter in ihr regiert.

III.

Jedoch wir verlassen die Schule, und treten in einen noch umfassenderen Lebenskreis, von dessen Blüte und gedeihlichem Wachstum unendlich viel abhängt, ich meine die Kirche, die Gemeinde. Dass die Mauern Zions durchbrochen sind und die Kirche des HErrn vielfach wüste liegt und öde, das ist eine Klage, die weit über die Grenzen unseres Vaterlandes sich hinauserstreckt. Häufig gleicht ja die Kirche des HErrn einer ehrwürdigen Ruine aus alter Zeit, aus der das Leben geflohen, und in der der Tod seine Behausung aufgeschlagen hat. Wann kann, wann wird es hier besser werden? O nur dann, wenn der Geist dessen wieder lebendiger weht, der alles in allem erfüllet, o nur dann, wenn der Lebensodem Jesu Christi durch die Tote gebeine rauscht und wir ein neues Pfingsten feiern und die Geistesflammen feurig wieder niederzucken. Soll es aber dahin kommen, so ist es nötig,

1)

dass diejenigen, die der HErr zu Lehrern und Bischöfen gesetzt hat, um zu weiden die Heerde, welche er mit seinem eigenen Blute erlauft hat, die Worte bedenken, die der Apostel in unserer Epistel an sie. besonders richtet: Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich, hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts; lehret Jemand, so warte er der Lehre; ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnend Damit ist allen Predigern Zweck und Ziel ihres Amtes vorgezeichnet und Treue und Wachsamkeit ihnen zur heiligsten Pflicht gemacht. Ihre Verkündigung sei dem Glauben., dem alten apostolischen Glauben ähnlich; damit muss alles übereinstimmen, aus dieser Quelle muss alles geschöpft werden, das muss die Weide sein, auf welcher sie sich mit ihren Herden ergehen. Nicht eigene Weisheit, nicht hohe Gedanken menschlicher Beredsamkeit haben sie auszukramen, nicht anbequemen sollen sie sich dem oft so verdorbenen Geschmack ihrer Zuhörer, die da gerne sich Lehren auslesen, wonach ihre verwöhnten Ohren jucken, - nein! sie sollen bleiben bei der heilsamen Lehre, bei dem Grund, der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus und zwar der Gekreuzigte und Erhöhte. Und darin sollen sie Eifer und Mut und Freudigkeit beweisen, ihres Amtes warten ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit und, wenn ihr Amt auch Lasten auferlegt, aushalten und ausdauern, bis der HErr sie einst einführt zur ersehnten Ruhe des Volkes Gottes. Wann aber werden sie es vermögen, sich so darzustellen als Diener Gottes in allen Stücken und in allen Anfechtungen? o nur dann, wenn Christus in ihnen lebt,' - o nur dann, wenn

sie in die Fußtapfen des Apostels treten, der mehr gearbeitet hat, als alle übrigen, dennoch aber sprach: nicht dass ich tüchtig wäre, von mir selber etwas zu denken als von mir selber, sondern dass ich tüchtig bin, ist von Gott; - und ein anderesmal hinzusetzte: die Liebe Christi nur dränget mich, seine Kraft ist in meiner Schwachheit mächtig; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Dann werden die Diener des Worts anhalten mit Lehren und Ermahnen und Strafen zur rechten Zeit und zur Unzeit und sich selbst selig machen und diejenigen, die sie hören.

2)

Soll aber die Kirche Christi blühen durch ihren Dienst, so dürfen diejenigen nicht zurückbleiben, welche zugerichtet werden sollen zu Gefäßen der Barmherzigkeit, auf dass der Leib Christi erbauet werde. Ihnen gilt besonders das Wort Pauli in unserer Epistel: seid brünstig im Geist. Als die Emmaus-Jünger mit einander davon redeten, was sie unterwegs erlebt, erfahren und genossen hatten, da hatten sie keinen bezeichnenderen Ausdruck für jene unauslöschlichen Eindrücke als den: brannte nicht unser Herz in uns, als Er mit uns redete auf dem Wege. Sie waren also brünstig im Geist. Ja wenn man brennt vor Sehnsucht, immer tiefer einzudringen in das Geheimnis Christi und die reichen Schatzkammern des göttlichen Worts; wenn man brennt vor Verlangen, immer mehr zu wachsen in der Erkenntnis und in der Gnade Jesu Christi; wenn man brennt vor Verlangen, immer mehr aus sich heraus, hinein sich zu schwingen in Christum und seine Gerechtigkeit, wenn man brennt von heiligem Trieb, immer mehr in das Bild seiner Herrlichkeit gestaltet zu werden, von einer Klarheit zu der andern; wenn man brennt vor Teilnahme, dass doch mehr und mehr die Welt der Erkenntnis Christi voll werde und sein Wort die Erde bedecke, wie mit Meereswogen, - dann ist man brünstig im Geist. Solche Inbrunst des Geistes kann keine Macht der Hölle mehr auslöschen; solche Flammen müssen im Sturmwind der Welt nur um so fröhlicher lodern. Aber nur wo Christus ist, da brennen die Geister in ungetrübtem und heiligem Feuer; nur wo Christus wahrhaftig ist, bleibt man fern von leichtsinniger und finsterer Schwärmerei; nur wo Christi Geist waltet, werden die Schlacken fleischlicher Begeisterung erkannt und ausgestoßen, nur da waltet eine klare, eine helle und heilige Liebe. Darum seid brünstig - aber in seinem Geist!

3)

Aber auch ein Wort des Trostes und der Aufrichtung pflanzt der Apostel als Panier auf in unsrer Epistel, und wir wollen es freudig entfalten auf den Zinnen der Kirche, das Wort: seid fröhlich in Hoffnung. Zwar vieles ist vorhanden was den Mut niederschlagen und zu Missmut und Grämlichkeit stimmen kann, wenn wir den Schaden Josephs überblicken und die Lücken betrachten, welche in den Zaun der Gemeinde des HErrn gerissen sind. Da ist viel totes, mechanisches ungeistliches Wesen in das Heiligtum eingedrungen, viel Wahn- und Aberglaube, viel Tod und Unglaube, viel Welt und weltliche Form. Manche haben deswegen die Kirche aufgegeben, und sie ihrem Schicksal überlassen, und sind ausgewandert aus ihren Räumen und haben sich neben sie ein Kapellchen der eigenen Gottesdienstlichkeit, des eigenen Glaubens und eigener Frömmigkeit gebaut und so in Selbstbetrug und Eigenliebe zu ihrer Verödung noch mehr beigetragen. Wir nicht also! Uns sei Losung und Leitstern das große Wort: seid fröhlich in Hoffnung. Noch ist der Grund unerschüttert, auf welchen der HErr seine Gemeinde gegründet hat, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; noch sitzt der im Regimente, dem es der Vater zugeschworen hat, dass vor Ihm sich alle Kniee noch beugen sollen, und der es selber verheißen, dass Er bei den Seinen bleiben wolle bis an der Welt Ende; noch ist der Geist nicht von uns genommen, der die Steine zum Bau Zions bricht und hineinfügt zur rechten Zeit' an die rechte Stelle. Darum getrost meine Freunde! Der HErr kann und wird nicht ruhen, bis Er seine Gemeinde herrlich und untadelig, fleckenlos und rein dargestellt hat vor das Angesicht des Vaters mit Freuden. Christus ist unsere Hoffnung.

Ihn, ihn lässt tun und walten,
Er ist ein weiser Fürst;
Er wird sich so verhalten,
Dass du dich wundern wirst,
Wenn Er, wie Ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Das Werk hinausgeführt.
Das uns bekümmert hat.

IV.

Noch einmal müssen wir unsern Fuß weitersetzen, um noch einen flüchtigen Blick zu werfen auf das weiteste Lebensgebiet das sich vor uns ausbreitet, ich meine den Lebenskreis des Staats und der bürgerlichen Gesell-

schaft. Oder hat denn der Staat nichts mit Christo zu tun? soll die Kirche fort und fort auf den Wassern segeln und der Geist Jesu Christi im Verhältnis zur bürgerlichen Verfassung der Taube Noahs gleichen, die nirgends fand, wo ihr Fuß auf Erden ruhen konnte? Ja so weit haben den Staat so manche in unsern Tagen herabgewürdigt, dass er nichts ist, denn ein Verwahrungs-Ort gegen Eingriff, Raub und Mord. Alles andere ist ihnen gleichgültig und überflüssig; doch wir gewahren eine andere Taube, sie hat das Ölblatt des Friedens in ihrem Munde; sie verheißt uns, dass auch noch in der bürgerlichen Verfassung das Wort des Sehers wahr werden wird: siehe da! eine Hütte Gottes bei den Menschen; Gott wird bei ihnen wohnen; sie werden sein Volk sein und Er wird ihr Gott sein. Wann aber herrschet Christus auch im Staate?

1)

Dann, wenn die Obrigkeiten das Wort des Apostels zu Herzen nehmen: Wer regieret, der sei sorgfältig. Ja, wenn die Obrigkeiten ihre Gewalt und ihre Macht zum Lehen tragen von der obersten Majestät, die genannt mag werden im Himmel und auf Erden; dann, wenn sie ihren größten Ruhm und ihre höchste Ehre darin finden, dass sie sind von Gottes Gnaden Bevollmächtigte seines Namens, Diener an seiner Statt; dann, wenn sie das ihnen vom HErrn verliehene Schwerdt gebrauchen zur Rache der Übeltäter, zum Lobe der Frommen; dann, wenn sie die festeste Stütze aller Thronen, das Wort des lebendigen Gottes, lieben und üben und es als Sauerteig mehr und mehr alle Gesetze und Anstalten durchdringen und es als oberstes Reichsgesetz herrschen und walten lassen; dann herrschet Christus, und mit ihm Segen und Gnade, Friede und Einigkeit, Wahrheit und Gottseligkeit.

2)

Und mit was für Untertanen wird dann der HErr solche Obrigkeiten umschirmen und umschanzen? mit solchen, die das Wort des Apostels zum Gesetz und Richtschnur auch in bürgerlichen Dingen erwählt haben: einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Wie Christus einer ungerechten, einer tyrannischen, einer frevelnden Obrigkeit mit Ehrerbietung, mit Unterwürfigkeit, mit Gehorsam zuvorkam, so wissen auch sie die rechte ehrerbietige Stellung gegen ihre Obrigkeit einzunehmen, zumal wenn sie eine gerechte, eine gelinde, eine gesetzmäßige, eine väterliche ist.

3)

Wenn aber so gottesfürchtige Sorgfalt im Regimente von Oben herab waltet, und fromme, gehorsame Ehrerbietung von unten herauf die Hand zum Bunde reicht, so kann es am Band der Vollkommenheit nicht fehlen, welches ist die Liebe. Darauf zielt der Apostel, wenn er spricht: die Liebe sei nicht falsch, die brüderliche Liebe sei herzlich. Da teilen die Obrigkeiten mit den Untertanen und die Untertanen mit den Obrigkeiten gleiche Freude, gleiche Trauer, der Staat wird zur großen Familie; der Herr gießt aus über Hohe und Niedere, über Vornehme und Geringe, über König und Volk das Füllhorn seines Segens, und die Ströme des Heils verbreiten sich von Kind zu Kindeskind. Solche Liebe zwischen Fürst und Volk wird sogar in den Feuerproben der Anfechtung um so festgehärteter und dauert aus in allem Schicksalswechsel, bis endlich das Segenswort durch alle Länder dringt: nun sind alle Reiche der Erde Gottes und seines Gesalbten geworden!

So wird's besser, wenn Christus im Hause, in der Schule, in der Kirche, im Staate mehr und mehr zur Herrschaft gelangt; sein Zepter ist ein gerades, ein richtiges Zepter; Ihm gebühret allein Ehre und Ruhm, Macht und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hülsmann, August Wilhelm - Die genaue Verbindung häuslicher Frömmigkeit mit häuslichem Glücke.

Von allen verständigen und einsichtsvollen Menschen ist häusliches Glück immer für eins der wichtigsten irdischen Güter gehalten worden. Wie verschieden auch sonst ihre Ansichten von dem Leben und dessen Gütern und Freuden sein mögen, darin stimmen fast Alle überein, dass das wahre Glück vorzüglich in dem Kreise der Familien gesucht werden müsse; dass die Freuden, die hier genossen werden, nicht leicht von andern Freuden übertroffen und durch keine andern ersetzt werden können. Und haben sie nicht Recht, die also urteilen? Wird nicht die Erfahrung Vieler unter uns dasselbe sagen? Welche Freuden sind reiner, als die häuslichen Freuden? Wenn andere mehr oder weniger unlauter sind und sogar unserer Sittlichkeit und Frömmigkeit gefährlich werden können: so sind dagegen die Freuden in dem stillen, friedlichen Kreise der Unsrigen meist rein und untadelhaft, werden von dem Worte Gottes gebilligt und sind fördernd und heilsam für unsere geistige Bildung. Welches irdische Glück ist genügender, befriedi-

gender, als dieses? Wenn andere Genüsse das Gemüt beunruhigen, nicht selten immer neue Begierden wecken und zuletzt Ekel und Überdruß zurück lassen: so ist dagegen das häusliche Glück ein Mittel der Selbstbeherrschung, stillt das Gemüt, dämpft die Gewalt der Begierden, gibt unserer Seele Ruhe und macht für die reinsten und höchsten Freuden, die Freuden im Herrn, empfänglich. Welches Glück ist auch leichter und sicherer zu erlangen? Wenn andere Freuden oft große Reichtümer erfordern, wenn viele Genüsse nur dem zu Gebote stehen, der mit irdischen Gütern gesegnet ist oder sich im Besitz des Ansehens, des Ruhms und hoher Ehrenstellen befindet: so kann dagegen das häusliche Glück auch von dem Minderbegüterten genossen werden; auch der Geringe und Niedrige kann durch die Liebe der Seinigen in hohem Maße glücklich werden, kann Freude an seinen Kindern erleben und in dem stillen Schoß seiner Familie einen reichen Ersatz für Alles finden, was er sonst entbehren muss.

Ja, das häusliche Glück macht erst recht fähig und empfänglich für den Genuss vieler andern Freuden und Güter des Lebens. Die Liebe, welche die Glieder einer glücklichen Familie verbindet, verbreitet einen eigentümlichen Reiz auch über sonst alltägliche Dinge, und gibt auch dem an sich Unwichtigen einen höheren Wert und eine tiefere Bedeutung. Und was ist das häusliche Glück erst wert zur bösen Zeit! O wie viel leichter erträgt der jegliches Ungemach des Lebens, der daheim Teilnahme, Liebe, Trost und Hilfe findet! Wie bald kann sich der über erlittene Kränkungen, über unverdiente Zurücksetzung und Verkennung trösten, der da weiß, dass die Seinen ihn unwandelbar lieben und trotz alles Hasses und aller Verfolgung der Welt ihm ihre Achtung und Anhänglichkeit bewahren! Wie weit leichter erduldet der den Druck und die Not einer verhängnisvollen Zeit, der aus dem Getümmel der Welt, aus dem Gedränge der Habsucht, der Bosheit und des Neides in die Arme des Vertrauens und der Liebe fliehen kann und in dem Kreise seiner Familie eine sichere Freistätte findet!

Wir leben in einer ernsten, verhängnisvollen, schweren Zeit, meine geliebten Freunde. Ein Jeglicher unter uns weiß, wie drückend die Gegenwart ist und wie drohend die Zukunft vor unsern Blicken liegt. Ein Jeglicher unter uns fühlt, wie wichtig es gerade jetzt für ihn sein müsse, in seinem Hause glücklich zu sein und herzliche Liebe, Eintracht und Friede in dem Kreise der Seinigen zu finden. Welche Lasten uns auch die Gegenwart auflegen, welche Sorgen sie uns verursachen, welche Opfer sie uns abnötigen mag:

leichter werden wir Alles ertragen, Alles leisten können, wenn das Band herzlicher Liebe uns mit den Unsrigen verknüpft und unserm Hause das Glück des Friedens gesichert bleibt. Welche Gefahren und Unfälle uns auch die Zukunft bringen mag, wir sind gefasster und vorbereiteter, wenn wir unter dem Schutze des treuen Gottes und im Kreise treuer, redlicher, teilnehmender, liebender Menschen, die mit uns durch die innigsten Bande verknüpft sind, der Zukunft entgegen gehen. Lasst uns denn heute, überzeugt von dem hohen Werte des häuslichen Glücks überhaupt und besonders in der gegenwärtigen Zeit unsern Blick auf den Grund richten, auf welchem dieses Glück sicher beruht; lasst uns eine Wahrheit erwägen, die auch unter uns noch lange nicht genug beherzigt und in Ausübung gebracht wird. Gott segne denn unsere Betrachtung und lasse es uns auch heute erkennen, dass an seinem Segen Alles gelegen ist!

Wir sehen nach der vorgelesenen Erzählung unsern Heiland bei einem Hochzeitsfeste, zu welchem er mit seinen Jüngern, wahrscheinlich als Freund und Verwandter der Familie, eingeladen worden war. Aber wie merkwürdig wird seine Gegenwart für alle Anwesende! Welch einen Beweis seiner Gotteskraft gibt er den Gästen, und wie groß ist das Wunder, das erste Wunder, welches hier Jesus verrichtet! Er hilft einem entstandenen Mangel mit liebevoller Fürsorge ab; er sorgt für Wein, indem er Wasser in Wem verwandelt und offenbart dadurch seine Herrlichkeit. Welches Staunen musste alle Anwesende ergreifen! Welch einen hohen Begriff von seiner Würde mussten seine Jünger fassen; wie musste sie nun dieses Wunder überzeugen, dass der, dem sie als Lehrer gefolgt waren, eine große und erhabene Person sei! Darum heißt es auch am Ende unserer Erzählung: Er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Lasst denn auch uns in dieser Tat die Herrlichkeit des Herrn erkennen, und darin einen neuen Grund zum Glauben an ihn finden!

Doch noch in anderer Beziehung ist diese Erzählung wichtig und lehrreich für uns. Wir dürfen nämlich aus der Gegenwart Jesu bei diesem Familienfeste auf die Gesinnung, die in jener Familie herrschend war, eine erfreuliche Folgerung herleiten. Gewiss herrschte wahre Frömmigkeit und Gottesfurcht in diesem Hause; gewiss war es ein rechtschaffenes, frommes und tugendhaftes Brautpaar; sonst würden der Herr und seine Mutter dieses Hochzeitfest nicht mit ihrer Gegenwart beehrt, sonst würde er nicht so liebevoll für ihre Bedürfnisse gesorgt und bei dieser Gelegenheit seine Herr-

lichkeit nicht durch ein Wunder offenbaret haben. Eben darum, weil die Glieder dieser Familie fromm und gottesfürchtig waren, erfuhren sie den Segen des Herrn, der sich hier so wunderbar offenbarte. So wird uns denn diese Erzählung Veranlassung, um über einen Gegenstand nachzudenken, der, wenn jemals, so gewiss in dieser Zeit unsere Beachtung und Beherzigung verdient.

In der genauesten Verbindung steht häusliche Frömmigkeit mit häuslichem Glücke, das ist die Wahrheit, die wir betrachten wollen. Und wie leicht wird es sein, uns davon zu überzeugen, wenn wir den segensreichen Einfluss erwägen, den ächte Frömmigkeit auf die äußere Wohlfahrt, den inneren Frieden, die Tage des Leidens, und das ewige Wohl einer Familie hat.

I.

Schon auf die äußere Wohlfahrt einer Familie hat ächte Frömmigkeit den segensreichsten Einfluss. Zwar ist es zum Glück einer Familie nicht nötig, dass sie große Reichtümer besitze und im Überfluss leben könne; nein, auch mit Wenigem kann man zufrieden und glücklich leben; auch bei geringer Habe kann man wahrhaft glücklich sein. Aber eben so gewiss ist es, dass gänzliche Armut und Dürftigkeit, dass Kämpfe mit ängstlichen Nahrungssorgen das häusliche Glück sehr vermindern, wo nicht gänzlich zerstören; dass es höchst wichtig für die Wohlfahrt einer Familie ist, wenigstens so viel zu haben, als sie bedürfe, um vor Mangel und Not gesichert zu sein. Und schon hier äußert ein frommer Sinn seinen segensreichen Einfluss.

Zuerst, wo frommer Sinn wohnt, da wohnt auch Arbeitsamkeit und Fleiß, da beseelt auch der Geist einer gewissenhaften Tätigkeit alle Glieder des Hauses. Der Mangel dieses Fleißes ist es, der so manche Familien in Armut und drückenden Mangel stürzt. Sie versäumen ihre Geschäfte, sie vernachlässigen ihren Beruf, sie ergeben sich einem schimpflichen Müßigange, sie tun ihre Arbeiten nur halb oder gar nicht, sie folgen lieber der Stimme der Lust und des Vergnügens, als der ernsten Stimme der Pflicht. Ist es ein Wunder, dass da der Erwerb immer mehr abnimmt; ist es nicht natürlich, dass sich die notwendigen Folgen des Müßigganges und der Trägheit einstellen, dass bald Mangel und Not, Armut und Dürftigkeit hereinbricht? Ach, wie oft bestätigen traurige Erfahrungen das Gesagte; wie manche Familienväter und Hausmütter haben selbst die Noch verschuldet, in

der sie sich befinden! Wie ganz anders ist es in einem Hause, wo ächte Frömmigkeit und Gottesfurcht wohnt! Da betrachten alle Glieder eines Hauses ihre Obliegenheiten als heilige Pflichten, die ihnen der Herr aufgetragen hat; da sind sie überzeugt, dass jeder mit seiner Gabe dem andern dienen und zum Besten des Ganzen tätig und wirksam sein solle. Da gehen alle mit Gebet an ihre Geschäfte und sind bei ihrer Arbeit der Nähe des Herrn und seines Schutzes eingedenk. Da weiß es ein jeder, dass uns Gott zu nützlicher Tätigkeit bestimmt, und das Gebot gegeben hat: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. In einer frommen Familie blickt man zu dem empor, dessen Grundsatz es war, zu wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann. Da prüft man sich am Ende des Tages, ob man redlich das Seine getan und treulich sein Tagewerk vollbracht hat; da arbeitet man nicht bloß, um den Menschen zu gefallen, sondern seinem eigenen Gewissen genug zu tun, und dem Herrn wohlgefällig zu werden.

Der fromme Sinn heiligt dann auch den irdischen Beruf und feuert alle an, ihn mit gewissenhafter Treue zu erfüllen; er macht die Glieder eines Hauses fähig, auch die schwere Arbeit mit Eifer zu beginnen, und mit Lust und Kraft zu vollenden. Für die Seinen zu sorgen, und das äußere Glück seiner Kinder nach Kräften zu begründen, das ist dem treuen Hausvater wichtige und heilige Pflicht, das liegt der frommen und treuen Hausmutter am Herzen. Und wird das nicht auf den Wohlstand segensreich einwirken? Nein, nicht so leicht wird drückender Mangel und Noch da hereinbrechen, wo ein solcher Fleiß und solche treue Tätigkeit wohnt. Auch in arbeitsloser und nahrungsloser Zeit, wie die gegenwärtige ist, wird die Familie noch immer am besten stehen, am sichersten Arbeit und Teilnahme finden, die sich immer durch Fleiß und Tätigkeit ausgezeichnet hat. Der Segen des Herrn wird die nicht verlassen, die mit frommem Sinne sich redlich zu ernähren suchen und Gebet und Arbeit mit einander verbinden. Ich bin jung gewesen, und alt worden, sagt David, Ps. 35, 25, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen.

Aber ein frommer Sinn bewahrt auch vor vielen Torheiten, Fehlern und Sünden, welche nur zu häufig den häuslichen Wohlstand und damit auch das häusliche Glück untergraben. Warum geht so manche Familie zu Grunde, warum versinken so Viele in Not und Bedrängnis? O, fraget die Erfahrung, achtet auf die Geschichte unserer Zeit, und sie wird euch darüber ge-

wisse, wenn gleich traurige Aufklärung geben. Ist es nicht der Geist der Welt, der Geist der Genusssucht, der Vergnügens- und Zerstreuungssucht, der wie ein giftiger Wurm an dem Bestehen mancher Familien nagt und zuletzt auch die schönste Blüte des Wohlstandes verdorren macht? Ist es nicht die rücksichtslose Verschwendung, das unbesonnene und gedankenlose in den Tag Hineinleben, wodurch mancher sich selbst und die Seinigen dem Elende Preis gibt? Ist es nicht das wilde, zügellose Leben mancher Hausväter, die lieber schwelgen, als für Frau und Kinder sorgen, was sie am Ende ins Verderben stürzt? Ist es nicht bei noch andern ihre Unredlichkeit, die an den Tag kommt, ihre falschen und gewissenlosen Schritte, die am Ende entdeckt werden, was ihnen das Vertrauen ihrer Freunde und Mitbürger raubt, was ihnen ihre Arbeit entzieht und ihren Erwerb zerstört, wodurch der Grund zum Verfall und Untergange gelegt wird? Ist es nicht bei Manchen der traurige Hang, lieber durch Zufall und Spiel, als durch Arbeit und Fleiß, lieber durch gewagte, tollkühne Unternehmungen, als durch besonnene und weise Tätigkeit sich schnell emporzuschwingen, was sie um Alles bringt und in kurzer Zeit zu Grunde richtet? Es sei ferne von uns, verkennen zu wollen, dass auch den Treusten und Frömmsten, den Gewissenhaftesten und Redlichsten Unglücksfälle treffen und um das Seinige bringen können; es sei ferne von uns, es leugnen zu wollen, dass es auch ganz unverschuldete Armut und Dürftigkeit gibt, die nicht bloß Anspruch auf unsere Teilnahme, sondern auch auf unsere Achtung und Liebe hat. Aber eben so gewiss ist es, dass Viele durch eigene Torheiten und Sünden ihr Elend und Verderben verschulden. O wie segensreich erscheint hier häusliche Frömmigkeit! Nein, da, wo wahre Gottesfurcht wohnt, wo Jesus Christus aufrichtig verehrt wird, wo sein Wort noch etwas gilt und sein Evangelium heilig gehalten wird, da können jene Sünden und Torheiten so leicht nicht aufkommen und herrschend werden. In wahrhaft christlichen Familien wird er nie einreißen, der Sinn der Üppigkeit, des Leichtsinns und der Verschwendung, der Unredlichkeit und Untreue. Der Christ hält auch das Wenige zu Rat; er hat gelernt, sich genügen zu lassen und vermag Alles durch den, der ihn mächtig macht, Christum. Er kennt höhere Güter, als die irdischen und wird darum niemals im Genuss der letzteren sein höchstes Glück und seine höchste Freude finden. Er betrachtet auch das irdische Gut als ein ihm von Gott anvertrautes Pfund, von dessen Verwaltung er einst Rechenschaft geben soll. Still und genügsam, treu und redlich zu sein, in Mäßigkeit und Nüchternheit zu wandeln, durch weise Sparsamkeit für die Bedürfnisse der Zukunft zu

sorgen, seine Freude, sein Glück am liebsten in dem Kreist der Seinigen zu suchen, die Güter der Welt zu gebrauchen, aber sie nicht zu missbrauchen, sich zu freuen, aber mit Gottesfurcht, das, das ist der Sinn eines wahrhaft frommen Hausvaters, einer christlichen Hausmutter, das der Geist, den sie den Ihrigen einzuflößen und unter denselben zu erhalten suchen. Und wem leuchtet es nicht von selbst ein, dass dadurch vielen Unfällen vorgebeugt und der Wohlstand des Hauses und mehr in unsern Tagen erkannt werden! Möchten doch Alle ihre Häuser zu Wohnstätten wahrer Frömmigkeit heiligen und Gott und Jesum Christum aufrichtig verehren. Möchten besonders die Väter und Mütter ihre Kinder vor allem zu echter Frömmigkeit erziehen! Mehr, als sie glauben und denken, steht dieses schon mit dem äußeren Bestehen ihrer Familien, mit dem Wohlstand ihres Hauses, an dem ihnen ja sonst so viel gelegen ist, in Verbindung. Aber wahrlich

II.

auch mit dem inneren Frieden ihrer Familie. Ach, was ist aller Reichtum ohne diesen Frieden! Was ist auch der glänzendste Wohlstand ohne Liebe, Eintracht und Einigkeit! Wenig oder gar nichts. Und fehlt es nicht leider daran in vielen Familien? Herrscht nicht in manchen Häusern Zwietracht, Erbitterung, Uneinigkeit und Groll? Gibt es nicht solche, wo fast kein Tag vorbeigeht, an dem nicht durch harte Worte und Reden, oder gar durch feindselige Taten das gute Vernehmen gestört, die Eintracht unterbrochen, und der unselige, alles Lebensglück untergrabende Zwist erneuert wird? Gibt es nicht solche, wo das heilige Band, das Gatten, Eltern und Kinder verbindet, zur drückenden Fessel geworden ist, die nicht beglückt, sondern nur elend macht? O, auch hier zeigt sich der segensreiche Einfluss herrschender Frömmigkeit; sie ist es, die die Liebe heiligt und alle die schönen Tugenden erzeugt, die für die Erhaltung des häuslichen Friedens unentbehrlich sind.

Durch wahre Frömmigkeit wird zuerst die Liebe geheiligt. Das Band der Liebe muss ja die Glieder eines Hauses umschlingen, wenn der Friede erhalten, wenn beglückende Eintracht unter ihnen wohnen soll. Schon die Natur erzeugt zwar eine gewisse Liebe unter den Genossen eines Hauses und kettet die Gatten, die Eltern und Kinder, die Brüder und Schwestern, die Verwandten an einander. Aber was ist diese Liebe, wenn sie nichts weiter ist als ein Trieb der Natur? Wird sie da so rein und lauter, so innig und herzlich sein können, als sie sein soll? Ist sie da nicht oft ein flüchtiger

Rausch, eine Täuschung der Sinne, die bald verschwindet? Gleicht sie da nicht einer Flamme, die hell auflodert, aber auch bald wiederum erlischt? Aber was ist sie, wenn sie durch Frömmigkeit veredelt und geheiligt wird? Da ist es Ein Glaube, den Gatte und Gattin, den Eltern und Kinder umfassen; da ist es Ein Ziel, nach dem sie streben. Eine Hoffnung, die sie beseelt. Eine Liebe zu Gott und Jesu Christo, Ein Trachten nach seinem Reiche und nach dessen Gerechtigkeit, wovon sie alle durchdrungen sind; da schätzen sich die Hausgenossen um so höher, weil sie sich als Kinder Eines Gottes, als Erlöste Eines Heilandes, als Erben Einer Seligkeit, als Wanderer nach Einem Ziele betrachten. Da beruht die Liebe auf der höheren Liebe zu Gott und Jesu Christo, die Einigkeit unter ihnen auf der höheren Einigkeit im Geist, der Friede, in dem sie zusammen leben, auf dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Da betrachten alle ihre Verbindung zugleich als höhere Fügung, als eine Anordnung der ewigen Weisheit und Liebe; sie fühlen sich in Gott und durch Gott mit einander verbunden. Da kennen sie, außer dem nächsten Zweck ihres Familienbandes, noch den höheren, sich gemeinschaftlich für den Himmel und das Reich Gottes auszubilden und nach diesem Reiche zu trachten. Ja, je mehr ächte Frömmigkeit in einem Hause wohnt, je mehr Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte in demselben gefunden wird, je mehr sich alle Glieder desselben vom Geist und Sinn Jesu Christi treiben und regieren lassen; desto inniger, desto herzlicher, desto heiliger wird auch diese Liebe, desto mehr erhebt sie sich zu jener Großmut, die auch die größten Opfer nicht scheut und die schwersten Anstrengungen für das Wohl des Ganzen übernimmt, mächtig gesichert wird? O möchte dies doch je mehr desto mehr gewinnt sie jene himmlische Gestalt, in der der Apostel sie uns darstellt; sie vertraget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Denn wahre Frömmigkeit erzeugt und erhält auch im häuslichen Kreise alle die Tugenden, ohne welche der häusliche Friede nicht bestehen kann. Lasst mich nur einige dieser Tugenden nennen und ihr werdet leicht selbst erkennen, wie sehr die Religion sie befördert. Nachsicht, schonende Nachsicht muss in einem Hause wohnen, wo es friedlich hergehen soll, denn wir fehlen alle mannigfaltig. Wahre Frömmigkeit erzeugt diese Nachsicht; sie lässt uns bedenken, wie viel uns vergeben und verziehen ist, sie weißt uns hin auf den, der für seine Feinde betete und seinen Mördern verzieh, der auch um unserer Sünde willen sein Leben dahin gab; und wie sollten wir nun nicht nachsichtig und geduldig sein? Herrschaft über sich selbst, über

ihre Gefühle und Empfindungen und besonders über ihren Zorn müssen diejenigen beweisen, die in Friede und Eintracht bei einander leben wollen. Wahre Frömmigkeit führt zu dieser Herrschaft; sie macht uns frei von den Banden sündlicher Lüste und Begierden, und erhebt uns zu männlicher Stärke und Selbstbeherrschung; sie weist uns hin auf Jesum, der nicht widerspricht, da er gescholten ward, der nicht drohte, da er litte, sondern alles dem anheimstellte, der da recht richtet. Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, ein freundliches Entgegenkommen muss da wohnen, wo ein dauerhafter Friede die Familienglieder beglücken, und Zwietracht und Hader verbannt sein soll. Und ist es nicht wiederum ein frommer Sinn, der diese Tugenden erzeugt? Gebietet nicht das Wort Gottes, friedlich und dienstfertig zu sein, und dem Andern mit Liebe und Hilfe entgegen zu kommen? Bewirkt nicht die Gemeinschaft mit Jesu Christo jenen liebevollen Sinn, in dem man mehr für Andre als für sich selbst lebt, und in ihrem Glück das seinige findet? Bescheidenheit und Demut muss da wohnen, wo nicht durch Eigensinn und Rechthaberei die Eintracht und der Friede getrübt werden soll. Und ist nicht die Demut und Bescheidenheit eine der ersten Früchte des Glaubens? Wird nicht in einer Familie, wo man sich wahrhaft vor Gott gedemütigt und seine Gnade gesucht hat, auch der Sinn erwachsen, wo man den Andern hoch achtet, wo man nicht eitler Ehre geizig ist, sondern jedem die Ehre erweist, die ihm gebührt? Versöhnlichkeit, großmütiges Verzeihen, freundliches, herablassendes Entgegenkommen muss in dem Hause wohnen, wo der gestörte Friede wieder hergestellt, wo eine entstandene Uneinigkeit wieder ausgeglichen und nicht in dauernden Groll ausarten soll. Und auch diesen Sinn schafft und erhält am sichersten ächte Frömmigkeit, denn sie weist uns auf den, der am Kreuze für seine Feinde bat, und der uns zugerufen hat: So ihr nicht eurem Nächsten vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben. Mag es sein, dass eine gewisse Gutmütigkeit oder ein gewisser Mangel an heftigen Gefühlen hie und da den häuslichen Frieden erhalte und bewahre; - gesichert, wahrhaft gesichert ist dieser Friede nur dann, wenn er auf dem Höchsten, auf frommem Sinn und wahrer Gottesfurcht besteht. Beruht er nicht auf dieser Grundlage, so möchte er in den meisten Fällen nur etwas Äußerliches, nur eine äußerliche Zucht und ein bloßer Schein sein, bei welchem der wahre innerliche Friede, die innerliche Einigkeit ganz fehlt und in Wahrheit nur Zwietracht herrscht.

O möchte doch alles dies recht erkannt und beherzigt werden! Wie alle Tugenden nur aus dem Glauben und aus einem wahrhaft frommen Sinn ent-

springen, so auch die, auf welchen der häusliche Friede beruht. Möchten nur alle Familien den Herrn aufnehmen, und sie würden auch bald seinen Gruß hören: Friede sei mit euch! Möchten sie nur seinen Geist, den Geist der Gnade und des Friedens unter sich wohnen lassen, und der Sinn der Sanftmut, der Nachsicht, der Demut und Bescheidenheit, der Versöhnlichkeit und Großmut würden wie heilige Engel bei ihnen einkehren und die bösen Geister der Zwietracht und des Haders verbannen.

Es lässt sich nicht verkennen, in der genauesten Verbindung stehen häusliches Glück und häusliche Frömmigkeit, denn nur sie erzeugt und bewahrt den häuslichen Frieden.

Und was soll ich

III.

von dem großen und segensreichen Einfluss sagen, den wahre Frömmigkeit bei häuslichen Leiden und häuslichen Unglücksfällen ausübt? Nicht schützen vor jeglichem Ungemach kann uns die Furcht des Herrn. Auch in die Wohnung des Frommen kehrt der Schmerz ein und die tiefe Trauer; der Gerechte muss oft viel leiden und die Bitterkeit des Lebens schmecken, und nicht selten sind es gerade recht fromme, recht gottesfürchtige Familien, die durch Leiden und Drangsale aller Art heimgesucht werden. Aber welchen Segen hat hier die häusliche Frömmigkeit und Gottesfurcht! Sie gewährt alsdann den besten Trost, ja sie lehrt das Unglück so benutzen, dass es wahren Gewinn und Segen für uns wirkt.

Wahre Frömmigkeit gewährt bei häuslichen Leiden den besten Trost, nur sie kann uns wahrhaft und immer trösten. Denn welchen Trost haben die, die ins Unglück geraten und keinen Glauben haben an Gott und seine Liebe? Wollen sie zu Menschen sich wenden? Aber werden sie nicht oft erfahren, dass die Gunst der Menschen wechselt wie das Glück, und ihre Freundschaft und Teilnahme so veränderlich und unbeständig ist, wie die Güter dieses Glücks? Gibt es nicht Leiden, wo kein Mensch mehr trösten, helfen und retten kann? Wollen sie in ihrer eigenen Weisheit, in ihrer eigenen Kraft und Stärke Trost suchen? Ach, wie oft werden sie da erfahren, dass aller Menschenwitz und alle menschliche Hilfe nichts vermag; dass ihre Kraft nur Ohnmacht, ihre Stärke, auf die sie so stolz waren, nur Schwäche, und ihre tiefe Einsicht nur Torheit war! Oder wollen sie aufs Glück hoffen? Ach, welcher leidiger Tröster ist auch das; wie oft kehrt es dem,

den es einmal verlassen hat, für immer den Rücken, und überlässt ihn seinem Elende! Trost, wahren Trost findet ihr nur dann, christliche Hausväter, christliche Hausmütter, wenn ihr Gott zum Troste habt, aber dann habt ihr auch Trostes genug. Ihr könnt dann sagen: Wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Wisset ihr nicht, dass der Herr, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Gott aller Gnade und alles Trostes, euch auch die Trauerstunden und die bitteren Schmerzenstage zugesandt hat? Wisset ihr nicht, dass denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen? Habt ihr nicht den zum Trost und Helfer, der euch gesagt hat: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen? Dürft ihr nicht erwarten, dass er euch beistehen und helfen, dass er zur rechten Zeit mit seiner Hilfe erscheinen und euch nicht länger werde leiden lassen, als euch nötig und heilsam ist? Habt ihr nicht die große Verheißung, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? O wie sollte es euch jemals an Trost und Erquickung fehlen können! Drücken euch Sorgen der Nahrung; euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft. Verlassen euch Menschen; nun, Gott verlässt euch nimmermehr. Seht ihr einer dunkeln Zukunft entgegen; die Hand eures starken Gottes und eures treuen Heilandes führt euch sicher. Müsset ihr auf dem Krankenlager seufzen; der Herr verleiht euch Geduld und lässt eure Seele genesen. Steht ihr am Grabe geliebter Angehörigen; ihr blickt zum Himmel und wisst, wo ihr sie wiederfindet. Kommen dunkle Stunden, schwere Drangsale und geistliche Anfechtungen: der Herr hält euch bei seiner rechten Hand, er leitet euch nach seinem Rat und nimmt euch endlich zu Ehren an. O Heil, Heil allen frommen Familien; selbst im Unglück geht's ihnen wohl, denn sie haben Trostes genug; aber noch mehr, sie wissen auch die Leiden so zu benutzen, dass sie Gewinn und Segen für sie werden.

Nur aus gütigen Absichten sendet ja der Herr seinen wahren Verehrern die Leiden und Trübsale. Er will sie dadurch prüfen und läutern, näher zu sich ziehen, zu höherem, wahren Glück erheben und für den Himmel vorbereiten und bilden. Es sind nur Führungen seiner Gnade, seiner ewigen Erbarmung und Liebe, wenn er über fromme Familien Schmerzliches verhängt und sie leiden lässt. Er will seine Herrlichkeit und die Fülle seines Segens an ihnen offenbaren, wenn er ihnen Stunden der Trauer sendet. Denkt hier an die fromme Familie des Lazarus in Bethanien, an die Witwe, die Mutter des Jünglings zu Nain, an Hiob, und so manche andere fromme Fa-

milien. Diese väterlichen Absichten Gottes sucht man da zu erforschen und zu erreichen, wo wahre Frömmigkeit wohnt. In der Überzeugung, dass alles, was von Gott kommt, gut ist, und zum Guten führen soll, benutzt man auch den bösen Tag, auch das harte Geschick mit christlichem Ernste und christlicher Weisheit. Und so wird das Unglück zum Glück, der Verlust zum Segen, der Schmerz zur Freude. Immer fester und freudiger wird nun der Glaube an Gott, und das Vertrauen zu seiner Liebe, denn man hat erkannt, dass er auch dann lieb hat, wenn er züchtigt, und auch dann segnet, wenn er wehe tut. Immer reger wird nun das gemeinschaftliche Trachten nach dem Reiche Gottes, denn man hat im Unglück aufs neue eingesehen, dass es nur Ein dauerndes Glück, nur Ein sicheres Gut gibt, nämlich das, ein Glied des Reiches Gottes zu sein. Immer lebendiger wird jetzt die Liebe und Treue gegen den Erlöser, denn man hat es erfahren, dass er die Seinen nie verlässt, dass er die Mühseligen erquickt und den Beladenen Ruhe für ihre Seele gibt. Immer herzlicher und inniger wird nun die gegenseitige Liebe, die Anhänglichkeit der Familienglieder unter einander, denn die Leidenstage haben erst recht gezeigt, wie herzlich und aufrichtig diese Liebe schon war und was sie im Leiden wert ist. Immer reger wird nun das Ringen nach Heiligung, das Streben nach sittlicher Veredlung und himmlischem Sinn, denn die Leidensstunden haben den Blick geschärft und mehr auf das Innere gerichtet, haben zum Gebet getrieben, haben an die Ewigkeit erinnert und den Blick von der Erde zum Himmel gewandt. O großer Segen wahrer Frömmigkeit für das häusliche Glück; herrlicher Einfluss derselben auf das Familienwohl! Sie macht nicht nur die Häuser zu Wohnstätten des Friedens und der Einigkeit, sie gibt auch im Unglücke herrlichen Trost und reichen Gewinn aus den Trauerstunden. Doch was ist dies alles, wenn wir endlich noch

IV.

kürzlich erwägen, welchen großen Segen ächte Frömmigkeit für das ewige Heil der Familienglieder hat. Nicht immer dauert das Band, das uns mit den Unsrigen verknüpft; der Tod zerreißt es, führt den einen nach dem andern aus dem Kreise unserer Lieben fort und lässt uns einsam zurück, oder entreißt uns selbst ihrer Mitte. Aber wohnt wahre Frömmigkeit unter uns, dann brauchen wir auch den Tod nicht mehr zu fürchten. Wir wandeln dann ja alle Einem Ziele entgegen und gehen alle Einer Heimat zu; wir gehören ja dann alle Dem an, der dem Tode die Macht genommen hat und ge-

hen in dem Tode nur zu dem Vater, zu dessen großer Familie wir alle gehören, zu dem himmlischen Oberhaupte, in dessen großer Gemeinde wir alle Glieder sind. Ist es wahrer Glaube und fromme Gesinnung, die uns mit den Unsrigen verbindet, ist das Band zwischen ihnen und uns geheiligt durch etwas Höheres, durch die Liebe zu Gott und seinem Sohne, o dann ist dies Band nicht bloß für diese Erde, sondern auch für den Himmel geknüpft; dann trennt selbst der Tod uns nur für kurze Zeit, dann folgt einst auf kurze Trennung ein ewig seliges Wiedersehen, dann dürfen wir der Hoffnung Raum geben, dass wir alle bei dem Herrn sein und ewiglich bei ihm bleiben, dass wir mit allen unsern Lieben um seinen Thron uns versammeln und Zeugen seiner Herrlichkeit sein sollen. Und was wirkt nun diese große Hoffnung, diese selige Aussicht auf fromme, christliche Familien? Nun ist ein Jeglicher treu in seinem Werke, und kämpft unermüdet den Kampf des Glaubens, um einst die Krone der Gerechtigkeit zu empfangen. Nun sind sie gemeinschaftlich tätig, um guten Samen zu streuen, um dereinst eine reiche Freudenernte zu halten. Nun blicken die Zurückgebliebenen den Vorangegangenen mit Sehnsucht nach, und beeifern sich, ihnen nachzufolgen und ihren Glauben zu bewahren, um sie dereinst vor dem Throne Gottes wiederzufinden. Nun wird jeder Todesfall eine neue Mahnung an die Ewigkeit, eine neue Erinnerung zum Trachten nach dem Reiche Gottes und zum ernstesten Nachjagen der Heiligung. Nun bleiben auch die Hinterbliebenen den Vorangegangenen noch nahe und es ist ihnen in stillen Stunden der Andacht oft, als vernähmen sie vom Himmel herab den Preisgesang der Vollendeten um den Thron des Lammes. Und wenn dann nun die Stunde kommt, wo die Trennung aufhört, wo mit unaussprechlicher Wonne, mit namenlosem Entzücken die vollendeten Seelen sich wiedererkennen, sich wiederfinden und auf ewig bei einander sind, welche Sprache vermag das zu schildern, welche Zunge es darzustellen! Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.

O möge diese große Wonne einst uns allen zu Teil werden, möge der Geist des Herrn uns und die Unserigen durchdringen und unsere Wohnungen weihen und heiligen! Möchte es je mehr und mehr unter uns erkannt werden, dass häusliches Glück und häusliche Frömmigkeit in der innigsten und genauesten Verbindung stehen! Möchten alle Familien je mehr und mehr christliche, wahrhaft christliche Familien werden und den segensreichen Einfluss wahrer Gottesfurcht erfahren! Der Herr sei mit uns, sein Geist

heilige unsere Herzen und unsere Häuser und führe uns einst alle in das ewige Vaterhaus, wo ewiger Friede und ewige Liebe wohnt! Amen.

Kapff, Sixtus Carl von - Am zweiten Epiphanien-Sonntag.

Text: Röm. 12, 6-16.

Wir haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist. Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt Jemand, so gebe er einfältig. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Übt Jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

In unserem heutigen Texte hören wir 27 Lebensregeln des Apostels. Über jede derselben könnte eine besondere Predigt gehalten werden. Aber was helfen hundert Predigten über hundert Regeln, wenn nicht der Geist Gottes innerlich predigt, innerlich die Gebote und Regeln des Wortes Gottes lebendig in uns macht. Daher kann Eine Predigt über die 27 Regeln genug sein, wenn wir dadurch angeregt werden, diese Befehle im Herzen zu bewegen, unser Leben prüfend darin zu beschauen, wie in einem Spiegel, und darnach einzurichten als nach einer göttlichen Richtschnur.

Vor acht Tagen haben wir gehört, der rechte Gottesdienst sei der, dass wir um der Liebe Gottes willen Ihm unsere Leiber und Seelen zum Opfer heiligen und in seinem Willen leben. Wie das im Einzelnen geschehen solle, davon handelt nun unsere heutige Epistel. Sie zeigt, wie die Heiligung oder das Leben nach dem Willen Gottes sich in den einzelnen Verhältnissen unseres Lebens offenbaren müsse. Das Christentum ist nicht bloß Glaubenssa-

che, nicht bloß Gegenstand der Erkenntnis und des Nachdenkens, noch weniger besteht es in schönen Gefühlen und Rührungen, oder auch bloß im Beten und Bibellesen, sondern es muss Tat und Leben sein, muss dem ganzen Leben eine andere Gestalt geben und unsern täglichen und stündlichen Wandel mit seinem Licht und seiner Kraft durchdringen. In allen Lagen und Umständen unseres Lebens, in den verschiedensten Berührungen, in die wir mit Menschen aller Art kommen, in unserem Berufsleben mit seinen Geschäften und Sorgen, in dem Allem soll man es uns ansehen, dass das Gesetz des Geistes in Christo JESU uns regiert, dass der Wille GOTTES unsere Richtschnur und göttliche Liebe unser Trieb ist. Nach dem Evangelium hat JESUS auf einer Hochzeit seine Herrlichkeit geoffenbart. So können auch wir in den gemeinsten Dingen GOTT verherrlichen und unser Leben zu einem vernünftigen Gottesdienst machen, wie ihn Paulus in unserer letzten Epistel verlangt. Darüber wollen wir weiter nachdenken, indem wir die Regeln unserer Epistel zusammenfassen in der Hauptregel:

Unser täglicher Wandel sei ein Gottesdienst,

1. durch Berufstreue,
2. durch redliche und tätige Liebe in der Demut,
3. durch Geduld, Hoffnung und Anhalten am Gebet.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herz hat ganz dahin,
Liebe, dir ergeb' ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.
Amen.

I.

Der erste Teil unseres Textes handelt von den verschiedenen Berufsarten und verlangt, dass wir sie alle zur Ehre GOTTES, also als einen Gottesdienst üben sollen. Man dient GOTT nicht bloß mit Beten, mit öffentlicher oder häuslicher Andacht und Betrachtung seines Wortes, sondern der ganze Wandel im täglichen Berufsleben soll ein Gottesdienst sein. Nach der letzten Epistel sind wahre Christen lebendige Opfer GOTTES, und als solche sind sie geistliche Priester. Wie nun die Priester des Alten Bundes allerlei, auch

niedere Geschäfte hatten, z. B. Schlachten, Ausweiden, Zerhauen des Viehes, Holzanzündungen, Räuchern, Lampenzurichten u. dergl. und wie das Alles bei ihnen ein schöner Gottesdienst war, so sollen auch die täglichen Geschäfte der geistlichen Priester, die Arbeiten des irdischen Berufes selbst, das Handwerk und die Haushaltung ein Gottesdienst sein. Nur dann ist unser Leben gesund, und unser Wandel GOTT gefällig. Wo der Gottesdienst bloß in geistliche Übungen gesetzt und die Berufsarbeit vernachlässigt wird, da ist gewiss das geistliche Leben nicht gesund, und der Wandel nicht im Licht.

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Das hat der HERR nach dem Sündenfall zwar als Fluch, aber zur Heilung der üblen Folgen des Sündenfalles als Segen uns gegeben, und nur wo tüchtige Arbeit ist, nur da ist tüchtiges Christentum. Paulus sagt: „wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Wie der Faule des Essens nicht wert ist, so ist er auch unwert und unfähig des geistlichen Essens, der Segnungen des Wortes und des Umgangs mit GOTT. Deswegen ermahnt uns unser Text: „seid nicht träge, was ihr tun sollet, seid brünstig im Geist.“ Die Kräfte, die der HERR unserem Geist und unserem Leib gegeben hat, sollen nicht schlummern, sondern in frischer Tätigkeit zu GOTTES Ehre wirken. Das Was bei der Arbeit, ob äußerliche, irdische Geschäfte oder mehr geistige Dinge, das ist zunächst nicht so wichtig, wenn nur das Wie seine Richtigkeit hat, d. h. wenn wir nur in dem, was wir tun, gewissenhaft, treu und eifrig sind oder wie Paulus sagt: „brünstig im Geist,“ wörtlich: siedend oder brennend. Alles also in unserem Geiste soll durch den heiligen Geist in lebendiger Regsamkeit und Beweglichkeit sein, damit so die edle, kostbare Zeit wohl ausgekauft werde. Arbeiten wir so im Gehorsam gegen den göttlichen Befehl, so ist das ein Gottesdienst, und wenn es die geringste Verrichtung ist. Weinberge besorgen, Felder pflügen und düngen, Holz spalten und anzünden, Kochen und Nähen, Kinder Pflegen und waschen, Vieh füttern und reinigen - das Alles sind geringe Dinge: aber wenn sie im Gehorsam gegen GOTT geschehen, so sind sie ein Gottesdienst. Der äußere Beruf richtet sich nach der Art, wie GOTT durch unsere Lebensschicksale uns berufen und mit Gaben ausgerüstet hat. Über diese Gaben, wie über die äußeren Mittel sind wir Haushalter, und an den Haushaltern sucht man nichts mehr, als dass sie treu erfunden werden.

Dazu ermahnt unser Text, indem er einzelne Berufsarten betrachtet und zeigt, wie Gottes Gaben von uns treu angewendet werden sollen. Hat Jemand Weissagung, griechisch: Prophetie, d. h. nicht bloß Voraus-, sondern überhaupt Verkündigung des Willens Gottes, die Gabe zu lehren, und das Geheimnis der göttlichen Wahrheit zu verkündigen, so geschehe es nach der Ähnlichkeit des Glaubens, d. h. nach dem Maß seines Glaubens und des allgemeinen Schriftglaubens. Ein Lehrer in Kirche, Schule, Familie oder im Privatumgange spreche aus, was er im Glauben erkannt und in der Erfahrung erlebt hat und was der ganzen Schriftlehre gemäß ist. Manches hat einen Schein von Wahrheit, aber es hängt mit den Hauptlehren der Schrift nicht zusammen oder widerstreitet denselben gar; auf solche Nebenlehren falle man nicht als auf Hauptsachen hinein, und was bloße Menschenfunde sind, lasse man liegen, und bleibe bei dem, was zum allgemeinen Besten, zur Begründung in der seligmachenden Wahrheit dient.

Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes, und erfülle gewissenhaft auch die kleinen Pflichten, die das Amt mit sich führt. Was da in die Augen fällt, was Ehre bei der Welt bringt, oder worin sonst unser Ich sich zeigen kann, das tut man gerne: aber die unscheinbaren Pflichten und Geschäfte, das Kleine und im Verborgenen Bleibende, das nimmt man oft nicht so genau. Und doch legt der Heiland gerade auf die Treue im Geringsten so großes Gewicht, und Jakobus sagt: „Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten, das sei ein reiner Gottesdienst vor Gott, dem Vater.“ Das Lehren ist nicht so schwer, als das Ermahnen, von dem unser Text spricht, d. h. die Seelsorge und priesterliche Teilnahme, die wir Andern widmen sollen. Kranke besuchen, Fehlende zurechtweisen mit sanftmütigem Geist, Zweifelnde, Angefochtene und Irrende in Geduld und Liebe unterweisen - das erfordert ein Brechen des eigenen Willens, und ein Eingehen in Andere, das vor Gott mehr wert hat als das Lehren und Predigen, in dem oft die Natur sich gefällt. Doch ist Beides nötig, und der lehrt, sowie der ermahnt, soll als treuer Diener Gottes seines Amtes fleißig warten. Ebenso auch der, der zu regieren hat, soll sorgfältig sein, mit Umsicht und Einsicht, mit der rechten Mischung von Strenge und Milde die Anordnungen treffen, die für die Ordnung des Ganzen und für die Erziehung der Einzelnen nötig sind. Wie Vieles können die Regenten tun? Zuerst die der Familie, Hausväter, Hausmütter, dann die der Schule, der Gemeinde, des Staates und des ganzen Volkes. Auch die kleinen Besorgungen, die zu ihrem Geschäft gehören, sollen sie als einen Gottesdienst im Gehorsam

und zum Besten des Ganzen versehen. GOTT ist ein GOTT der Ordnung, und wie Er im Gottesdienst, des Alten Bundes selbst in den geringsten Kleinigkeiten die größte Pünktlichkeit verlangte, so müssen wir in allen unsern Besorgungen und Verwaltungen als in der Gegenwart GOTTes handeln.

Dies gilt auch für die allgemeinen Berufsgeschäfte, die Paulus noch in unserem Texte nennt. Gibt Jemand, so gebe er einmütiglich, d. h. in reiner Absicht und wie ihn die Liebe treibt. Übt Jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust. Diese Geschäfte sind der Beruf aller Christen. Nicht alle haben zu lehren und zu ermahnen und zu regieren, aber Alle zu geben, und mit Trost, Rat und Tat Andern zu helfen, besonders der Armen und Verwahrlosten, Kranken und Leidenden sich anzunehmen. Besonders die, welche keinen äußerlichen Beruf haben, sollen den allgemeinen Christenberuf um so treuer erfüllen, und die äußerlichen Gaben, Geld, Vermögen, Haushaltungs-, Wirtschafts- u. dergl. für das Beste der Gemeinde und ihrer Glieder anwenden. Wie viel kann da eine Seele tun, die, von der Liebe JESU getrieben, GOTT gerne dient in ihrem Wandel! Die Liebe schafft sich selbst ihren Beruf, sie sieht Alles, was GOTT zur Ehre und dem Nächsten zum Nutzen dient, als ihren Beruf an. Deswegen verlangt Paulus in unserem Texte als weitere Eigenschaften, durch die sich der tägliche Wandel als Gottesdienst zeigen soll,

II.

redliche und tätige Liebe in der Demut. Die Liebe ist das, was unserem ganzen Leben erst seinen Wert gibt, auch unserer Berufstreue und Arbeit. Was ist es, wenn bei unserer Arbeit bloß unser Nutzen oder unsere Ehre der Trieb ist! Auch die Heiden arbeiten so. Und was hilft alles Lehren und Ermahnen und Regieren, wenn es nicht beseelt ist durch Liebe? Selbst das Geben und Barmherzigkeit-üben hat vor GOTT keinen Wert, wenn nicht Liebe dazu treibt. Daher ist unser ganzer Wandel nur dann ein rechter Gottesdienst, wenn die unreine Quelle, Eigennutz, Hochmut, mit einem Wort: Selbstsucht bei uns zugestopft ist, und dagegen Liebe in Demut und Demut in Liebe uns erfüllt. Diese zwei Eigenschaften sahen wir in unserer letzten Epistel als die ersten Erfordernisse eines gottesdienstlichen Lebens in der Heiligung, und was darauf folgt von den mancherlei Gaben und Berufsgeschäften, das soll nur eine Offenbarung der Liebe und Demut sein. Diese beiden Eigenschaften sind so unzertrennlich, dass wo die eine fehlt, auch die andere nicht ist. Ohne Demut gibt es keine Liebe, wie auch keinen

Glauben und nichts Göttliches in uns. Unser Ich muss abnehmen, damit GOtt in uns wachse. Nur wenn wir für uns selbst Nichts mehr sein wollen, kann GOtt in uns Alles sein. Nur wenn wir in tiefer Erkenntnis unseres natürlichen Sündenelends alle Einbildung von eigenen Vorzügen und alles Vertrauen auf uns selbst aufgegeben haben, nur dann können wir Andere höher achten, weil wir an uns mehr Fehler als an Andern, und an Andern mehr Vorzüge, als an uns selbst sehen, nur so können wir statt der Selbstsucht, die unser ganzes Wesen durchdringt, der Liebe uns hingeben.

Deswegen gebietet unser Text: „Trachtet nicht nach hohen Dingen,“ sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen; verachtet auch die Niedrigsten nicht und gehet mit Geringen, vor der Welt wenig Geltenden gerne um, wie JESUS zu Zöllnern und Sündern sich gesellte. Und in allem eurem Umgang komme Eines dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, Eines achte das Andere höher als sich selbst, und bezeuge solche Achtung auch mit äußerlicher Ehrerbietung in Freundlichkeit, Höflichkeit, Dienstfertigkeit und williger Unterordnung unter den Willen Anderer, so weit das dem Willen GOTTES gemäß ist. Solche Demut verlangt das Wort des HERRN von uns. Ach, wie weit ist unsere Natur davon entfernt mit ihren tausendfachen Ansprüchen, mit ihrem Richten über die Fehler Anderer, als ob wir keine hätten, und mit so viel Eitelkeit, Ehrbegierde, Eigenliebe, Empfindlichkeit und Rechthaberei! O Geliebte, wenn wir nicht das in den Tod geben, so ist unser Gottesdienst eitel, und unser Christentum stets in Gefahr, Heuchelei zu werden.

Deswegen ermahnt Paulus so ernstlich: „die Liebe sei nicht falsch. Hasset das arge, unlautere, ungöttliche Wesen, hanget dem Guten an, Christo als dem höchsten Guten, seinem Willen und Vorbild als dem reinsten Gesetz. Ihm nach sei eure brüderliche Liebe unter einander herzlich, aufrichtig, redlich, nicht falsch, nicht eigennützig berechnend, nicht schmeichlerisch gewinnend, sondern wahr, rein und klar.“ Solche Redlichkeit der Liebe und des ganzen Wesens ist ein Haupterfordernis für einen christlichen Wandel. Und weil das - so selten ist, daher sieht man so wenige Beispiele ächten christlichen Wandels. Auch Gläubige haben oft noch so viel Unredlichkeit an sich, nicht gerade Lügen oder Heuchelei, aber doch Unlauterkeiten, krumme Wege, ungerades Verbergen und Zurückhalten der Wahrheit, berechnende Klugheit, die nicht offen und redlich mit dem Bruder umgeht, sondern anders spricht, als das Herz denkt. Diese Unredlichkeit kann im Handel und Wandel sogar zur Betrügerei werden, und wo die Welt so etwas

bemerkt, da ist es mit dem Zutrauen zum Christentum aus, da lästert sie über heuchlerische Pietisten, und dann weiter über alle ernstlichen Christen und am Ende über das Christentum selbst. Solche Ärgernisse sind für Viele ein Vorwand, sich nicht zu bekehren; denn die wirksamste Predigt ist immer der Wandel, und eine große, ja ungeheure Schuld laden die auf sich, die nicht so wandeln, dass Andere dadurch gewonnen werden für die Wahrheit. Deswegen muss besonders dieses Gebot unseres Textes, dass wir redlich und ohne Falsch sein sollen, uns zu ernstlicher Selbstprüfung und gründlicher Besserung antreiben.

Dass aber die Liebe ohne Falsch und herzlich sei, das muss sich erproben durch die Tat. „Nicht mit Worten, noch mit der Zunge,“ sagt Johannes, „sondern mit der Tat und mit der Wahrheit sollen wir lieben,“ Deswegen sagt unser Text: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an, herberget gerne, segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander.“ Das Alles sind tätige Erweisungen der Liebe, in denen der Hauptcharakter der Liebe, das Brechen des eigenen Willens und das sich selbst vergessende Hingeben an Andere sich zeigen muss. Für die Bedürfnisse der Heiligen, d. h. der im Einen Glauben mit uns verbundenen Kinder Gottes zu sorgen und in ihren Nöten mit Rat und Tat uns ihrer anzunehmen, das ist nicht so schwer, obwohl es manche Opfer von Geld und Zeit kostet. Schwerer ist oft das Herbergen, das der Bequemlichkeit als unnötige Störung, dem Fleiß als Zeitverlust und den haushaltenden Personen als lästige Vermehrung ihres Dienstes erscheint. Daher setzt der Apostel über unsere Stuben und Küchen und über unsere Gastbetten die Inschrift: „Seid gastfrei ohne Murmeln.“ Wo Gastfreundschaft fehlt, da fehlt es gewiss noch am rechten Christentum.

Noch schwerer aber ist, was Paulus weiter verlangt: „Sich freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden.“ Das Weinen ist uns noch leichter, Mitleid ist etwas Natürliches und oft unwillkürlich nimmt das Unglück Anderer unsere Teilnahme in Anspruch. „Aber“ - sagt der Philosoph Kant - „im Unglück unserer besten Freunde ist Etwas, das uns nicht ganz missfällt.“ Solche Schadenfreude rührt von der Selbstsucht her, die unser ganzes Wesen durchdringt. Und um dieser Schadenfreude willen ist es uns schwer, uns ohne Neid zu freuen mit den Fröhlichen; nur dann gönnen wir Andern ihr Glück, wenn auch wir dasselbe genießen, und selbst dann soll

unser Glück doch noch höher und besser sein als das der Andern. Solche unlautere Gesinnungen werden durch unsern Text gestraft; er verlangt eine herzliche Liebe ohne Falsch, die an fremdem Wehe und an fremdem Glück, sich selbst vergessend, innigen Anteil nimmt.

Als etwas noch Schwereres verlangt er, „dass wir einerlei Sinn unter einander haben,“ dass also verschiedene Ansichten und Meinungen über einzelne Lehrpunkte uns nicht zur Trennung und Parteisucht verleiten, sondern dass wir auch die Ansichten Anderer ehren, Glaubensverschiedenheit in Liebeseinheit ausgleichen, und im Festhalten an den wesentlichen Grundwahrheiten einerlei Sinn haben in Einem Glauben, Giner Liebe und Hoffnung. Da gilt es wiederum, das Ich nichts gelten zu lassen. Parteiungen haben ihren Grund in der Ichheit. Streit und Trennung rührt meist daher, dass Jeder seine Ansicht für die beste hält, also sich für weiser und besser als Andere.

Demütiger Sinn macht Einerlei Sinn. Und demütiger Sinn lehrt auch das Schwerste, was unser Text als Beweis redlicher und tätiger, sich selbst vergessender Liebe verlangt, nämlich Feindesliebe. Nicht fluchen, nicht Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort vergelten, sondern selbst Verfolger segnen - das kann die Natur nicht, vielleicht wohl äußerlich aus Berechnung, innerlich aber kann sie es nicht. Das kann nur ein Herz, in dem die Liebe JESU so regiert, dass die Selbstliebe dadurch zum Schweigen gebracht wird. Aber so soll es bei uns sein. . Feinde lieben, Beleidigungen verzeihen, Böses mit Gutem vergelten - das ist die Probe der wahren Liebe. Bestehst du in dieser Probe? Hast du überhaupt die tätige und redliche Liebe in wahrer Demut, wie sie unser Text verlangt? Prüft dich ernstlich, und wenn der HERR hierin Vieles wider dich hat, so bitte in gründlicher Buße um Vergebung und bitte um ein neues Herz. Aber trachte auch selbst aus aller Macht, deinen Wandel durch solche Liebe zu einem Gottesdienst und so dein Christentum zu einer Wahrheit zu machen. Hierzu gehört

III.

Geduld, Hoffnung und Anhalten am Gebet. Dazu ermahnt unser Text mit den Worten: „Schicket euch in die Zeit, seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“ Schicket euch in die Zeit, wörtlich: dienet der Zeit wie Knechte, kauft die Zeit aus und nehmet willenlos Alles an, was die Zeit bringt, Böses wie Gutes, Mühevollendes und Beschwerliches,

wie Angenehmes und Heiteres, unter allen Umständen beweiset euch als Knechte GOTTes, und erfüllet, wie es vor GOTT und Menschen recht ist, die Aufgaben, die jeder Tag und jede Stunde mit sich bringt. Wer so der Zeit dient, der herrscht über die Zeit mit allen ihren Widrigkeiten und zieht aus allen Umständen Nutzen. Den bösen Tag nimmt er auch für gut und das Bittere wird ihm süß. Auch in der Trübsal kann er geduldig sein und selbst die schwersten Leiden als eine weise und sogar gnädige Schickung GOTTes annehmen. Dadurch erst wird unser Wandel zu einem Gottesdienst verklärt. Nur in der Trübsal wird die Naturkraft geläutert, der Eigenwille gebrochen, der Hochmut zerschlagen, die Lust des Fleisches gedämpft, - und alle die Stimmen, die aus unserem alten Menschen kommen und unsern Wandel verderben, im Kreuze werden sie zum Schweigen gebracht. Daher findet man auch die rechte Liebe und Demut fast nur bei solchen Seelen, die durch die Kreuzesschule gegangen sind, während die Leute, die immer gute Tage hatten oder sie sich machten, noch viel in der Ichheit und Fleischlichkeit gefangen sind.

Deswegen sagt Paulus: „Wen der HErr lieb hat den züchtiget Er, Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt.“ Eine so heilsame Schule durchzulaufen, ist zwar der Natur schwer, aber die soll ja sterben, wenn unser Wandel ein Gottesdienst werden soll.

Und das Alles macht der Apostel uns leicht, indem er in unserem Texte sagt: „Seid fröhlich in Hoffnung.“ Wäre freilich unser Blick nur auf diese Welt eingeschränkt, so könnten wir alle Aufgaben unseres Textes nicht erfüllen; denn für das irdische Leben würde durch das, was unser Ich begehrt und treibt, am besten gesorgt sein, während der Wandel, den unser Text verlangt, Verleugnung des Irdischen und Aufgeben unserer Selbstsucht gebietet. Aber wer in der Hoffnung steht, die unser allerheiligster Glaube eröffnet, dem ist das nicht schwer. Unter aller Trübsal und unter aller Schwierigkeit der Selbst- und Weltverleugnung kann eine vom Sonnenlicht der Hoffnung bestrahlte Seele fröhlich sein. Diese Hoffnung zeigt uns einen ganzen Himmel voll Seligkeit und Herrlichkeit, und macht, dass wir die Leiden, so wie die Freuden dieser unteren Welt als gering ansehen gegen das, was an uns soll geoffenbart werden. Da können wir die gegenwärtige Last und Lust durch die zukünftige Herrlichkeit der himmlischen Dinge überwinden, und das stärkt zum Aushalten in jeder Arbeit, Entbehrung, Verleugnung und Kampfesmühe. Darum:

Was sorgest du, dass dir's an Kraft gebricht?
Bedenke, wie viel Kraft uns GOtt verheißen!
Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruh'n!
Wie wohl wird's tun'.

Zur Belebung solcher Hoffnung, wie zur Stärkung für alle Aufgaben unseres Textes dient die letzte Regel desselben, die uns noch übrig ist: „Haltet an am Gebet.“ In diesen Worten schließt das Ende sich zusammen mit dem Anfang. Beten heißt leben in GOtt, und das ist das A und das O unseres ganzen geistlichen Lebens. Alle die vielen Gebote unseres Textes sind unmöglich zu erfüllen ohne Gebet, leicht aber für einen betenden Geist, dessen Element GOtt ist, der fortwährend die Luft eines höheren Lebens einatmet durch den Umgang mit dem ewigen Gut, mit der unversieglischen Quelle aller Kraft, alles Lichtes, aller Heiligkeit, alles Lebens. Dieses Atmen ist das Gebet, nicht bloß das Förmliche, sondern das Anhalten am Gebet, das Beten ohne Unterlass, der stete Umgang unserer Gedanken und innersten Wünsche mit GOtt und JESu. Bei solchem Gebetsleben wird immer mehr unser Geist in das Bild JESu hineingebildet und so unser Wandel verklärt zu einem heiligen Gottesdienst. Denn wo so die Richtung auf GOtt und Ewigkeit Grundbestimmung des Gemütes ist, da wird alles Einzelne, auch das Kleinste und Gemeinste, worauf unsere Tätigkeit sich richtet, in der Furcht und Liebe GOTTes, weil in seiner Gegenwart geschehen, und so wird der Wandel zu einem heiligen Gottesdienst. Da verklärt sich das ganze Leben zu einem herrlichen Weg zur Heimat und der Friede GOTTes erfüllt das Herz mit unaussprechlicher Wonne.

Ist das Alles nicht zu viel verlangt? JESus hat es geleistet, und wie Er war, so sollen auch wir sein in dieser Welt, und wir können es, denn Er selbst will mächtig sein in unserer Schwachheit. Er will durch seinen Geist sich in uns verklären von einer Klarheit in die andere, und wer Ihn recht kennt, dem ist es gar nicht mehr wohl, wenn er nicht alle die Gebote unseres Textes zu befolgen trachtet. Einem Geistesmenschen wird ein solcher Gottesdienst zur anderen Natur, und im Umgang mit JESu vermag er, was keine menschliche Kraft vermag. Und:

Was wird man an dem Ziel
Herrliches erfahren
Bei dem süßen Saitenspiel
Der bewährten Schaaren,

Da wird nicht mehr Glaube sein,
Noch die Feuerproben:
Liebe währet da allein
Und ein ewig Loben.
Amen.

Luthardt, Christoph Ernst - Die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Es schreibt der Evangelist Johannes im Eingang seines Evangeliums wie in freudiger Rückerinnerung seliger Zeiten: und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Das Epiphanienvest ist das Fest der Offenbarung dieser Herrlichkeit. Die Epiphaniensonntage führen uns ihre mannigfachen Seiten und Erweisungen vor Augen. Wie sie aus dem Knaben zu leuchten begonnen, hat uns das Evangelium des vorigen Sonntags gezeigt. Seine Herrlichkeit in der Offenbarung seiner Macht sowohl über das Übel in der Welt, als über die Elemente der Natur schildern die nächsten Sonntage. Und sie schließen mit jener Offenbarung seiner Herrlichkeit, welche in seiner Verklärung auf dem Berge den auserwählten Jüngern geworden. In die Reihe dieser Sonntage und ihrer Evangelien gehört auch der heutige und sein Evangelium, welches uns Jesu erstes Wunder nach dem Beginn seines öffentlichen Amtes und, da er vorher keine Wunder getan hat, sein erstes Wunder überhaupt berichtet.

Sind alle seine Wunder Offenbarungen seiner Herrlichkeit gewesen, so gilt das gewiss nicht zum Geringsten von seinem ersten. Darum fasst denn auch der Evangelist seine ganze Erzählung desselben am Schluss in die Worte zusammen: und offenbarte seine Herrlichkeit. Wie aber seine übrigen Wunder nicht bloß dadurch Offenbarungen seiner Herrlichkeit waren, dass sie eben sein Wundervermögen überhaupt offenbarten, sondern dadurch noch vielmehr, dass sie fürs Erste die Herrlichkeit seines Berufes enthüllten, zum Andern voll zukunftsreicher Bedeutung waren und endlich segensvoll dies irdische Leben verklärten, so ist es auch hier. Denn in diesem Sinne meint der Evangelist das Wort, in das er seine ganze Erzählung auslaufen

lässt und in das er wie in einen Grundakkord die ganze Fülle der Gedanken und Empfindungen zusammendrängt, welche durch diese Erzählung in uns hervorgerufen werden sollen, das Wort nämlich: und offenbarte seine Herrlichkeit, Das ist der Grundgedanke unsres heutigen Textes.

Ev. Joh. 2,1-11

******Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und Hie Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an ihn gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das tut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß, Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser, Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister, Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht, von wannen er kam (die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Nach Anleitung unsres Textes legen wir unsrer Betrachtung den Gedanken zu Grunde: Die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu auf der Hochzeit zu Cana. Und zwar richten wir unseren Blick auf die Herrlichkeit seines neuen Berufs, die sich hier offenbart, auf die herrliche Zukunft, die sich hier abbildet, und auf das segensvolle Licht, das von derselben zurückfällt auf die irdische Lebensordnung, welche Jesus durch dieses sein erstes Wunder verherrlichte.

1.

Die Herrlichkeit seines neuen Berufs ist es zunächst, die sich hier offenbart, offenbart in Wort und Tat, im Wort an seine Mutter, in der Tat des Wunders welches er wirkte.

Wir finden Maria auf der Hochzeit zu Kana. einem wenige Stunden von Nazareth entfernten Orte, im Hause einer befreundeten Familie, mit Jesu,

der von seiner Taufe im Jordan mit seinen ersten sechs Jüngern, die sich ihm dort angeschlossen, zurückgekehrt, nach seiner Ankunft auch dazu eingeladen wurde, nebst diesen seinen Begleitern. Diese unerwartete Vermehrung der Hochzeitsgäste mochte wohl Veranlassung sein, dass der Wein früher ausging, zumal die Hochzeit wohl schon mehrere Tage gewährt haben mochte, als Jesus mit seinen Jüngern kam, wie das so Sitte bei den Juden war. die Feier einer Hochzeit auf eine ganze Woche zu erstrecken. Maria bemerkt vor den Andern den drohenden Mangel, und zart empfindend sucht sie den Brautleuten die beschämende Verlegenheit zu ersparen und Abhilfe zu treffen, ohne dass diese selbst es wahrnehmen. In diesem Sinne wendet sie sich an ihren Sohn mit den Worten: Sie haben nicht Wein - so ihn auffordernd, dass er Abhilfe treffe nach seiner Weisheit und seinem Vermögen. Da wird ihr das harte, abweisende Wort: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Wundersam. Die evangelische Erzählung hebt sonst gerade dich hervor, dass Jesus seinen Eltern untertan gewesen. Und zwar sagt das Lucas mit Nachdruck und Absicht eben an der Stelle, an welcher er erzählt, wie sich in Jesu das Bewusstsein seiner Gottessohnschaft zu entwickeln und auszusprechen begonnen. Und diesen Eindruck macht doch auch sonst Alles auf uns was wir von Jesu Leben im elterlichen Hause zu Nazareth wissen. Ob ihm wohl mit steigender Klarheit das Bewusstsein seiner ewigen Gemeinschaft mit Gott seinem Vater im Himmel, seiner eigenen ewigen Gottheit und seines göttlichen Berufs für alle Welt aufging, so ging er doch in allen Ordnungen eines Sohnesgehorsams gegen menschliche Eltern einher, seines Pflegevaters Gehilfe im Handwerk und wenn dieser, wie es scheint, frühzeitig gestorben, der Ernährer seines Hauses mit seiner Hände Arbeit - Er, Gottes ewiger Sohn! Und hier nun lautet seine Rede so fremd und kalt! Es ist als finde er den Mutternamen nicht mehr für seine Mutter, und als schließe er sie ganz aus aus seiner Welt, in der er lebt mit seinen Gedanken. Und dieses Wort hat gerade der Jünger im Gedächtnis bewahrt und der Nachwelt überliefert, welchem Jesus am Kreuze seine Mutter überwiesen, dass er nunmehr Sohnesstelle an ihr vertrete und für sie sorgen solle als für seine Mutter.

Aber eben von hier aus erklärt sich uns dies Wort. Denn derselbe Jünger berichtet uns jenes Wort, welches der Scheidende an die Schmerzensreiche unter dem Kreuze gerichtet: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Und das war

doch ein Wort letzter, fürsorgender Liebe. Wir sehen, lieblos ist dies Wort nicht, wohl aber lösend, fernend. Dort am Kreuz löst er für immer das Sohnesverhältnis, in dem er für dieses Leben zu Maria gestanden; denn er geht durch den Tod ein in ein Leben, in welchem er nur noch Gott zu seinem Vater, kein irdisches Weib mehr zu seiner Mutter hat; er geht durch den Tod ein in einen Stand göttlichen Lebens, in welchem er auch für Maria nur der Herr, nicht mehr der Sohn ist. Was aber dort geschehen für immer, das hat hier begonnen. Fremd lautet seine Rede zu seiner Mutter, denn er hat ihr fremd zu werden begonnen. Er hatte das Haus verlassen, in dessen Schranken und Ordnungen bisher sein göttliches Leben sich bewegt, damit auch den Sohnesgehorsam gegen menschliche Eltern verlassen, in dessen Grenzen bisher sein Gehorsam gegen seinen Vater sich betätigt. Seit er getauft, mit dem Geiste des Amtes gesalbt, zum Knechte Gottes geworden, sind die Schranken und Ordnungen, in denen sein göttliches Leben sich bewegen soll, nur noch die seines Berufs, welcher ein Beruf ewigen Heiles für alle Welt ist; ist sein Sohnesgehorsam nur noch Gehorsam gegen einen Gotteswillen, welcher ein Wille des Heils für alle Welt ist. Von da an steht Maria nicht mehr zu ihm wie eine Mutter zu ihrem Sohne; denn sein Leben ist nun ganz eines geworden mit seinem göttlichen Amte; in diesem aber gilt keine menschliche Mutterschaft. Das will er ihr sagen mit dieser befremdlichen Anrede.

Das soll sie lernen. Die drei Jahre vom Beginn des Amtes Jesu bis zum Schlüsse desselben am Kreuz hatte sie daran zu lernen. Weib nennt er sie dort, Weib nennt er sie hier, und in der Mitte spricht er vor ihren Ohren das Wort: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und er reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter“. Lautet es nicht schier wie eine Verleugnung der Mutter hier und dort? Wahrlich, eine schwere Schule, in welche diese Mutter geschickt wurde, lernen zu müssen aus den Sohn verzichten, auf einen solchen Sohn verzichten - um so schwerer, je größer der Sohn und, dürfen wir hinzusetzende würdiger er menschlicher, mütterlicher Liebe war. Wahrlich, nur einem Weibe von solcher hingebenden Demut und gottgelassener Selbstlosigkeit konnte ein Beruf voll so großer Selbstverleugnung aufgelegt werden, wie Marias Beruf war, von der Verkündigung des Engels an bis zum Tode ihres Sohnes, bis zur Himmelfahrt des HErrn!

Und allerdings in die Schule dieser Selbstverleugnung musste sie genommen werden, dieselbe zu lernen. Denn sollte nicht auch in der Seele dieser Mutter die menschliche Empfindung des freudigen Stolzes auf solch einen Sohn sich geregt haben? Wie sollte sie nicht? Und wir werden wohl annehmen dürfen, dass eine solche Regung hinter ihren Worten sich verbarg. Gegen diese Regung richtete sich Jesu anderes Wort: meine Stunde ist noch nicht gekommen; die Stunde nämlich seiner herrlichen Offenbarung vor der Welt. Wenn er dann auch seine Herrlichkeit offenbarte, zwar nicht vor der Welt, sondern nur vor seinen Jüngern, dieser Auswahl aus der Welt, um ihren Glauben zu festigen und zu fördern, aber doch eben offenbarte, gleichsam in einer Voraussage seiner Stunde, so soll Maria doch nicht meinen, ja es soll überhaupt nicht den Anschein haben, als habe sie es bewirkt und bestimmenden Einfluss darauf gehabt.

Das scheint hart, dass er ihr verwehrte an diesem Gedanken sich zu freuen. Und doch - größte Liebe kleidet sich in dies Wort scheinbarer Härte. Denn nur darum wird beim Beginn der Geschichte des Heilandsberufs Jesu alles menschliche Vorrecht auch der Nächststehenden so scharf und entschieden abgewiesen, damit kund und offenbar sei, dass ihm Alle gleich nahe stehen. Er ist in seinem Beruf selbst seiner Mutter nicht zu Willen und Dienst, weil er Allen zu Willen und Dienst sein soll und will. So ist sein Wort eine Offenbarung seiner Liebe, ein Zeugnis seines Heilandsberufs der aller Welt gilt. Darum hat die Hand gerade des Evangelisten dies Wort ausgezeichnet in seliger Erinnerung, welcher die Liebe Jesu erfahren wie kein Anderer, welcher die Liebe Jesu und seinen Heilandsberuf mit Worten schildert und preist wie kein Anderer. Darum freuen wir uns auch dieses Wortes, das aus Jesu Munde ging, ja gerade auch dieses Wortes; denn es hat die Maria nur darum ihm so ferne gestellt wie wir ihm stehen, damit wir ihm so nahe stünden wie sie ihm stand. Wir sollen ihn daran erkennen als den Heiland Aller. Und wer keinen Anspruch geltend macht gegen ihn, sondern nur vertraut auf die freie Gnade seiner freundlichen Liebe, dem wird dann auch geschehen, dass ihm mehr gewährt wird als er erwartet. Denn solches ist dort der Maria widerfahren.

Sie hört und fühlt wohl, dass die Worte, deren Sinn sie gewiss nicht völlig verstand, sie abwiesen mit ihrer Aufforderung, und sie lässt sich das ergebenden Sinnes gefallen, lässt sich aber auch dadurch nicht irre machen in ihrem Glauben an Jesu freundliche Liebe; denn dafür kannte sie ihn zu gut.

Der Glaube ihres Herzens verstand sein Herz besser, als die Gedanken ihres Verstandes seine Worte zu fassen vermochten. In solchem Glauben spricht sie zu den Dienern das Wort: Was er euch saget, das tut. Und des zum Lohne wird ihr mehr gewährt als sie zu hoffen gewagt. Denn so hoch waren sicher auch ihre höchsten Gedanken nicht gegangen, dass sie ein solches Wunder erwartete, in welchem sich das Wort erfüllte, das er wenige Tage zuvor zu seinen Jüngern gesprochen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehn und die Engel auf- und absteigen auf des Menschen Sohn. Denn in diesem Wunder der Verwandlung Wassers in Wein sehen wir seine dienstbaren Geister walten, welche die leise Bewegung seines Willens verstehen und freudig vollziehen.

2.

Betrachten wir nun, in welche herrliche Zukunft dies Wunder uns blicken lässt.

„Und offenbarte seine Herrlichkeit“, so schließt der Evangelist den Wunderbericht. Was ist das für eine Herrlichkeit? wie offenbarte er sie? Nicht bloß durch die Wunderbarkeit seiner Handlung tut ers, und nicht bloß eine Herrlichkeit des Propheten, des Wundertäters ist es, sondern die Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Nicht bloß dass er in einem göttlichen Beruf stehe, offenbarte er; sondern viel mehr, welcher, wie göttlich und selig und herrlich dieser sein Beruf sei. Nicht bloß, dass er ein Gottgesandter sei, sondern viel mehr, dass er in vollkommener Gottesgemeinschaft stehe, dass er das ewige göttliche Leben, die Fülle der Gnade und Wahrheit in sich trage, sie zu offenbaren auf Erden und den Menschen zu schenken, tat er kund. Daher auch nicht bloß dadurch, dass er Wunder tat, offenbarte er dies, sondern vielmehr dadurch, wie und was er für Wunder tat. Das Bedeutungsvolle, die abbildende Bedeutung seiner Wunder ist das Offenbarende.

Was bedeuten sie nun? was bilden sie ab? Alle seine Wunder sind geschehen, nicht dass er verderbe, sondern dass er heile, erneue, erlöse, reinige, lebendig mache, das Leben erhöhe und verkläre. Also nicht seine Macht bloß, sondern seine Gnade offenbaren sie. Denn Segen und Heil geht aus von ihm in seinen Wundern in reichen Strömen. „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“

Gnade, - das predigt dies Wunder auch hier. Denn das Gesetz zwar ist durch Moses gegeben, aber die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden: das ist wie eine Überschrift dieser Erzählung. „Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge, gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung“: lesen wir. Das Wasser der Reinigung wandelt er in den Wein innerer Erquickung und Neubelebung. Ist es nicht wie Johannes der Täufer und der Größere der nach ihm kommen soll? „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, der wird euch mit heiligem Geist und mit Feuer taufen“: so hat Johannes verkündigt. Johannes kam mit dem Wasser der Reinigung, Christus mit dem Geiste des neuen Lebens. Dieser ist abgebildet im Wein der Erquickung und inneren Neubelebung, den Jesus hier schenkt.

Schenkt - denn zur Taufe des Täufers musste man kommen und sich ihr untergeben, den Geist seines Nachfolgers sollte man empfangen; dort ist Leistung, hier ist Gabe: dort Gesetz, hier Evangelium. So ist's auch hier. Der Waschung mit Wasser zur Reinigung musste man sich unterziehenden Wein der Erquickung schenkt Jesus, den braucht man nur zu empfangen. Predigt nicht dies erste Wunder mit deutlicher Rede, dass Christus das Gesetz wandeln wolle in Evangelium, dass mit ihm die Zeit des Gesetzes der Zeit des Evangeliums weichen solle? Und es ziemte sich wohl für sein erstes Wunder, dass es nicht bloß eine einzelne Seite dessen abbilde. was Christus bringen sollte, sondern das Ganze, seine ganze Gabe - Evangelium! Seliges Wunder seiner freundlichen Liebe, wie ein Trost uns an den Anfang gestellt! Sie ist vorbei die Zeit der Gesetzesforderungen, sie ist vorbei die Zeit des schweren Jochs und der harten Last. Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Ja wahrlich! denn sein Joch heißt: auf ihn die eigene Last legen, und seine Last heißt: sich gnadenreiche Liebe gefallen lassen.

Und wie lieblich bildet sie sich ab, seine Gabe des Evangeliums! Man nennt den Wein von Alters her den Brecher der Sorgen. Keine Sorge ist größer als die Sorge des auf dem Wege des Gesetzes sich abmühenden Menschen um seine Seligkeit; kein Herz sorgenvoller als das, auf welchem das Gefühl seiner Sünden lastet und ruht. Solche Sorge nimmt der Wein der Gnade, den uns Jesus schenkt, nimmt sie für immer. Es sagt die Welt und die Schrift: der Wein erfreuet des Menschen Herz. Keine Freude ist größer, als Vergebung der Sünden haben, als der Gnade Gottes gewiss sein, als den Frieden der Gotteskindschaft im Herzen tragen, als des Vaters im Himmel

allzeit sich getrösten dürfen als sein Kind. Solche Freude schenkt uns der Wein seiner Freuden, schenkt sie uns aus dem Becher der Wahrheit, dem unversieglichen.

Weicht ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister
Jesus tritt herein.

Ist das nicht ein Bild seines ganzen Lebens und Wandels? Denn wahrlich, nicht bloß im Hause des Jairus und an der Bahre des Jünglings zu Nain und am Grabe des Lazarus hieß es also, sondern wo er seinen Fuß hinsetzte, da war das der Gesang der Engel, der Segen seiner Liebe. Denn so ward er angekündigt vom Boten Gottes: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll. Und so hat er Abschied genommen von seinen Jüngern: Solches sage ich euch, auf dass eure Freude vollkommen sei. Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und so war sein Gang von Anfang bis zu Ende ein Gang des Freudenbringers, und seine Rede fröhliche Botschaft, Evangelium.

Und seine Art ist bis heute dieselbe. Wie könnte er anders? - denn er kann sein Herz nicht verleugnen. Evangelium den Armen! wie jenes Haus arm war. So wir nur arm sind, so wir nur Hilfe brauchen, so es uns nur um Trost bange ist, so wir nur nichts haben und bieten können von uns selber, so wir nur von ihm Hilfe erwarten, so wir nur bittend ihm nahen - Evangelium den Armen, Freudenbotschaft. Zwar er stellt sich manchmal hart, wie jenem kananäischen Weibe, wie hier seiner Mutter Maria. Glaube nur! „Dem lauter Ja gemeint, wem lauter Nein erscheint“. Glaube nur! Über Bitten und Hoffen erfährt Maria, weil sie der Liebe seines Herzens mehr glaubt als dem scheinbar harten Wort, das ihre Ohren hörten. Glauben ohne zu verstehen, glauben ohne zu sehen, glauben ohne zu fühlen: das ist gefordert. Wenn es auch lautet in unserem Herzen als spräche er: was habe ich mit dir zu schaffen, wenn uns auch unser Herz einreden will: was hat er mit dir zu schaffen - mit dir du Mensch der Sünden, mit dir zum Jammer Geborenen, mit dir vom Unglück Verfolgten, mit dir vom Fleisch Gebundenen, vergebens und sieglos Ringenden-glaube nur! Er ist größer als unser Herz.

Reich ist der Born seiner Gnade, reich die Fülle seiner Gaben. So schenkte er Jenen eine Hochzeitsgabe ins Haus, so reich, dass sie auf Jahre hinaus genügte, gleich wie von den wenigen Broden, mit denen er die Tau-

sende speiste, noch zwölf Körbe Brocken übrig blieben, den Reichtum seines Segens abzubilden mit dem er begnadet. Jeden begnadet, Jeden zu seiner Zeit. Wenn es auch heißt: meine Stunde ist noch nicht gekommen - sie kommt, da er voll einschenkt den Wein seiner Freuden. da er Erquickung schenkt auf dem Wege der Pilgrimschaft, da er den Mund fröhlich singen heißt:

Weicht ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister
Jesus tritt herein -

ja, der mehr ist als Freudenmeister-Bräutigam.

Für den Wein des Hochzeitsmahles zu sorgen war des Bräutigams Sache. Jesus gibt den Wein, Jesus schafft die Hochzeitsfreude: er tut was des Bräutigams ist, er stellt sich im Gleichnis dar als Bräutigam. Bekennt sich nicht der Täufer als Freund des Bräutigams, der dastehet und höret und sich hoch freut über des Bräutigams Stimme? Denn da der HErr sich auf den Weg seines Berufes stellte, trat er auf den Weg des Bräutigams, seine Braut, die Gemeinde, heimzuholen. Schon freut sich der Freund die Stimme des nahenden Bräutigams zu hören. Zwar es kam nicht zur fröhlichen Hochzeitsfeier, nicht zur fröhlichen Heimholung der Gemeinde; sein Weg führte ihn in die Nacht des Todes und in Schmerz und Trauer; aber der Anfang des Wegs war es doch, dessen seliges Ziel wir im Glauben schauen. Für jetzt aber wissen wir, dass wie das Reich Gottes zwar noch nicht aufgerichtet ist, aber doch inwendig im Herzen wohnt, so auch die Hochzeit der Braut mit dem himmlischen Bräutigam zwar noch zukünftig ist, aber der HErr sich doch mit der Seele der Gläubigen im Geiste vermählt.

Wundersame Gemeinschaft! So tut er sich nicht zu den Engeln, die doch so viel höher und heiliger sind. So wohnt er nur bei den Niedrigen. Meine Lust ist bei den Menschenkindern, spricht die göttliche Weisheit, spricht vielmehr der menschengewordene Gottessohn. Den seligen Geistern selbst ist es zur Verwunderung, dass der Herr und König aller Dinge so zum schwachen Gefäße sich neigt; sich neigt - nicht wie ein König und Herr über Alles sich naht, nicht wie ein Richter der Lebendigen und Toten sich darstellt, nein, wie ein Liebhaber der Seele, wie ein Freund der Sünder, wie ein Niedriger bei Niedrigen, wie ein Genosse bei Freunden, wie ein Geliebter bei Geliebten wohnt. Selige Vereinigung, heilige Gemeinschaft, von der er

selbst sagt: Ich in ihnen und sie in mir, auf dass sie Alle Ems seien, gleich wie Du Vater in mir und Ich in Dir! Heilige Einwohnung, selige Einheit - nicht Ein Fleisch bloß, sondern Ein Geist! Warum pflegen wir sie doch so wenig, warum freuen wir uns ihrer so wenig, warum danken wir so wenig dafür? Weil wir Ihn zu wenig lieben. Und er hat doch in Liebe sich selbst gegeben und gibt in Liebe sich immerdar uns selbst zu eigen, gibt sich uns als Seelenbräutigam, Jesus Gottes Lamm. Würden wir mehr nach ihm verlangen, wir würden ihn auch mehr haben, wir würden uns sein auch mehr freuen, wir würden sein auch mehr genießen, wir würden dann auch mit mehr Wahrheit singen: Volles Genügen, Fried und Freude jetzt meine Seel ergötzt. Denn wahrlich, Trunk um Trunk wird er den Becher der Freude, den Wein der Erquickung uns reichen, bis wir einst mit ihm den Becher der Freude trinken am Tische jenes Hochzeitsmahls im Reiche Gottes, das er halten wird mit seiner Gemeinde, mit der verklärten. Bis dort hinaus schaut die Weissagung dieses Wunders zu Kana im Bild und Gleichnis.

3.

Und welch ein seliges Licht fällt von dieser lichten Herrlichkeitszukunft zurück, herein in unser Leben im Tale der Schatten.

Jesus ein Hochzeitgast, Jesus ein Bräutigam, seine Liebe Vermählungs-
liebe, seine Zukunft die Hochzeit mit der Braut, der Gemeinde! Welcher
Zukunft Bild und Gleichnis zu sein ist doch die irdische Ehe gewürdigt!
Wer erwägt das genugsam? Wer erwägt das genugsam, sie durch diesen Ge-
danken heiligen zu lassen zum heiligen Abbild ihres himmlischen göttli-
chen Urbilds? Das sollte uns Eheleuten wohl wie ein Gericht durch die See-
le dringen.

Unser Text fordert uns auf von der Ehe zu reden, und wie in derselben
der HErr seine Herrlichkeit offenbaren will.

Von allen irdischen Ordnungen, die Gott gestiftet und mit denen er das
Leben auf der Erde geschmückt und gesichert hat, ist die Ehe, ist das Haus
die vorderste, der Zeit nach und der Würde nach. Aus den ersten Tagen der
Menschheit stammt sie; aus der Zeit der Unschuld ist sie herübergerettet in
die Zeit des sündigen Verderbens. Ehe es Völker und Staaten gegeben hat,
hat es Ehe und Familie gegeben; und ehe sich Gott das Volk Israel zum Vol-
ke seiner Offenbarung erwählt hat, hat er mit Abrahams Haus den Bund sei-
ner Gnade geschlossen. Und wiederum ist der HErr nur so in ein Volk ein-

getreten, dass er in ein Haus hineingeboren und unter seinen Schutz gestellt wurde. Und das erste Wunder, das er getan, hat dazu gedient die Gründung eines Hauses zu verherrlichen. Er ist nicht eher öffentlich aufgetreten in seinem Volk, in Jerusalem und im Tempel, wenn ich so reden darf in Staat und Kirche, und hat sich hier machtvoll bezeugt, bevor er in ein Haus eingekehrt und den Segen seiner Gnade ihm zum Hochzeitsgeschenk gebracht hat.

So hat denn auch das Heil Jesu Christi zunächst das Haus sich zu einer Stätte erwählt. Der HErr selbst bildete mit seinen Jüngern einen Familienkreis und nach seinem Abschied lebten die Jünger wie eine Familie zusammen; dann erst traten sie öffentlich hervor und suchten das ganze Volk Israel zu gewinnen. Vollends aber unter den Heiden hat das Christentum zunächst im Haus sich niedergelassen, um von da aus der Sauerteig der Völker zu werden. Jahrhunderte lang hat es im Hause seine Heimat gehabt, ehe die Völker und Staaten es zum Gesetz ihres Lebens machten. Und so ist es noch immer. Das Haus muss die Stätte des Christentums sein. Fehlt es da, so hilft alles Andere nichts.

Denn es ruht das ganze bürgerliche Leben auf dem Hause, und es ruht alles christliche Wesen des öffentlichen Lebens auf dem christlichen Hause. Das Haus bildet die Grundlage des ganzen gemeinen Wesens. Von daher fließt alle Zucht und Pietät, aller Gehorsam und einträchtiger Sinn im öffentlichen Leben. Ist das eheliche und das Familienleben erschüttert, so wankt auch der ganze Bestand des Staates, denn das Haus ist der Grundpfeiler desselben. Und so ruht auch alles christliche Wesen des öffentlichen Lebens auf dem christlichen Hause. Alle christliche Ordnung und Gesetzgebung, auch Ordnung und Zucht der Kirche hilft nichts, wenn es der Kirche nicht gelingt, sich einen festen sicheren Boden im Hause zu schaffen, dass von ihm als dem heiligen Heerde alles Gemeinlebens der christliche Sinn ausgehe ins Volk. Denn das Haus, die Ehe ist die Grundlage und der Ursprung alles anderen Gemeinlebens des Menschen, die vorderste und unterste aller menschlichen Gemeinschaften und Ordnungen. Wie der Zeit nach so auch der Würde und Bedeutung nach geht sie allen andern voran; und nur Eines geht ihr selbst voran - das ist die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Ehe dem Manne das Weib gegeben ward, stand er in Gemeinschaft und Verkehr mit Gott seinem Schöpfer, Denn so sehr die Gemeinschaft von

Mann und Weib die vorderste von allen andern und die innigste ist- die Gemeinschaft des Menschen mit seinem Gott geht ihr wie der Zeit nach, so auch der Würde und Bedeutung und der Innigkeit nach voran. Darum auch hat der HErr Jesus, ehe er in das Haus eintrat und es segnete, zuerst Jünger um sich gesammelt. Denn so nahe Mann und Weib einander angehören: näher doch gehören sie ihrem Heiland an, und die christliche Jüngerschaft steht vor und über der Familiengemeinschaft. Das christliche Wesen des öffentlichen Lebens ruht auf dem christlichen Haus, der christlichen Ehe; aber diese selbst ruht darauf, dass das Herz der Eheleute und Hausgenossen Christo angehöre und in gläubiger Liebe sich ihm ergebe.

In einem Hause hat Jesus zu Kana seine Herrlichkeit geoffenbart. Das ist uns zum Trost berichtet. Denn sündiger Menschen Hochzeit war es, auf welcher Jesus als Gast erschien und seinen Wunderfesten bescherte. So will er auch bei uns einkehren und auch unser Haus und Ehe nicht meiden, wenn wir ihn laden. Auch unser sündiges Haus und Ehe will er zur Stätte seiner Gnadengegenwart machen, wenn wir zuerst das Herz ihm öffnen, dass er darin wohne. Denn das ist sein Weg: vom Herzen ins Haus, und vom Haus ins Leben, Wenn wir selbst inwendig die Offenbarung seiner Gnadenherrlichkeit kennen und erfahren haben, dann werden wir auch in der Ehe erfahren, was das heißt: er offenbarte seine Herrlichkeit. Wir erfahren sie, er offenbart sie in der ehelichen Liebe, im ehelichen Leben, im häuslichen Erlebnis,

Nichts kommt im Bereiche des natürlichen Lebens an Macht wie an Lieblichkeit der Liebe, der bräutlichen, der ehelichen Liebe gleich. Mächtiger als Zwang und Gebot, fester als die Riegel der Tore, stärker als der, welcher auf Erden sonst der stärkste ist, der gewaltige Tod, ist die Liebe. Über alle irdischen Gewalten triumphiert sie. Solche Macht hat Gott dem armen, schwachen Herzen der Menschen, dem Zug des Herzens zum Herzen gegeben. Und von aller Liebe die vorderste ist die Liebe von Mann und Weib, höher als Freundesliebe, inniger als Geschwisterliebe, ja als die Liebe von Mutter und Kind, Es haben von jeher die Menschen sie als den Quell des reichsten irdischen Segens wie des herbsten Leides erfahren. Nichts hat je und je auf Erden solches Leid gebracht wie sie, aber auch nichts solche wonnige Freude, Lieblich ist das Kosen von Mutter und Kind, lieblicher noch ist die reine Liebe von Mann und Weib. Nichts kommt im Bereich des

natürlichen Lebens an Macht und an Lieblichkeit der Liebe, der bräutlichen. der ehelichen Liebe gleich.

Das macht, sie ist ein Abbild der ewigen Liebe, mit welcher Gott in Christo von Ewigkeit uns alle geliebt hat und in der Fülle der Zeiten vom Throne des Himmels gestiegen ist, um mit Leiden und Sterben, mit dem Blut seines Herzens um unsre Seelen zu werben und mit seiner gläubigen Gemeinde, seiner Braut sich zu verloben und vermählen in Ewigkeit, Groß ist Gottes Macht und Majestät, aber größer und mächtiger die Macht seiner Liebe; lieblich ist der Schmuck, mit welchem die Freundlichkeit Gottes seine Welt geschmückt hat, aber lieblicher als Alles die Liebesoffenbarung seines Herzens im Menschensohn. Nichts haben die Menschen so entweiht und entwürdigt und in den tiefsten Schmutz der Sünde gezogen, als die Liebe von Mann und Weib. Aber wir preisen das Geheimnis der Liebe der Herzen als ein heiliges Abbild der ewigen Liebe und nennen und halten heilig auch die leibliche Gemeinschaft von Mann und Weib, welche Gott mit seinem Segen geheiligt hat. Es spiegelt sich die Sonne des Himmels im stillen, friedlichen Wasser leuchtend wieder, aber das wild erregte wirft Schaum und Schmutz aus. So ist die Leidenschaft nicht die Erscheinung, sondern die Verkehrung der Liebe und der Anfang ihres Endes: aber in der stillen, tiefen Liebesgemeinschaft der Herzen will der Herr die Herrlichkeit seiner gnadenreichen Liebe offenbaren. Und nicht minder im ehelichen Leben, im Leben des Hauses, Das Haus ist ein Heiligtum, darin der Mann als Priester Gottes zu walten berufen ist. Hier soll Friede und Stille herrschen und das Wehen und Weben der Gegenwart Gottes spürbar sein. Viel sind der Geschäfte des Hauses, der Geschäfte der Frau im Haus: es soll Alles ein Dienst am Heiligtum sein. Mancherlei sind der Worte und Reden, die man im Haus führt, die Mann und Weib miteinander wechseln: es soll Alles ein Reden vor Gott, ein Rauchopfer des Lobes Gottes und seiner Anbetung sein und dazu werden. Der Tisch des Hauses aber, der weiß gedeckte, ist wie ein häuslicher Altar, von welchem man als aus Gottes Händen die gesegnete Speise und den Trank seiner Güte nimmt. Das Haus hat ein Allerheiligstes, in welchem der Gatten Kniee sich gemeinsam beugen vor dem Allgegenwärtigen, oder sie ihrer Liebe ohne Zeugen sich freuen. Nie weiche aus unsren Häusern das Gesetz des Zeugnisses und der Stuhl der Gnaden! Der Vorhof aber öffnet das Haus nach außen und erschließt es dem Verkehr und führet ihm Gäste zu. Ein Gast, der gehe bei uns stets aus und ein, der weiche nicht von unsrer Schwelle, der sitze mit an unsrem Tische, der rede dar-

ein bei unsren Reden, der helfe treulich mit zu aller Arbeit, der sei dabei stets, wenn wir beten und sei der Dritte in jedem Bunde: es ist der Hochzeitgast von Cana, der als Gast und Freund auch unsrer Häuser auch in diesen seine Herrlichkeit offenbaren will.

Er ist ein werter, lieber Gast und Hausfreund, der bei allem häuslichen Erlebnis zur Seite steht. Er schenkt den Wein der Freuden reich und voll ein. Es ist gesagt, dass die da ehelich werden wollen, leibliche Trübsal haben müssen. Es ist nicht bloß der natürliche Lauf der Dinge, der es so mit sich bringt, sondern die Ordnung der göttlichen Liebe, die uns durch Leid und Trübsal erziehen will für das himmlische Reich. Ohne den Hochzeitgast von Cana bliebe das Leid nur Leid und gäbe es keine Hilfe davon als das Vergessen, welches die Zeit bringt. Aber er wandelt das Wasser in den Wein der Freuden, auch das Wasser der Tränen, die wir vergießen, und die zum Spiegel werden seiner himmlischen Liebe. Wir müssen alle allerlei Leid erfahren. Aber wir kennen den, der den Wein der Freuden aus dem Kelch der Tränen schenkt.

So will der HErr seine Herrlichkeit offenbaren in der Ehe, in ihrer Liebe, in ihrem Leben und Erlebnis. Es ist das Alles würdig ihm geweiht und dargebracht zu werden, und er hat es Alles wert geachtet, darin mit seiner Gnade und seinem Segen gegenwärtig zu sein, wenn wir ihn nur einladen und einlassen in unser Haus, dass er von da aus das gesamte Leben, alle Arbeit und allen Genuss heilige und verkläre. Denn überall will er sein. Niemand sage: da passt er nicht hin, da gehört er nicht hin. Überall weilt er gerne, gerne unter den Sündern, wohin nur man ihn lässt und wo man ihn nur leiden mag. Wo er aber weilt, da gießt er Segen aus und verleiht Erquickung und Freude und erhöht und verklärt das Leben im Fleische, auf dass alles ein Abbild jener letzten Gemeinschaft und höchsten Freude der Zukunft sei.

So möge er uns denn geben, dass sein Licht zukünftiger Herrlichkeit hereinleuchte in unser Leben und die dunklen Schatten der Sünde verscheuche, in unsre Ehen und Häuser, auf dass wir auch die Ehe ihm freudig weihen, vor Allem aber dass es in unsre Herzen richtend und reinigend, erleuchtend und erquickend fallen möge und sie füllen mit seiner Gnade! Amen.

Luther, Martin - Predigt am 2. Sonntag nach Epiphantias

Johannes 2,1-11

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kanaan in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weibe, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: was er euch sagt, dass tut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen in je einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringt es dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht, von wannen er kam (die Diener aber wussten, die das Wasser geschöpft hatte), ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht: Jedermann gibt zuerst den guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, dass Jesus tat, geschehen zu Kanaan in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Dies ist das erste Wunderzeichen, dass unser lieber Herr Jesus auf Erden getan hat, damit er, wie Johannes selbst meldet, seine Herrlichkeit seinen Jüngern hat wollen offenbaren, auf das sie an solchem Wunderzeichen ihn kennenlernten und für den Sohn Gottes und rechten Messias hielten; besonders weil er das kann, dass sonst kein Mensch auf Erden kann, nämlich die Kreatur ändern und aus Wasser Wein machen. Solche Kunst ist allein Gottes Kunst, der ein Herr über die Kreatur ist; die Menschen können es nicht.

Deswegen soll dies Wunderwerken besonders dazu dienen, dass wir unseren lieben Herrn Christus recht kennenlernen, und mit gewisser Zuversicht, wo Mangel und Not sich bei uns findet, zu ihm Zuflucht haben, Hilfe und Gnade bei ihm suchen; die soll uns gewiss zu rechter Zeit widerfahren. Solches ist das vornehmste Stück aus dem heutigen Evangelium.

Weil man aber bei allen Wunderwerken Christi solche Lehre und Trost findet, wollen wir jetzt besonders von dem handeln, dass der Herr solches Wunderzeichen eben auf der Hochzeit tut, auf das die Lehre vom Ehestand auch unter den Christen bleibe; denn es ist viel daran gelegen.

So ist es auch besonders darum sehr nötig. Denn wie ihr wisset, ist der Ehestand unter dem Papsttum sehr verachtet, und allein die Jungfrauschaft und Keuschheit gepriesen worden. Wie aber Gott die ehelosen Geistlichen wiederum bezahlt und gestraft hat, wissen wir, dass ihnen nicht allein Lust und Liebe zum Ehestand genommen, sondern auch die Liebe zu den Frauen ganz ausgelöscht ist. Dass es ein großes Wunder ist, dass nicht längst der gottlose Sodomitische Haufe in den Stiften und Klöstern im Papsttum allein dieser Sünde wegen, welche aus Verachtung des ehelichen Lebens gefolgt, mit höllischem Feuer angezündet und in den Abgrund der Hölle versenkt ist.

Dass wir aber andere Gedanken vom Ehestand fassen, und denselben nicht, wie der Papst, fliehen und hassen, dient dies Evangelium zu; darin wir sehen, dass der Herr sein erstes Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Kanaan in Galiläa, eben dem armen kleinen Flecken tut, da er dreißig Jahr alt, von Johannes schon getauft, und jetzt angefangen hatte, ein Prediger zu sein. Nach des Papstes Heiligkeit und Weisheit hätte es dem Herrn Christus viel besser angestanden, dass er es zuvor getan hätte, ehe er in das geistliche Amt getreten, und vom Heiligen Geist zum Prediger gesalbt und berufen worden wäre.

Aber es ist solches ein trefflich und nützliches Beispiel, nicht allein gegen des Papstes Irrtum, derweil uns, Gott Lob! Tot und hin ist, sondern auch gegen die zukünftigen Rotten, die es für eine große Heiligkeit halten, den Ehestand und anderes bürgerliches Wesen lassen, und hin in die Wüste oder Einöde laufen, da man bessere und ruhigere Tage hat, denn im Ehestand, da man sich mit Weib, Kindern, Knechten, Mägden, bösen Nachbarn zanken schelten und auch häufig schlagen muss. Daher muss der Ehestand ein mühseliger Stand genannt werden, da Mühe und Arbeit genug ist, wenn du Gottes Geschöpf, Stiftung, Segen und Wort aus den Augen setzen willst. Dagegen haben die Mönche ihr Leben ein heiliges, vollkommenes Leben geheißen. Aber, wie vor Augen ist, ist es wahrhaftig ein faules, gutes und süßes Leben, da sie alles genug haben, ohne die armen Leute in der Welt

gelassen haben, die ihre Nahrung müssen sauer verdienen, und haben dennoch den Namen, dass sie in einem guten Stand sind.

Wiewohl nun das Beispiel, welches uns Christus hier zeigt, groß und trefflich ist; so hat es doch bei den heillosen Leuten nicht geholfen. Man hat's in der Kirche gelesen; aber da ist keiner gewesen, der dies Licht hätte können sehen und sagen: wenn es denn so gut ist, in die Wüste gehen, oder in das Kloster laufen, warum ist Christus auf die Hochzeit gegangen? Ist denn das so böß, in der Welt leben und ehelich werden: warum ehret denn Christus in den ehelichen Stand mit seiner Gegenwärtigkeit und mit so einem herrlichen Wunderwerk?

Nun hätte es seine Meinung gehabt, wenn solch ein Kloster- oder Einsiedlerleben auf zwei oder drei Wochen, auf ein Jahr oder zwei angestellt wäre. Aber dass man die Ehe nicht nur flieht, sondern auch für alle Ewigkeit absagt, das heißt den ehelichen Stand aufs höchste verachtet und verunehrt, und anstatt desselben nicht einen heiligen Stand, sondern Ruhe und ein stilles Leben gesucht, wider Gottes Befehl und Ordnung.

Darum lernet hier, dass unser Herr Gott das vierte Gebot ehrt. Denn wo Hochzeit, das ist, Vater und Mutter ist, da muss ein Haushalten sein, da wird Weib und Kind, Knechte und Mägde, Vieh, Acker, Handwerk und Nahrung sein. Dies alles will der Herr uns, als ein heiliges Leben und seligen Stand, hiermit befohlen haben, dass ihn niemand verachten, sondern ehren und für groß halten soll, wie er ihn ehret.

Darum ist dies Evangelium eine rechte Predigt für das junge Volk, dass es lerne, wie man unserem Herrn Gott auch wohl im Hause dienen kann, und es nicht nötig ist, etwas Besonderes anzufangen; wie die Katholiken getan haben. Denn ein Hausvater der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kinder zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit erzieht, die er ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stand fragen. Knecht und Magd genau so, wenn sie tun, was ihre Herrschaft sie heißt, so dienen sie Gott; und wenn sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stube kehren, oder Schuhe auswischen, denn als aller Mönche Beten, Fasten, und was sie noch alles für hohe Gottesdienste rühmen.

Deswegen solle man solch ein Hausleben im Ehestande nicht verachten, noch, wie es die Mönche gelästert haben, wir einen weltlichen, unseligen Stand halten. Denn hier sehen wir, dass der Herr Christus selbst zu Hochzeit geht. Solches gilt aber nicht allein der Hochzeit, sondern dem ganzen Haushalten; das will Gott geehrt haben, wie das vierte Gebot, welches das höchste in der anderen Tafel ist, ausweist.

Deswegen, bist du Vater und Mutter, so bleibe in solchem Stande, und lerne, dass Gott ein Gefallen daran geschieht, wenn du tust, was du in solchem Stande tun sollst. Bist du ein Knechte oder Magd, so lerne, dass Gott einen Gefallen an deinem Stand hat. Denn Gott hat den Ehestand selbst gesegnet und geehrt, hat die Hochzeit geehrt mit seiner Gegenwärtigkeit und erstem Wunderwerk, da er schon ein Prediger war. Er hätte ja auch sagen können: Ich will nicht kommen, will meines Predigens warten; es ist etwas weltliches; mir ist ein geistliches Amt befohlen, danach muss ich mich halten.

Aber er, der höchste Bischof, lässt das Amt, dem er einen besonderen Befehl hatte, sich nicht beirren, verachtet die Hochzeit nicht, welche des Haushaltens Anfang ist; sondern ehrt, lobt und ehrt also die Werke in solchem Stand, dass jedermann dazu willig sein soll, und sagen: Weil Gott mich so gesetzt und geordert hat, dass ich als eine Magd, als ein Knecht, als ein Kind, als ein Ehemann, als eine Hausmutter soll dem Ehestand und zum Haushalten dienen, so will ich es gern tun und meinem Gott in solchem Stande mit Freuden dienen. Denn ich sehe, dass der hohe Prediger, mein Herr und Gott, Christus Jesus, sich selbst hierher gibt, und auf die Hochzeit, diesem Stand nicht allein zur ehren, sondern auch zur Hilfe und Erhaltung.

Diese Lehre ist nötig gewesen wider die Ketzer und dem Papst, ist noch heute not wider die Rottengeister, als da sind die Wiedertäufer und dergleichen, die da kommen, und sagen: Es ist nichts mit dem Haushalten, es geht so und so zu, jetzt hat man untreues Gesinde, jetzt muss man sich mit den Nachbarn zanken, jetzt steht einem ein anderer Unfall mit Weib, Kindern, Nahrung zu; wie kann man bei so viel Unruhe, deren kein Maß noch Ende in ehelichen Leben ist, an Gott denken und Gott dienen? Ich will es nicht ansehen, will in ein Kloster laufen, da will ich aller Unruhe von frei sein. Sind also hingefahren in des Teufels Namen, der in dieses, der andere in ein anderes Kloster.

Solches soll man merken, auf das dergleichen tolle Geister nicht wieder kommen. Denn hier steht es klar, wie der Herr Christus selbst, da er auf die Hochzeit kommt, Braut und Bräutigam nicht von einander scheidet, sondern sie bei einander gelassen, und selbst dazu geholfen hat, dass diese Hochzeit desto ehrlicher ausgerichtet werde. Mit solchem schönen Beispiel hat er uns wollen lehren, dass es ihm auch wohl gefällt, wo man zum Haushalten treulich hilft und dient. Denn ob sich auch dort ein Mangel findet, sollst du nicht erschrecken; siehe nur, dass du Christus bei dir hast und nicht gottlos seist: so will er aus Wasser Wein machen, und deinen Stand so segnen, dass du genug haben sollst, und es wird sich endlich finden, was man bedarf, ob es auch wohl eine Weile lang mangelt.

Solches sieht man auch in der Erfahrung. Wenn Mann und Weib fein christlich mit einander Leben, so ernährt sie unser Herr Gott so leicht, dass sie mehr kriegen, denn als sie hoffen. Und ich glaube es ist kein Handwerker, der fleißig bei seiner Arbeit und dazu gottesfürchtig ist, wenn man ihm so viel Geld auf einen Haufen auf einen Tisch schüttet, wie viel er im ganzen Jahr erarbeiten kann, der glauben würde er könnte sich damit erhalten. Aber da geht Gottes Segen heimlich, dass man heute einen Pfennig, morgen wieder einen, und sich dabei behilft, dass man Gottes Segen bei solchen stillen Haushalten spüren muss. Das also unser lieber Herr Christus noch heutigen Tages in meinem und deinem Hause (wenn wir nur gottselig und fromm sind, und ihn sorgen lassen) Wasser zu Wein macht. Also, er macht, dass aus einem Stück Brot 10 werden müssen, und ein Rock so lange hält, als sonst drei. Dass wir auch solcher Erfahrung bewegen, wenn wir nur die Augen auf tun wollten, sagen sollten: Herr, die Werke der Haushaltung gehören dir, dir dient man damit; denn du hast sie geehrt und ehrst sie noch mit deinem Segen. Darum will ich sie auch nicht verachten, sondern fleißig dazu helfen in meinem Stande.

Der Evangelist meldet besonders, wie die Mutter Jesu auch dabei gewesen ist. Die wird vielleicht die Brautmutter auf der Hochzeit gewesen sein. Denn sie kümmert sich um das tun, dass ihr daran alles besonders gelegen sei, weil sie den Mangel sieht. Denn es scheint, als sei es eine große Hochzeit gewesen, auf welcher es nicht an Brot und Wein gemangelt habe. Dann denke du nun, so Gott der Ehestand nicht gefiele, sollte nicht Jesus zu ihr gesagt haben: Ei Mutter, du bist so herrlich und groß, bist unter allen Weibern eine Jungfrau und eine Mutter des Sohnes Gottes, solltest du deswegen

allein der Kirche und des Gottesdienstes warten: du begibst dich hierher in diese Arbeit, wie man die Hochzeit wohl verrichte? Und es ist wahr, lächerlich ist es, dass die heilige Mutter sich in dieses geringe Werk geben soll, und auf der Hochzeit eine Magd sein, und den Leuten mit Kochen und anderem dienen. Aber es geschieht alles, wie ich zuvor oft gesagt habe, dass wir daraus lernen, diesen Stand recht zu erkennen, welchen Christus und die Jungfrau Maria so hoch ehren.

Dennoch hat solch ein Beispiel nichts im Papsttum geholfen, und hilft bei dem ungehorsamen, untreuen Hausgesinde auch nichts. Denn niemand will es glauben noch für wahr halten, dass damit Gott gedient sei, wenn man im Hause treu und fleißig dient. Sonst würden Knecht und Magd, Kind und Gesinde lustig und guter Dinge sein zu aller Arbeit, und sich aus ihrem Hausdienst ein Paradies machen, und sagen: Ich will meinem Herrn, meiner Frau zu Gefallen tun und lassen, was sie wollen. Ob ich auch dabei beschimpft werde, was schadet es; weil ich doch gewiss weiß, dass mein Stand unserem Herrn Gott ein Dienst und wohlgefälliges Leben ist; denn mein Erlöser, Christus selbst, ist zu Hochzeit gegangen, und hat dieselbe mit seiner Gegenwärtigkeit und seiner Mutter Maria Dienst geehrt: sollte ich nun solchem Stand nicht zu Ehren und Dienst auch so etwas tun und leiden? Aber man findet solche Dienstboten sehr wenig; der meiste Teil ist so verstockt, wenn er auch gleich diese Geschichten hört, dass er es dennoch nicht bedenken, noch sich bewegen lassen will, dass er es im Hause bekommen und haben kann, dass er damit Gott auf das Beste dienen, mehr als eine Nonne oder ein Mensch im Kloster, und wenn es diesen noch so sauer würde. Aber niemand nimmt es zu Herzen, niemand glaubt es. Darum geschieht es alles mit einem Unwillen und Unlust, und ist nicht möglich, das Glück oder Heil bei solchem unbilligen Gesinde sein könne.

Denn sollte nicht eine gottesfürchtige und fromme Magd im Hause, die Kochen und anderes tun muss, solchem Beispiel der Mutter Gottes sich trösten und freuen, und sagen: Das ich Kochen und anderes tun muss, das ist eben der lieben Jungfrau Maria Dienst auf der Hochzeit gewesen; die machte sich auch zu schaffen, sah zu, wie alles wohl verrichtet würde. Und ob es wohl ein geringes Werk ist, dass ich im Hause tue, und kein Ansehen hat, so tue ich es doch Gott zu ehren, der das befohlen hat, und will, dass ich solchen Gehorsam und Fleiß tun soll, und weiß, wenn ich dies tue, dass es Gott wohlgefällt. Es achte nun die Welt solchen Gehorsam, wofür sie

will; so sollen doch die, so da Christen sein wollen, ihn für groß und einen rechten Gottesdienst halten, und mit allem Willen ausrichten. Also könne eine Magd oder Knecht im Hause sich selbst in seinem Stande über seine Arbeit eine Freude bereiten und Freude dabei haben und Gott ein Wohlgefallen tun, und sagen: Ich danke dir, Herr, dass du mich in diesen Dienst befohlen hast, der ich weiß, dass ich dir damit mehr diene denn alle Mönche und Nonnen, die zu ihrem Dienst keinen Befehl haben. Ich aber habe Gottes Befehl, im vierten Gebot, dass ich Vater und Mutter ehren, Herren und Frauen mit allem Fleiß und Treue dienen, und zum Haushalten helfen soll; will darum mit Lust und Liebe denselben nachkommen.

Der sich so zu der Sache stellt, der täte, was er tun soll, mit Freude und Lust, und wäre hier bereits im Paradies; unser Herr Gott würde auch ein Wohlgefallen daran haben, mit allen seinen Engeln. Desgleichen Herr und Frau, die würden wiederum solche Treue und billigen Dienst reichlich belohnen. Denn treues, frommes Gesinde wird überall hoch gehalten.

Und da sieht man, dass es dazu nicht kommen will, und es jedermann eher für einen Gottesdienst halten will, wo man in ein Kloster geht, denn dass man Herren und Frauen fleißig zum Haushalten dient. Weil man aber das vierte Gebot so mit Füßen tritt und den Ehestand so verachtet hat, hat Gott recht getan, dass er sie zu Mönchen und Nonnen hat werden lassen und in solchen Stand, dass sie sich jetzt zermartern, Gott den höchsten Ungehorsam damit tun, denn er hat es ihnen nicht befohlen.

Darum lasst uns dies Beispiel wohl lernen, dass jedermann willig und gerne diene, und helfe zudem Stand, welchen unser Herr Gott selbst gesetzt und geehrt, und einen Brunnen und Quelle aller anderen Stände auf Erden gemacht hat. Denn das Haushalten oder Ehestand muss alle Könige und Fürsten erhalten: aber nicht allein deshalb, dass Könige und Fürsten aus dem Ehestand kommen, sondern dass man weder Leute noch Zinsen haben würde, wenn die Eheleute nicht wären. Denn der Haushalter muss es erwerben, davon alle Stände in der Welt, vom größten bis auf den kleinsten, erhalten werden.

Solches soll man lernen, und willig und Gehorsam dazu sein, dass dieser Stand von uns auch geehrt und gefördert werde; auf das ein jeder Ehemann oder Dienstbote lernen sagen: Herr, es ist dein Wohlgefallen, du bist selbst auf der Hochzeit zu Kanaan gewesen, und deine Mutter, die gesegne-

te unter allen Weibern, hat eben das auf der Hochzeit getan, dass ich im Haus meines Herrn tue. So sie nun solcher geringen Arbeit sich nicht geschämt, sondern es von sich aus getan: warum wollte ich armer Madensack mich für besser halten, und mich solcher Hausarbeit schämen, denn ich lauter Dreck bin gegen die reine Jungfrau Maria?

Besonders aber sollen die Eheleute den Trost hier fassen, wenn sie fromm und gottesfürchtig sind, dass sie Gott nicht lassen, sondern mit seinen Segen gerne bei ihnen helfen will, und allen Mangel wenden, wie er hier tut. Denn es wird nichts anderes daraus, Eheleute müssen viel Anstöße haben auf Nahrung und anderes wegen. Aber hat man Christum auf der Hochzeit, dass man gottesfürchtig ist, so soll der Segen und die Hilfe nicht außen bleiben. Das sollt ihr heute lernen und wissen; denn darum wird es gepredigt, dass ihr desto billiger in den Diensten, so zur Haushaltung geordnet, bleiben sollte, und euch nicht verführen lassen von denen, so kommen und sagen: Haushalten, ehelich werden, ist ein weltliches Ding, wenn Gott dienen will, muss es anders machen, dass es ihm sauer werde und weh tue.

Wie die Wiedertäufer, das blinde Volk, wie es zur Zeit tun, laufen von Weib und Kindern weg; solches trüben sie für ein großes Kreuz und große Heiligkeit, weil es weh tut. Aber es ist lauter Büberei mit den Schälken. Ursache, dass tut nicht weh, was sich einer selbst vornimmt und auflegt. Jenes tut viel mehr weh, davor man sich scheut, dass man bei Weib und Kindern bleiben, vom Gesinde, bösen Nachbarn viel leiden muss; denn da ist einer so als wäre er in zwanzig Stricken gefangen. Von solchen Stricken machen die argen Buben sich los und leben nach ihrem eigenen Willen. Das heißt aber sich nicht weh tun. Das aber tut weh, dass nun nach Gottes Befehl gebunden sein musst an dein Weib, Fürsten, Nachbarn, Dienstboten, da du auf allen Seiten aller Hände voll hast, christliche Liebe und Geduld zu beweisen. Denn da musst du hören, sehen, leiden, dass du weit dir denkst; du möchtest davon laufen, muss aber dennoch bleiben und sagen: Ich will es alles gern tun und leiden; denn ich weiß, dass Gott bei dem Haushalten mit seinen Gnaden sein will. Ja, ich danke Gott von Herzen, der mich in diesen seligen und ihm wohlgefälligen Stand gesetzt hat. Wird etwas mangeln, so kann er helfen. Und er beweist es hier auf dieser Hochzeit, dass er als gern und mit Lust tun will.

Solches sollt ihr aus dem heutigen Evangelium lernen, und Gott um seine Gnade anrufen, dass wir es erhalten, und also christliche uns in unseren

Beruf schicken können, Amen.

Luther, Martin - Letzte Predigt in Wittenberg.

Am 17. Januar 1546 über Röm. 12, 3 ff.

„Denn ich sage euch durch die Gnade, die mir gegeben ist“. Röm. 12, 3 ff.²

Der heilige Paulus hat erstlich gelehrt, wie er pflegt, die Hauptstücke christlicher Lehre, vom Gesetz, Sünde, Glauben, wie man sollt gerecht werden vor Gott und ewiglich leben. Wie ihr denn wisst und oft gehört habt und noch täglich hört, nämlich dass zwei Stücke zu lehren und zu predigen sind: zum ersten soll man dafür sorgen, dass der Glaube an Christum recht gepredigt werde, zum andern, dass die Früchte und guten Werke recht gelehrt und getrieben werden.

Zum Glauben gehört, dass wir wissen, was da sei die Sünde, das Gesetz, der Tod, und was er tut: item, wie wir wiederum zum Leben kommen und darin bleiben. Auf diese Weise lehrt Paulus in allen seinen Episteln erstlich vom Glauben an Christum und setzt den guten Baum. Gleich als wer einen guten Garten will zeugen, der muss gute Bäume haben. Also tut Paulus auch vornher setzt er gute Bäume und lehrt, wie wir sollen gute Bäume werden, das ist, gläubig und selig werden.

Solches hat er nun beschrieben bis hierher an das 12. Kapitel. Hier lehrt er die Früchte des Glaubens bis an's Ende der Epistel, auf dass wir nicht falsche Christen seien, die allein den Namen haben, sondern rechte, wahrhaftige Gläubige. Dies ist die Predigt von guten Werken, welche Gott gebietet vornehmlich in der ersten und andern Tafel, dass wir, so da durch den Tod des Sohnes Gottes erlöst sind, gottseliglich leben sollen, als die wir nicht gehören in dies Leben, sondern in das ewige, so wir anders recht glauben, dass wir nicht nach dem Glauben wiederum in die Welt geraten. Wie er denn kurz zuvor sagt (V. 2): Reformamini in novitate sensus vestri³ etc. Zählt also die guten Werke auf, so man tun sollt, bis zum Ende der Epistel. Erstlich nimmt er vor sich die Früchte, welche die Christen unter sich selbst tun, als wäre sonst kein Regiment, denn das Kirchenregiment mit der Taufe rc. Darnach im 13. Kapitel lehrt er von weltlicher Obrigkeit, wie sich gegen

dieselbe die Christen halten sollen; im 14. vermahnt er, dass die Starken die Schwachen im Glauben aufnehmen sollen.

Nun lehrt er von den Werken der Christen. Wir sind jetzt, will er sagen, reich gemacht durch den Herrn Christum, aus der Gewalt des Teufels und Welt in sein Reich versetzt, das ist, in die Kirche Christi, durchs Wort und die Sakramente, und sind Erben Christi, des Sohnes Gottes, der uns das ewige Leben gegeben hat; so ist vonnöten, dass wir nun zusehen, und schicken uns recht in die herrliche Berufung und Gaben. Nach der Taufe bleibt noch viel vom alten Adam. Denn, wie oft gesagt ist, die Sünde ist wohl in der Taufe vergeben, aber wir sind noch nicht ganz rein; als in der Parabel⁴ von dem Samariter (Luc. 10, 34), der den von Räubern Verwundeten in die Herberge trug, angezeigt wird. Er nahm ihn nicht so an, dass er ihn flugs heil machte, sondern verband ihm seine Wunden und goss ihm Öl darein.

Der unter die Mörder gefallen war, hat zwei Schaden empfangen: alles, was er hat, haben sie ihm genommen, haben ihn beraubt und verwundet, dass er halb tot war, hätte auch sterben müssen, wenn der Samariter nicht gekommen wäre. Adam ist unter die Mörder gefallen und hat die Sünde auf uns alle gebracht; wenn der Samariter Christus nicht gekommen wäre, so hätten wir alle müssen verderben: derselbige verbindet uns nun, trägt uns in die Kirche und heilt uns; also sind wir unter dem Arzt. Die Sünde ist wohl gänzlich vergeben, aber noch nicht gar ausgefegt. Wenn der Heilige Geist die Menschen nicht regierte, würden sie wieder faul; aber der Heilige Geist muss die Wunden täglich reinigen. Darum ist dies Leben ein Spital: die Sünde ist wohl vergeben, aber noch nicht heil.

Da muss man nun predigen und Jedermann auf sich Achtung haben, dass ihn seine eigene Vernunft nicht verführe. Denn siehe, was die Schwarmgeister tun; das Wort und den Glauben haben sie angenommen, so kommt die Klugheit hergelaufen, die noch nicht ausgefegt ist, und will klug sein in den geistlichen Sachen, will Schrift und Glauben meistern, und macht Ketzerei. Wenn wir ganz rein wären, so bedürften wir des Predigtamts nicht überall⁵, wir ermahnt werden, bedürften wir keines Zuchtmeisters, sondern würden von uns selbst alles willig tun, wie die Engel im Himmel. Aber weil wir noch stecken im schändlichen Madensack⁶ (den die Schlangen mit der Zeit fressen sollen, hätte wohl ärgeres verdient, dass er in der Hölle brennte ewiglich), so ist not, dass man immer dem alten Menschen wehre und ihn ausziehe mit seinen Werken und ziehe den neuen Men-

schen an, der da erneuert wird zu der Erkenntnis, nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.

Wucherei, Säuferei, Ehebruch, Mord, Totschlag rc., die kann man merken, und versteht auch die Welt, dass sie Sünde seien; aber des Teufels Braut, ratio⁷, die schöne Metze⁸, fährt herein und will klug sein, und was sie sagt, meint sie, es sei der Heilige Geist : wer will da helfen? Weder Jurist, Medicus⁹, noch König oder Kaiser. Denn es ist die höchste Hure, die der Teufel hat. Die andern groben Sünden sieht man; aber die Vernunft kann Niemand richten: die fährt daher, richtet Schwärmerei an mit der Taufe, Abendmahl, meint, alles, was ihr einfällt und der Teufel ins Herz gibt, soll der Heilige Geist sein. Darum spricht Paulus: So wahr ich ein Apostel bin, und Gott mir hat den Geist gegeben, also ermahne ich.

Ja, sprichst du, bin ich doch ein Christ. Siehe dich vor dir selbst: die Sünde ist noch nicht rein ausgefegt oder geheilt. Wie, wenn ich zu einem jungen Gesellen oder einer Metze¹⁰ sage: Dass du nicht solltest des Vaters oder der Mutter Krankheit haben, ist unmöglich; wenn du aber der Lust folgst, so wirst du ein Hurer. Da vermahnt sich das Evangelium: Tue es nicht, folge der bösen Begierde nicht: die Sünde ist wohl vergeben, allein sieh zu, auf dass du in der Gnade bleibest. Das übrige Unglück, so dem Fleisch noch anhängig, ist vergeben, aber noch nicht rein ausgefegt, wie der, so unter die Mörder gefallen. Ich rede von der Brunst, welche eine grobe Sünde ist und Jedermann fühlt. So Jemand der Vermahnung Gottes nicht folgt, zu widerstehen dem Teufel, wenn man versucht wird, dem ist die Sünde nicht vergeben.

Und was ich von der Brunst, so eine grobe Sünde ist, rede, solches ist auch von der Vernunft zu verstehen: denn dieselbige schändet und beleidigt Gott in geistlichen Gaben, hat auch viel gräulichere Hurenübel, denn eine Hure. Ein Abgöttischer läuft hier einem Abgott nach, der einem andern, wie die Propheten reden, unter einem Baum¹¹; wie ein Hurentreiber einem unzüchtigen Weibe nachläuft. Darum heißt's die Schrift Abgötterei, Hurerei, der Vernunft Weisheit und Heiligkeit. Wie haben sich die Propheten mit der schönen Hurerei, Abgötterei, zerscholten: die ist ein Wild, das sich nicht leichtlich fangen lässt, und ist ihr die Torheit angeboren, welche sie für die höchste Weisheit und Gerechtigkeit hält, und kann doch in Gottes Sachen nicht klug sein. Da müssen wir wehren, wie die Propheten sagen: Ihr sollt

Gott nicht auf den Bergen oder in den Tälern noch unter den Bäumen dienen, sondern zu Jerusalem, da sein Wort, und der Ort, ihm zu dienen, verordnet ist. Hierwider sagt die Vernunft: Es ist wahr, ich bin wohl berufen, beschnitten, und ist mir auch befohlen, dass ich gen Jerusalem gehe, aber hier ist eine schöne Wiese, ein feiner, grüner Berg, wenn man hier einen Gottesdienst anstiftet, das wird Gott und allen Engeln im Himmel gefallen: ist denn Gott ein solcher Gott, der sich allein zu Jerusalem lässt anbinden? Solche Weisheit der Vernunft heißen die Propheten Hurerei.

Also, wenn wir vom Glauben predigen, dass man nichts soll anbeten, denn allein Gott, der da ist ein Vater unsers Herrn Jesu Christi, wie wir im Glauben sprechen: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen, und an Jesum Christum“; da bleiben wir bei dem Tempel zu Jerusalem. Dies ist mein geliebter Sohn, den hört, ihr werdet ihn finden in der Krippe, der soll's allein tun. Aber die Vernunft sagt hier das Widerspiel: Soll man denn allein Christum anbeten? Ei, soll man die heilige Mutter Christi nicht auch ehren? Die ist das Weib, welches der Schlange hat den Kopf zertreten¹². Erhöre uns, Maria; denn dein Sohn ehrt dich also, dass er dir nichts kann versagen. Hier hat sich Bernhardus¹³ zu viel getan im Evangelio, Missus est angelus etc.¹⁴ Gott hat befohlen, man soll die Eltern ehren, ich will Maria anrufen, die wird für mich den Sohn bitten, und derselbige den Vater, welcher den Sohn wird erhören. Daher ist das Gemälde, wie Gott zürnt, und Christus dem Vater die Wunden, Maria aber Christo ihre Brüste zeigt. Das treibt die hübsche Braut, der Vernunft Weisheit: Maria ist des Herrn Christi Mutter, fürwahr, so wird sie Christus erhören; Christus ist ein gestrenger Richter, ich will S. Georg¹⁵, S. Christophel¹⁶ anrufen.

Nein, wir sind aus Gottes Befehl getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, gleichwie die Juden beschnitten sind. Darum, wie die Juden durchs ganze Land von sich selbst erwählte Gottesdienste angerichtet haben, gleich als ob Jerusalem zu eng wäre, also haben wir auch getan. Derhalben, wie ein junger Gesell muss der bösen Lust wehren, ein Alter dem Geiz: also ist die Vernunft von Art und Natur eine schädliche Hurerei. Aber sie soll mir nicht schaden, wenn ich allein¹⁷ ihr widerstrebe. Ja, sie ist aber schön, sie gleißet über die Maßen fein! Da sollen Prediger sein und die Leute weisen auf den Kinderglauben: Ich glaube an Jesum Christum, nicht an S. Georg und S. Christophel. Denn allein von Christo wird gesagt: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinweg nimmt!“

nicht von Maria oder Engeln, Der Vater schreit vom Himmel herab (Matth. 17, 5): „Diesen hört“; nicht vom Gabriel rc.

Darum soll ich bei dem Kinderglauben bleiben, da kann ich mich der Vernunft erwehren, wenn die Wiedertäufer geifern: Die Taufe ist Wasser, was kann's ausrichten? Oder Geist muss es tun. Hörst du es, du schäbige, aussätzige Hure, du heilige Vernunft, dass geschrieben steht: Diesen hört, der da sagt: „Geht hin und tauft alle Heiden; wer glaubt und getauft wird [der wird selig]“ (Marc. 16, 15 ff.). Es ist nicht schlechtes¹⁸ Wasser, sondern die Taufe, so im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gegeben wird.

Darum siehe, dass du die Vernunft im Zaume hältst und folgst nicht ihren schönen Gedanken: wirf ihr einen Dreck ins Angesicht, auf dass sie hässlich werde. Gedenkst du nicht daselbst an das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit und an das Blut Jesu Christi, damit du von deinen Sünden gewaschen bist? Item, vom Abendmahl sagen die Schwarmgeister, die Sakramentierer: Was soll Brot, Wein? Wie kann Gott der Allmächtige seinen Leib in Brot geben? Ich wollte, dass du müsstest mit dem Hintermaul rc.! Sind so klug, dass sie Niemand zu Narren kann machen: wenn sie einer in einem Mörser hätte und mit dem Stempel zerschläge, so wiche doch die Torheit nicht von ihnen. Die Vernunft ist und soll in der Taufe ersäuft sein, und soll ihr die närrische Weisheit nicht schaden, allein so sie den Sohn Gottes hört, der da sagt: „Nehmt hin, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies Brot, das dir dargereicht wird, sage ich, sei mein Leib“. Wenn ich solches habe, trete ich die Vernunft mit ihrer Weisheit mit Füßen. Du verfluchte Hure, willst du mich verführen, dass ich mit dem Teufel Hurerei treiben sollte? Also wird die Vernunft durch das Wort des Sohnes Gottes gereinigt und frei gemacht

Also lasst uns auch handeln mit den Rotten, wie die Propheten mit den geistlichen Hurern, den Abgöttischen, mit den Klüglingen, die es besser machen, denn es Gott macht, und sollen zu ihnen sagen: Ich habe einen Bräutigam, den will ich hören, deine Weisheit ist die größte Torheit rc. Dieser Streit währt bis auf den letzten Tag. Das will S. Paulus, wir sollen nicht allein die andern Lüste, sondern auch die Vernunft und hohe Weisheit dämpfen. So dich Hurerei anficht, schlage sie tot, und tue solches vielmehr in der geistlichen Hurerei. Es gefällt einem nichts so wohl, als die philautia¹⁹, wenn einer seine eigene Lust an seiner Weisheit hat; die Begierde der Geizigen ist nichts dagegen. Wenn einem sein eigener Dünkel herzlich ge-

fällt und bringt dann die schönen Gedanken in die Schrift, das ist der Teufel ganz und gar. Diese Sünde ist vergeben; aber wenn sie in der Natur, so noch nicht gar gereinigt ist, herrscht, da verliert man bald die rechte Lehre; da ist Christus auch hinweg, und sie, die Lehrer, fallen auf dem Berge vor dem Teufel nieder und beten ihn an, Matth. 4,9.

Darum vermahne ich euch, spricht Paulus, durch die Gnade, die mir Gott gegeben hat. Als wollte er sagen: Ihr habt noch einen Dünkel bei euch, wie andere grobe Sünde; darum seht euch vor vor euch selbst. Bisher habt ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehört, nun seht euch vor vor euren eignen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sakramentschwärmern widerfahren ist, und sind nun mehr Ketzereistifter vorhanden. Ich habe mehr denn dreißig Rottengeister. vor mir gehabt, die mich haben lehren wollen; aber ich widerlegte alle ihre Dinge mit diesem Spruch (Matth. 17,5): „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den hört“. Und mit diesem Spruch habe ich mich durch Gottes Gnade bisher erhalten, sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen.

Die Ketzer suchen allerwegen Ränke, dass wir ihnen sollen weichen, nachlassen, zugeben, aber wir wollen es mit Gottes Hilfe nicht tun. So sprechen sie denn: Ihr seid stolze Tropfen. Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von dessen Munde, der da sagt: „Diesen hört“. Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen, und wird nicht ablassen, noch aufhören, bis er's geendet hat. Das hat er kurzum im Sinne. Wo er's nicht kann durch den Papst und Kaiser, so wird er's durch die, so noch mit uns in der Lehre einträchtig sind, ausrichten. Derhalben ist hoch vonnöten, dass man von Herzen bete, dass Gott uns reine Lehrer geben wolle. Jetzt sind wir sicher und sehen nicht, wie gräulich uns der Fürst dieser Welt durch den Papst, Kaiser und unsere Gelehrten allhier nachtrachtet, welche sagen: Was schadet es, dass man das nachlässt? Nein, nicht ein Haar breit sollen wir nachlassen. Wollen sie es mit uns halten, gut; wollen sie nicht, so lassen sie es! Ich habe von ihnen die Lehre nicht empfangen, sondern durch göttliche Gnade von Gott. Ich bin wohl gewitzigt. Darum bittet Gott mit Ernst, dass er euch das Wort lasse, denn es wird gräulich zugehen. Ei, sagen die Juristen und die Klugen

zu Hofe: Ihr seid stolz, es wird ein Aufruhr darauf erfolgen etc. Unser Herr Gott helfe, dass wir uns getrost wider diese gefährliche Anfechtung wehren!

Du magst wohl von dir halten, dass du vor Andern mit sonderlichen Gaben begnadet seiest, und Gott dafür von Herzen danken; aber nicht zu weit, sondern so weit, dass sich's reime²⁰ mit dem Glauben und dass es dem Glauben ähnlich sei. Wenn dir ein Dünkel einfällt, ich will ihn nicht verwerfen so ganz, sondern etwas gelten lassen; aber halte da ein. S. Paulus spricht: mit Maßen, lass dich ihn nicht verführen. Wie kann ich denn wissen, wie fern? S. Paulus antwortet, secundum analogiam fidei, das ist, so fern, dass er dem Glauben gemäß sei. So sollst du deinen Dünkel unter dem Zaum halten, wie die bösen Lüste des Fleisches zu zähmen sind.

Dünkel ist Erbsünde, als, dass einer Lust habe zu einer jungen Metze²¹. Was ist das? Antwort: Also sollst du die Metze lieb haben, dass du sie nicht anders begehrest, denn zum ehelichen Gemahl, denn das sechste Gebot verbietet die ungebührliche Liebe. Es ist ja in der verberbten Natur die Lust; wenn du sie aber so mäßigst: Ich will die Metze lieb haben, nicht, dass ich Hurerei mit ihr treiben wollte, - da hat die Lust ihr Maß, nämlich, dass es nicht ist wider das sechste Gebot, dass also das sechste Gebot die Maße sei, darnach die Lust gehen soll. Also hier in der höllischen, hurerischen Lust: dass es fein herrlich ist zugegangen im Papsttum, da hast du eine Freudenlust an deinem Dünkel; aber hänge der Lust einen Knüttel an den Hals, mache ihr ein Maß, dass sie nicht überfahre, sondern bleibe unter dem Glauben, welcher ist Oberherr über alle Gaben, die wir haben, nicht allein über den Dünkel: es soll alles unter dem Glauben sein; vielmehr der schöne Dünkel soll nicht klüger sein, denn der Glaube. Siehe derhalben, dass er sich damit reime und demselben gemäß sei.

Wenn du einen Sakramentschwärmer hörst, der daher lästert: Im Sakrament des Altars ist nur Brot und Wein; item: Sollte Christus auf dein Wort vom Himmel steigen in dein Maul und Bauch? - Ei, es gefällt mir wohl, was du sagst! Ei, hat der Teufel so eine gelehrte Braut? Aber was sagst du mir hierzu: „Dies ist mein geliebter Sohn, den hört“; und der sagt: „Dies ist mein Leib“? Troll dich mit deinem Dünkel auf das heimliche Gemach! Höre auf, du verfluchte Hure; willst du Meisterin sein über den Glauben, welcher sagt, dass im Abendmahl des Herrn sei der wahre Leib und das wahre Blut; item, dass die Taufe nicht schlechtes Wasser ist, sondern Wasser Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Diesem

Glauben muss die Vernunft untertan und gehorsam sein. Item, die von uns sagen, wir sind stolz, wir sollten weichen. Reden sie von leiblichen Sachen? Nein, sondern von Glaubenssachen. Nun ist aber also geschrieben, dass uns der Dünkel gefallen soll, so fern er nicht wider den Glauben ist, aus welchem du nicht sollst einen Knecht machen²², noch Christum vom Himmel herab stürmen²³.

Also hat uns Paulus vermahnt, dass wir widerstehen den hohen, bösen Lüsten, nicht allein den niedrigen und geringen. Den hohen Lüsten soll ich das Wort vom Glauben an den Hals hängen. Vernunft, Weisheit, willst du mich auf einen schönen, grünen Berg führen, dass ich da Gott an bete? Ich will es nicht tun, sondern zu Jerusalem will ich Gott anbeten; es geht mich nichts an, dass man Gott auch an anderem Ort anbeten kann, sondern Gott hat verboten, ihn unter einem grünen Baum anzubeten. Ich weiß wohl, dass Gott durch die Mutter des Sohnes könnte helfen, aber er will nicht helfen, denn nur allein durch den Sohn Jesum Christum, den Herrn, auf welchen wir alle unser Vertrauen und Hoffnung setzen sollen. Gott könnte wohl sagen: Wenn du diesem Heiligen ein Pater noster²⁴ betest, so sollst du selig werden; aber Gott will nicht, dass du es tun sollst, ja, er hat's hart verboten. Das ist das böse Unglück, das S. Paulus hier berührt, dass wir uns vorsehen, nicht allein vor den groben Lüsten, sondern auch vor den hohen Lüsten, welche die Einigkeit des Glaubens zerreißen und richten Hurerei, das ist, Abgötterei an.

Mayer, J. O. - Wann erscheint die Stunde Gottes zu unsrer Hilfe?

Verklärte Majestät,
Anbetungswürdig Wesen,
Unendlich größrer Gott,
Als wir geschrieben lesen,
Ach flöße unsern armen Seelen,
Ein ehrfurchtvolles Schaudern ein,
Lass, wenn wir Deinen Ruhm erzählen,
Uns tief vor Dir gebeuget sein!

Amen.

Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott, Du Gott Israels, unser Heiland! ruft ein Prophet voll heiliger Bewunderung aus, wenn er über die wunderbaren Wege und Führungen Gottes nachdenket. (Jesaja 45, 12.)

Diesem großen Seher war es im Geiste kund und offenbar gemacht, und er war beauftragt worden es zu melden, was der Herr mit seinem Volke, zu tun vorhabe. Israel war durch ein gerechtes Gericht wegen ihrer schweren Sünden und ihres Abfalles von Jehova, dem Herrn ihrem Gott, in die Hände ihrer Feinde übergeben worden. Als Gefangene waren sie nach Babel hinweggeführt; Jerusalem, Tempel, Altar und Heiligtum war zerstört und verwüstet; in einem heidnischen Lande seufzten sie, unter dem Joche der Knechtschaft. In diesem höchst jammervollen und traurigen Zustande kamen sie zu einer recht lebendigen Einsicht? sahen es ein, wie sehr sie es verdient hatten, dass nun der Herr seinen richterlichen Arm so fühlbar über sie ausgestreckt hatte. Im Gefühle und in der lebendigen Erkenntnis ihrer schweren Verschuldungen warfen sie sich in die Richterarme Gottes, taten Buße im Sack und in der Asche. Und siehe da! dies war dann auch der Weg, auf welchem der Herr sein gnadenvolles Antlitz ihnen wieder zuwandte.

Und was man nicht hätte denken, hoffen und erwarten können, das geschah. Der Herr fügte es auf eine wunderbare Weise, dass sie aus ihrer Gefangenschaft erlöst, und wieder in ihr Land geführt wurden. Gott lenkte das Herz eines Cores oder Cyrus, dass dieser Fürst sie nicht nur in ihre Heimat zurück ziehen ließ, sondern sie auch durch seine Milde und königlichen Geschenke in den Stand setzte, Stadt, Tempel und Altar wieder herzustellen und aufzubauen. Wenn der Prophet und das mit ihm an Gott festhaltende Israel hierüber nachdachten, dann fanden sie sich erwecket, mit einer freudigen Bewunderung auszurufen: Fürwahr Du bist ein verborgener Gott, Du Gott Israels, Du unser Helfer und Erretter! Auch wir mögen so sprechen, wenn wir auf die Wege und Führungen Gottes Acht geben, wenn wir darauf Acht geben, wie der Herr oft so wunderbar, doch hinten nach immer so herrlich führet, da, wo wir Ihn nur walten lassen, da, wo wir seine Vaterhand im Glauben nur festhalten; da werden wir noch immer Ursache finden, voll Bewunderung, Dankbarkeit und Freude auszurufen: Fürwahr, unser Gott ist ein verborgener Gott! Seine Wege und Führungen sind zwar vor unsern Augen oft so unbegreiflich, doch hintennach werden wir sagen müssen: der Herr hat alles herrlich und wohl gemacht. In Demut und voll Glaubenszuversicht müssen wir nur die Stunde Gottes abwarten, dann werden

wir stets erfahren und inne werden, dass diejenigen nicht beschämt gemacht werden sollen, die auf Ihn hoffen und harren. -

Diese wichtige und trostvolle Wahrheit soll es denn auch sein, die wir nach Anleitung unsers Evangeliums in dieser Stunde mit einander erwägen wollen. Vorab heiligen wir uns dazu durchs Gebet rc. -

Text: Joh. 2, 1-11.

„Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen, Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein, Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: was er Euch saget, das tut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht von wannen er kam, (die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jeder-mann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Zu andern Zeiten, da wir hier an heiliger Stätte über dieses Evangelium zu der Gemeinde redeten, haben wir einmal nachgedacht über den göttlichen Segen im Haus- und Ehestande; - dann wieder zur andern Zeit über die Allmachtgröße, die der Erlöser hier durch das große und herrliche Wunder offenbar machte.

Heute wollen wir unsere Andacht insonderheit hinrichten auf den vierten Vers, wo der Erlöser spricht: „meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Nach Anleitung dieser Worte wollen wir über die Stunde Gottes zu unserer Hilfe nachdenken, wollen die doppelte Frage zur Beantwortung uns vorlegen:

1. wann kommt die Stunde Gottes zu unserer Hilfe?
2. wie müssen wir sie erwarten.

Ach, Herr, du kennst die rechten Freudenstunden,
Du weißt wohl, was uns nützlich sei;
Wenn du uns nur hast treu erfunden,
Und merkest keine Heuchelei,
So kommst Du, eh' wir uns versehn,
Und lassest uns viel Guts geschehe.

I.

Meine Stunde ist noch nicht gekommen, spricht der Erlöser hier zu Maria seiner Mutter, da sie Ihn bat, dass er dem Mangel abhelfen möchte, der den neu angehenden Eheleuten an diesem ihrem Ehrentage drohte. Sie haben nicht Wein, spricht sie, und gab mit diesen Worten zu erkennen, dass sie es von seinem menschenfreundlichen Herzen und von der ihm beiwohnenden wundertätigen Kraft erwarte, dass er dem Mangel und der Verlegenheit der jungen Eheleute abhelfen werde.

Sie haben nicht Wein! - Ob denn dieses ein so drückender Mangel gewesen sei, möchte man wohl bei sich denken, - wenn hungrige Kinder um Brot schreien, - oder die unverschuldete Armut in Not und Kummer weinet, solche und dergleichen Umstände möchte man wohl mit Recht eine Not und Verlegenheit nennen! Dieses ist freilich wahr! jedoch wir müssen es nicht aus den Augen verlieren, bei welcher Gelegenheit es gewesen sei, dass die besorgte und liebevolle Maria diese Worte gesprochen habe. Es war der festliche Ehrentag dieser neu angehenden Eheleute; - und nach der Meinung des jüdischen Volkes wurde es als eine sehr üble Vorbedeutung angesehen, wenn schon an diesem Tage sich eine Verlegenheit oder ein Mangel verspüren lasse, an dem, was an diesem festlichen Tage erforderlich war.

Nach dem üblichen Brauch des Landes und dieses Volkes war es denn auch erforderlich, dass die eingeladenen Gäste mit Wein bewirtet wurden. Der hier verspürte Mangel mochte nun seinen Grund haben teils darin, weil diese angehenden Eheleute nicht sehr bemittelt waren, und daher sich nicht genugsam damit hatten versehen können; teils mochte diese Verlegenheit auch dadurch verursacht worden sein, weil sich noch manche Gäste eingefunden hatten, auf die man zuvor nicht gerechnet hatte. - Denn wir müssen

wissen, wie es bei dem jüdischen Volke nicht ungewöhnlich war, dass zu Zeiten einige Freunde des Bräutigams oder der Braut an solchem Ehrentage sich einfanden, um an dem Gastmahle Teil zu nehmen, und den angehenden Eheleuten dafür ein Geschenk darbrachten. - Woher nun auch dieser Mangel seinen Ursprung nehmen mochte; - genug, es war eine Ehrensache und es würde diese neuangehende Eheleute sehr niedergebeugt, vor den versammelten Gästen sehr beschämt gemacht haben, wenn dieser Mangel offenbar geworden wäre; - und das um so mehr, wie wir schon vorhinan geführt haben, weil dieses nach der allgemeinen Volksmeinung für ein sehr übles Vorzeichen für den künftigen Haus- und Ehestand angesehen wurde. Maria, die mit mütterlicher Sorgfalt sich der Sache dieser Leute annahm, war darauf bedacht, diese tiefe Demütigung und Beschimpfung von dem neuen Ehepaare abzuwenden. Sie wendet sich daher an ihren großen und göttlichen Sohn mit dem Bittworte: sie haben nicht Wein! In diesen wenigen Worten, die sie sonder Zweifel im Stillen und Verborgenen Ihm vortrug, war das Begehren ihres Herzens genugsam ausgedrückt. Sie gab dadurch teils die Verlegenheit dieser Leute zu erkennen, teils gab sie auch dadurch zu verstehen, wie sehr sie davon überzeugt wäre, dass es nach der ihm beiwohnenden Allmachtskraft sehr wohl möglich sei, aus dieser Verlegenheit zu helfen. Jedoch der Erlöser fand es seiner Weisheit nicht angemessen, sofort und auf der Stelle diese Bitte seiner Mutter zu erfüllen. Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen. Also lautet die Antwort aus dem Munde Jesu. So wie wir die Worte da lesen, klingen sie allerdings hart ins Ohr, und man möchte denken, - um es mit Ehrerbietung von dem Heilande zu sagen, - dass es Mangel an kindlicher Liebe und Hochachtung gegen seine Mutter zu erkennen gäbe! Doch das sei ferne. Nach der Grundsprache und in morgenländischem Sinn, wollen diese Worte nichts anders sagen als dieses: Liebe Frau, überlasse es mir nur, ich werde schon Sorge tragen, dass zur rechten Zeit Hilfe geschafft werde. Dazu kam, dass er hier als der über alles gebietende Gottmensch sprach, wo es hieß: „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege sind nicht eure Wege.“ Der liebevolle und allwissende Heiland hatte schon längst zuvor beschlossen, den hier eintretenden Mangel durch seine allmachtsvolle Dazwischenkunft hinweg zu nehmen; - doch seine Stunde war noch nicht gekommen!

Jedoch, welche Stunde war es denn, die Er zur Hilfe ausersehen hatte? Eben die, die am meisten dazu beitragen konnte, seinen himmlischen Vater durch sein großes, göttliches Wunder zu verherrlichen, das Er zu verrichten

Willens war. Erst musste die Not noch mehr gefühlt und empfunden werden. Alle Umstände mussten dazu beitragen, dass seine schöpferische Allmachtskraft mehr eingesehen und erkannt werde. Und dass dieses die Absicht unsers Herrn gewesen sei, offenbaret sich auch durch den Erfolg, denn es heißt hier: „Also offenbarte sich, durch dieses große und göttliche Wunder, Seine Herrlichkeit, und Seine Jünger glaubten an ihn, als den verheißenen und nun erschienenen Weltheiland; - das angezündete Glaubenslicht wurde nun in ihrem Herzen gestärkt und vermehret. - Zwar werden hier nur allein die Jünger des Herrn genannt; jedoch mögen wir nicht mit Recht annehmen, dass es zugleich auf die übrige Tischgesellschaft einen heilsamen und gesegneten Eindruck gemacht, und dass sie in Jesu den Heiland der Welt erkannt, und an Ihn geglaubt haben.

Sehet da, meine Teuersten, so handelt Gott noch stets mit uns, alle Wege und Führungen, die er mit uns Menschenkindern geht, haben die Absicht, uns auf unser ewiges Heil und auf das Schaffen unsers Seligwerdens hinzu-
leiten. Dieses findet Statt, sowohl in leiblicher, als in geistlicher Hinsicht. Lasst uns darauf Acht haben, wie dem so sei. In leiblicher Hinsicht: wie manche Kreuz- und Trübsals-Wege findet die ewige Liebe vielmals gut, mit uns zu wandeln, - wobei das bedrückte und bedrängte Herz seufzet: „ach, hat der Herr denn aufgehört gnädig und barmherzig zu sein!“ - und das um so mehr, wenn uns das Gewissen frei spricht, d. h. wenn uns unser Herz nicht verdammet; - wenn wir die Kreuz- und Trübsals-Wege als Schickungen des Höchsten, und nicht als natürliche Folgen unserer Sünden und Abweichungen von Gottes Wegen anzusehen haben. Dann hat der Herr die Absicht, dass auch die, die Ihn von Herzen fürchten und lieben, zur Erkenntnis und mehrerer Einsicht sollen gebracht werden, wie vieles noch daran fehle, dass sie Gott so fürchten und lieben, wie es sein müsste; dass ihr Herz noch nicht so ganz mit Gottes und Jesu Liebe erfüllet sei; dass sie oft noch so kalt in der Liebe, so trage und unlustig zum Gebete sind, dass der Glaube noch so klein, ihr Vertrauen zu Gott oft noch so schwach und wandelbar sei. In der Kreuz- und Leidensschule sollen sie dann mehr und mehr geläutert und gereinigt werden; sollen sich erweckt und angetrieben fühlen, von ganzem Herzen nach dem Herrn zu fragen und sich so recht fest an ihren Gott anzuschließen, auf dessen Hilfe sie hoffen und harren. Auch bei denen, die nach Gott nicht fragen, die sich bisher wenig oder gar nicht um Gott bekümmert haben, - auch bei denen sollen die Trübsals- und Leidenswege, eine friedsame Frucht zur Gerechtigkeit bewirken. Auch sie sollen es erkennen und ein-

sehen lernen, dass der Herr tausend Mittel und Wege in Händen. hat, uns heimzusuchen und seine züchtigende Hand fühlen zu lassen. Und ist ein solches Gefühl. der strafenden Gerechtigkeit nicht schon ein heilsames Erweckungsmittel selbst für sichere und sorglose Sünder geworden, dass sie anfangen von Herzen nach dem Herrn zu fragen; dass sie Stillstand machten auf ihren Sündenwegen, und dass sie Gott in seinen Wegen erkannten als einen gerechten Gott und als einen gerechten Richter. Also für beide, für Fromme und Gottlose, sind solche Trübsals- und Leidenswege als die Stunden Gottes anzusehen. Da Er ernstlich und nachdrücklich zu ihren Herzen redet, und zwar mit dem Augenmerk teils, Sichere und Sorgenlose aus dem gefährlichen Schlafe der Sicherheit und Sorglosigkeit, zu erwecken, teils seine Kinder, die ihn von Herzen fürchten und kindlich lieben, vor einer gefährvollen Sicherheit und Sorglosigkeit zu bewahren.

Und daraus folgt denn als von selbst, dass die Beförderung von Seelenwohl das Haupt-Augenmerk sei, das der Herr auf allen seinen Wegen und bei allen seinen Führungen an uns Menschenkindern zu erreichen vorhat.

Es ist freilich wahr, dass der Herr zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Umständen seine Hände zu uns ausstreckt, um uns mit Gnade und Erbarmen zu umfassen; - dennoch gibt es doch besondere, Stunden, in welchen der Herr mit starker und eindringlicher Stimme zu unserm Herzen redet. Ernst und Güte, Wohltaten und Heimsuchungen, sind .die Ruf- und Weckstimmen, die er zu dem Ende an uns ergehen lässt. Wer wäre hier wohl unter uns, der dieses nicht erfahren und bei sich inne geworden wäre? Der Eine hat diese Stunde Gottes erfahren, als er sicher und sorglos auf seinem Sündenwege dahin ging, nach Gott nicht fragte und um sein Seelenheil und Seligwerden wenig oder gar nicht bekümmert war, - und der Herr dann mit mächtiger Hand an sein Herz klopfte. Wohltaten und Segnungen hatte er zwar in einem reichen Maße genossen, und von Gott empfangen, - doch er erkannte die Liebeshand nicht, die ihm dieses darreichte; er, dachte nicht an den Geber und Wohltäter; ja er fuhr vielmehr fort, durch Sünden und Übeltaten Ihn zu beleidigen. Welche Mittel der Erweckung waren es nun, die Gott bei ihm in Anwendung brachte? Der Herr wandelte mit ihm den Kreuz- und Leidensweg. Unter der schweren Bürde von Leiden und Widerwärtigkeiten wurde seine, durch den Götzendienst verhärtete und gefühllos gewordene Seele erweicht. Er kam zum Besinnen, und Gottes Geist fand Eingang in sein Herz. Er richtete seine Augen zu dem empor, dessen heim-

suchende Hand er so fühlbar inne geworden war. Durch Gottes Geist wurde er nun zu der lebendigen Quelle hingeleitet, woraus er Trost, Licht, Leben und Seligkeit erlangen konnte. Mit Freude hörte er nun in dem Evangelio, dass auch dem größten und tiefgefallenen Sünder Barmherzigkeit widerfahren soll. Voll Sehnsucht und Verlangen nach Gnade eilte er nun zu dem Sünder Heiland hin, - umfasste ihn mit Glaubens Armen, - und seine frohlockende Sprache lautete nun: „mir, auch mir Sünder ist Barmherzigkeit widerfahren!“ Dort ist ein anderer, der es lobpreisend verkündigen kann, was Gott an seiner Seele getan hat. Lange irrte er als ein verirrtes Schaf in Seelenfinsternissen umher; suchte Ruhe und konnte sie nicht finden. Sein Herz war aufrichtig und voll Verlangen nach Seelenheil und Seligwerden. Er suchte Licht, Trost, Kraft und Gnade, - doch seine Seele blieb durstig und freudenleer. Und woher dieser Widerspruch, mitten im Lichte und im Sonnenschein und dennoch in Finsternis und dunkler Nacht? Dieses alles klärte sich auf, und der Weg eines solchen Suchenden, doch in der Irre sich befindenden Wanderers zur Ewigkeit wurde erhellet, - da die Stunde Gottes für ihn gekommen war. Und diese Stunde Gottes offenbarte sich dadurch für ihn, da Gottes Geist ihn ins Heiligtum führte; es ihm da kund und offenbar werden ließ, woher sein trostloser und um Gnade verlegener Zustand seinen Ursprung nähme; - „daher, weil er in eigener Kraft wirken wollte, weil sein Herz nicht frei war von dem Dünkel eigener Gerechtigkeit, weil er nicht selten den Wahn in seiner Seele aufkommen ließ, dass er besser und frömmere sei als dieser und jener seiner Mitwanderer auf dem Wege zur Ewigkeit.“ - Von diesem so seelenverderblichen Wahn ward er durch Gottes Geist frei gemacht, indem ihm nun ein Licht aufging über den Weg des Seligwerdens. Hier im Evangelio ward ihm nun die Anweisung erteilt; „dass er als ein armer verlorener Sünder zu dem Kreuze Christi seine Zuflucht nehmen müsse; dass er allen Dünkel von eigener Gerechtigkeit aus seinem Herzen verbannen müsse, dass allein die Gnade es sei, - die in der gläubigen Zueignung von Jesu Verdienst gefunden werde, - die ihn retten und selig machen könne.“ Und siehe da! bei dem ernstlichen Wandeln dieses Weges ist ihm nun Heil widerfahren. Er hat nun, um es mit den Worten des frommen Dichters auszudrücken: -

Ja, er hat nun den Grund gefunden
Der seiner Hoffnung Anker hält,
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,

Der Grund, der ewig feste steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht. -

Hier fand er nun die Quelle eröffnet, woraus er schöpfte, Licht, Trost, Kraft und Stärke. Nun findet er, wie wahrhaftig und gewiss das Wort sei, das sein Herr gesprochen hat Joh, 15.: Ohne mich könnet ihr nichts tun!

Doch nun erfährt er es such, wie aus dessen Gnadenfülle ihm alles dargereicht werde, was zu einem heiligen Leben und zu einem gottseligen Wandel erforderlich ist.

Und so endlich mögen wir noch wohl fragen: Wäre hier wohl jemand unter uns, - dem es anders um sein Seelenheil und Seligwerden von ganzem Herzen zu tun ist, - der nicht die Stunde Gottes sollte erfahren haben, da der Herr bei ihm angeklopft und ihn auf das Eine Notwendige hinzuleiten gesucht hätte? Ach, wie manche bekümmerte und niedergebeugte Seele, die vergebens nach Trost, Licht und Erquickung sich sehnte, hat dies alles gefunden, da die Stunde Gottes erschienen war; - und diese erschien, da Gott sie mit seiner Gnade erfreute; - da der Geist Gottes einem solchen bekümmerten und niedergebeugten Sünder das beseligende Zeugnis gab, dass er ein begnadigtes Kind Gottes geworden sei.

Wie mancher hat schon die Stunde Gottes erfahren, wenn er unter der Kreuzes-Bürde seufzte; - wenn schreckliche Finsternisse seinen Weg von allen Seiten umringten; - wenn sein Mut so ganz darnieder sinken wollte, und er beinahe alle Hoffnung zur Hilfe verloren gab; - und dann so plötzlich als unerwartet die Hilfe Gottes erschien, und der Allmächtige es ihm dann offenbar werden ließ, dass Er tausend Mittel und Wege in Händen habe, aus der Finsternis ein herrliches Licht hervorgehen zu lassen. Sind dieses nun Erfahrungen, die wir so oft und vielmals zu machen Gelegenheit haben, - so wir nur auf die Wege und Führungen Gottes genau Acht geben, - dann leitet uns dieses, als von selbst, auf die Beantwortung der zweiten Frage:

II.

Was haben wir zu tun, wenn wir die Stunde Gottes zu unserer Hilfe erwarten wollen?

Dazu wird das Folgende erfordert:

„Wir müssen all unser Tun und Vornehmen mit Gott und im Namen Jesu beginnen; - wir müssen vor allem zur Zeit der Not und Verlegenheit zu

dem rechten Helfer unsere Zuflucht nehmen; wir müssen im Vertrauen auf seine Liebe und Allmacht in kindlicher Ergebung die Stunde seiner Hilfe erwarten.“ Zu dem Einen und Andern wird uns hier im Evangelio der Weg angewiesen.

Zuerst also, wir müssen all unser Tun und Vornehmen mit Gott und im Namen Jesu beginnen. Mögen wir die neuangehenden Eheleute hier im Evangelio, in dieser Hinsicht, uns nicht zum Muster und Vorbild vorstellen? Dass sie ihren Haus- Und Ehestand mit Gott und in seiner Furcht angefangen haben gehet auch schon daraus deutlich hervor, weil der Herr Jesus auf ihre Einladung sich in ihrer Mitte finden ließ, und die Mutter des Heilandes sich ihrer so herzlich annahm.

Dies Eine und Andere gibt es genugsam zu erkennen, dass es fromme und dem Herrn wohlgefällige Leute waren, und daher wurden sie denn auch sofort des göttlichen Segens in ihrem Hausstande theilhaftig gemacht.

Auch wir müssen all unser Tun und Vornehmen mit Aufsehen zu Gott und im Namen Jesu anfangen. Dieses ist die Regel und Vorschrift des göttlichen Wortes, da heißt es: Wir sollen alle unsere Wege dem Herrn anbefehlen; - sollen auf ihn hoffen und harren; - und dann lautet die göttliche Zusicherung: unser Gott will es dann mit uns wohl machen. Psalm 37, 5, Es fragt sich indessen, wie und auf welche Weise befehlen wir dem Herrn unsere Wege an? Dieses geschieht: Wenn wir mit Aufsehen zu Gott und in einer demütigen Erwartung seines Segens unser Werk anfangen; wenn wir unser Herz gewöhnen, uns selbst zu fragen: ob das, was wir tun und vornehmen, auch den Beifall des Allerhöchsten habe; - ob wir uns des Zeugnisses eines guten Gewissens dabei zu erfreuen haben; ob wir einst noch in unserer Sterbestunde wünschen werden, also gedacht, getan, und gehandelt zu haben. Wenn wir nach dieser Regel einhergehen, dann mögen wir uns des göttlichen Beifalls und seiner Gnade versichert halten; - dann wird unser Herz sich auch erwecket finden, zur Zeit der Not und Gefahr sich am ersten . und liebsten zu dem rechten Helfer hinzuwenden, von dem man mit Überzeugung weiß, dass er helfen könne und helfen wolle.

Und dieses ist das zweite Erfordernis, wenn wir wollen, dass die Stunde Gottes zu unserer Hilfe erscheinen soll. Auch so tat hier Maria. Sie nahm den Mangel, der dem frommen Ehepaar drohte, nicht nur zu Herzen; sondern sie wählte auch das rechte Mittel, wodurch demselben konnte abgeholfen

fen werden. Sie kannte auch das mitleidige und barmherzige Herz ihres göttlich großen Sohnes. Sie war davon überzeugt, dass nach der ihm bewohnenden wundertätigen Kraft es für ihn sehr wohl möglich sei, auf die eine oder andere Weise Hilfe zu schaffen. Daher wendet sie sich an ihn mit dem Bittworte: Sie haben nicht Wein. Und der Erfolg zeigt es denn auch, dass sie sich an den rechten Helfer gewandt habe.

Denselben Weg müssen wir auch mit Maria einschlagen, wenn wir uns in Not und Verlegenheit befinden. Unser Herz . muss sich dann erwecket finden, am ersten und liebsten sich zu dem hinzuwenden, der alles regieret, alles in Händen hat. Es muss dann ein tröstender und erquickender Gedanke für uns sein, dass wir es mit einem Gott zu tun haben, der uns allenthalben nahe und gegenwärtig ist, der unsere Not und Verlegenheit kennt, und das stille Seufzen unseres Herzens von ferne versteht.

Es muss dann ein tröstender Gedanke für unser Herz sein, dass wir es mit einem Gott zu tun haben, bei dem kein Ding unmöglich ist; der tausend Mittel und Wege in Händen hat zu helfen, da, wo die Vernunft nicht einen stehet. Und endlich, wie tröstlich und erfreulich wird es dann für die Seele sein, dass Sein Name ist, gnädig, barmherzig, langmütig; und dass Er ein Gott sei von großer Huld, Gnade und Treue. Ja, dann erst fühlt ein gläubiges und Gott festhaltendes Herz, wie viel in den Zusicherungen des Allerhöchsten enthalten sei: „Könnte auch wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht desselben erbarmte, und wenn dasselbe geschähe, wenn das auch möglich wäre, so will ich doch dein nicht vergessen, in meine erbarmende Gnadenhände habe ich dich gezeichnet.“ Wenn das Herz hiervon recht innig und fest überzeugt ist, so wird auch die demütige Glaubenssprache erzeugt: ich will stille sein und schweigen; - ich will auf Gott hoffen und harren; - Er ist der Herr, Er tue, was Ihm wohlgefällig ist.

Und diese ist denn auch die dritte Eigenschaft des Herzens, die erforderlich ist, wenn wir wollen, dass die Stunde Gottes zu unserer Hilfe erscheinen soll.

Es ist das demütige und kindliche Hoffen und Harren auf Gott. Auch in dieser Hinsicht gibt uns Maria hier ein nachfolungswertes Vorbild. Ihre Bitte und das Begehren ihres Herzens wurde nicht augenblicklich erfüllt; - jedoch sie gab darum die Hoffnung nicht auf, sie hoffte und harrete in Demut auf die Stunde der Hilfe.

Dieses gab sie zu erkennen durch die Anweisung, die sie den Aufwärttern erteilt, indem sie zu diesen sprach: Was Er euch saget, das tut!

Hierin ist denn auch für uns die wichtige und heilsame Anweisung enthalten, dass wir in Demut und kindlichem Vertrauen auf Gott hoffen und harren, wenn auch sofort die Hilfe nicht erscheinet, so wie wir es wohl wünschen und begehren. Unser Gott kennt die rechte Hilfestunden; Er weiß am besten was uns nützlich sei. Es ist daher auch der beste Beweis eines kindlich gesinnten und Gott ergebenden Herzens, wenn es selbst in trübsalvollen Umständen sich in Demut unter die gewaltige Hand des Herrn niederbeugt, und auch dann mit Abraham die glaubensvolle Sprache führen kann: „Der Herr wird's versehen! Er wird helfen und retten, wenn seine Stunde gekommen ist; die Stunde, die am meisten zur Beförderung unseres Seelenheils und Seligwerdens beitragen kann.“

Eben dieses war auch hier der Fall mit Maria und den neu angehenden Eheleuten; ja mit der ganzen hier anwesenden Tischgesellschaft. Dann erst, da die Verlegenheit aufs Höchste gestiegen war, dann erst erschien die Hilfe; - und die verspätete Hilfe trug dazu bei, um die schöpferische Allmachtskraft des Erlösers recht kenntlich zu machen, - trug dazu bei, nicht nur die Jünger in ihrem Glauben zu stärken, sondern auch die übrigen hier Anwesenden wurden dadurch zum Glauben an Jesum gebracht; denn sie schatteten und erkannten nun die Herrlichkeit Jesu, - als eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, die sich auch hier so gnadenvoll offenbarte!

Und nun, meine Geliebten, ist denn dieses nicht ein Wort, das von uns Allen so ganz besonders zu Herzen mag genommen werden? Wir leben in Tagen, befinden uns unter Umständen, wo wir der Hilfe Gottes so ganz vorzüglich benötigt sind. Dass wir denn Alle als ein Mann uns erwecket finden mögen, öffentlich und im Verborgenen im Namen Jesu vor den Thron Gottes mit unserm Gebet und Anliegen hinzutreten, um uns Barmherzigkeit Hilfe und Gnade zu erflehen zu dieser unserer Zeit, da uns das Eine und Andere so nötig ist! Dass wir uns dazu erwecket finden mögen durch die wiederholten Verheißungen und Zusagen Gottes in Seinem Worte gegeben, „dass Er tun wolle, was gottesfürchtige und ernstliche Beter von Ihm begehren, dass Er ihr Rufen und Schreien erhören und helfen wolle.“ Wohlan, halten wir denn unserm Gott gleichsam das Wort seiner Zusage vor, und berufen uns auf Seine göttliche Verheißung: „Rufe mich an in der Not, so will

ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ O dass wir denn in Demut unserm Gott still halten und in kindlichem Vertrauen auf Seine Hilfe hoffen und harren mögen! Hintennach werden wir das Angesicht Gottes schauen, und die Stunde Gottes wird erscheinen; - dann

Wenn Er uns nur hat treu befunden,
Geduldig ohne Heuchelei,
Dann kommt Gott eh' wir's uns verseh'n,
Und lasset uns viel Gut's gescheh'n!

Halten wir denn nur an mit Moses im ernstlichen und inbrünstigen Gebete. Kämpfen und ringen wir mit Jakob den Gebets- und Glaubenskampf, und sprechen wir mit dem demütig flehenden Abraham: Herr, der Du aller Welt Richter bist, das kannst und wirst Du nicht tun. - Du wirst ein Volk nicht verlassen, das Dich allein zu seiner Zuflucht wählet; Du kannst, Du wirst uns nicht verlassen, um Deiner Verheißung und Zusage willen! Ja, die Stunde Gottes, die Stunde der Hilfe und Rettung wird kommen; - so wir nur festhalten im Glauben und Vertrauen; - dann werden wir die Herrlichkeit des Herrn in ihrem göttlichen Glanze anschauen; - So wie die frommen Vorfäter dieses Landes sie so oft auf eine wunderbare und Gott verherrlichende Weise angeschaut und zu ihrer Hilfe und Rettung erfahren haben!

O meine Freunde, ein Rückblick auf die Geschichte dieses zwar kleinen, doch durch seine wunderbaren Rettungen so höchst merkwürdigen Landes lehrt es uns auf eine anschauliche Weise, „dass der Herr dann oft mit seiner Hilfe am nächsten gewesen sei, wenn die Not am größten geworden war.“ Dieses erwecke uns denn, uns nur fest an Gott anzuschließen, und mit einem Moses zu flehen: Herr, unser Erbarmer und Gott, bleibe Du unsere Zuflucht für und für!

Doch dieses Vertrauen ist dann erst rechter Art und kann uns der ersehnten Stunde der Hilfe teilhaftig machen, wenn wir einmütig im Geiste uns fest an Gott halten; wenn wir mit einem aufrichtigen Herzen vor Gott wandeln und fromm sind; - wem ein rechter Christus - Sinn sich mehr und mehr unter uns offenbar macht; wenn die Liebe Jesu uns dringet, zu verleugnen alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste; - wenn es an uns mehr kenntlich wird, dass Christus eine Gestalt in uns gewonnen hat, und dass wir neue Kreaturen in Ihm unserm Herrn geworden sind. Finden sich diese Merkmale und Kennzeichen der Wanderer des schmalen Weges an uns,

dann mögen wir auch unsere Häupter getrost empor heben, auf Gott hoffen und harren, und mit David voll Glaubens-Zuversicht sprechen: Herr, du bist unsere Burg, unser Fels, unser Hort, unser Gott, auf Den wir trauen! Und so sprechen wir auch nun zum Schlusse mit dem frommen und gottesfürchtigen Dichter:

Herr, Du bleibst unsere Zuversicht;
Auf Dich hoffen unsere Seelen,
Du weißt, was unserm Glück gebricht,
Wenn wir uns sorgend quälen;
Wer wollte sich nicht ganz aus Dich,
Allmächtiger, verlassen,
Und sich im Kummer fassen? Amen! -

Rheims, Wilhelm von - Auf den zweiten Sonntag nach Epiphantias.

„Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen!“ Ihr Vorsätze und Gedanken, Willensregungen und Gefühle und alles, was in mir ist, kommt, lasst uns auf den Berg gehen, an die Stätte, da der Herr sieht und gesehen wird. Sorgen, Kümmernisse, Ängste, Mühsale, Plagen, Lasten, bleibet ihr hier mit dem Esel des armen Leibes, ich und der Knabe, Vernunft und Erkenntnis, wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Ach, nur zu bald werden wir wieder zu euch kommen! Denn nur die Liebe der Wahrheit vermöchte uns von euch abzuziehen. Die Wahrheit unserer Liebe hingegen ist nicht mächtig genug, um der Brüder willen euch abzusagen und abzuschwören. Aber mag auch der Zwang, den ihr übt, uns wieder zurück lenken, wir können auf die lieblichen Stunden, von denen wir sprechen, nicht gänzlich verzichten. „Herr Gott Zebaoth, tröste uns, lass leuchten dein Antlitz, je genesen wir.“ Aber ach, o Herr, wie ist es so voreilig, so verwegen, so wider alle Ordnung, so vermessen, so gegen die Aussprüche des Wortes der Wahrheit und deiner Weisheit, mit unreinem Herzen dich, Gott, schauen zu wollen. Dennoch, o Herr, der du allein gut und unser höchstes Gut bist, du Leben unseres Lebens und Licht unserer Seelen, erbarme dich unser um deiner Wüte willen. Deine Güte, o Herr, wenn ich sie recht erwäge, ist der feste Grund meiner

Sündenvergebung, meines Glaubens, meiner Gerechtigkeit. Darum, mein Herr und Gott, der du zu meiner Seele in mancherlei Weise sagst: „Ich bin deine Hilfe!“

Rabbuni, guter Meister, du einiger Arzt meiner Augen, der ich begehre, sprich doch zu deinem blinden Bettler: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Du weißt, was ich will, denn schon gibst du es mir, du gibst, dass aus all seinen Übertretungen heraus, nachdem es weit von sich getan alle Hoheit und Schönheit dieser Welt und was es sonst mit Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen leicht zu beflecken pflegt, mein Herz zu dir spricht: „Ich suche, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht.“ Freilich bin ich voller Flecken und Makel, o du mein Helfer, von Jugend auf, der du nicht müde wurdest, dich meiner anzunehmen, aber in der Liebe deiner Liebe tue ich also, weil ich sehe, dass ich nicht sehe, und weil du mir Verlangen nach dir, und was dir sonst an mir gefällt, gegeben hat; und schnell verzeihst du dem Blinden, der zu dir heimkehrt und reicht dem die Hand, der dich durch mancherlei Fehltritte beleidigte. Zwar wird in meinem Geiste und Gemüte die Stimme deines Zeugnisses laut, die mich in Unruhe setzt und mein ganzes Inneres erschüttert, und die Augen meiner Seele blendet der Blitz deiner Wahrheit, die da bezeugt: „Kein Mensch wird leben, der dich sieht,“ zwar bin ich in Wahrheit noch ganz in Sünden und vermochte nicht mir zu sterben, um dir zu leben; aber auf dein Gebot und durch deine Gnade stehe ich auf dem Felsen des Glaubens, des christlichen Glaubens, an dem Orte, da man fürwahr nahe bei dir ist. Auf diesem Felsen ertrage ich inzwischen geduldig, so gut ich kann, dass deine Rechte meine Augen bedeckt und verhüllt, ja ich umfasse und küsse sie; und so oft ich in Betrachtung versinke und mich sehne, dir hinten nach zu sehen, der du nach mir hinsieht, nehme ich wahr die menschliche Gestalt Christi deines Sohnes, die in Niedrigkeit vorübergeht. Wenn ich freilich näher zu ihm herantrete und gleich dem blutflüssigen Weibe durch heilbringende Berührung auch nur des Saumes an seinem Kleide ihm Genesung für meine arme schwache Seele gleichsam abstellen will, oder wenn ich wie Thomas, der Mann voll Verlangens, ihn ganz zu sehen und zu berühren verlange, und nicht allein das, sondern wenn ich auch zum Heiligtum seiner Seitenwunde nahen möchte, als zu der Tür, die in die Seite der Arche gesetzt ward, um nicht allein meinen Finger und die ganze Hand hineinzulegen, sondern um selbst ganz hinein und hinzutreten zum Herzen Jesu selbst, zum goldenen Krüglein im Allerheiligsten, in der Bun-

deslade des Neuen Testaments, das als das Leben der ganzen Menschheit das Manna der Gottheit in sich schließt: so ergeht an mich das erschreckende Wort: „Rühre mich nicht an!“ und das andere aus der Offenbarung: „Draußen sind die Hunde!“ Und wenn ich also durch wohlverdiente Gewissensbisse aus- und hinweggetrieben werde, muss ich nun die Strafen meiner Missetat und Hoffart erleiden. Und wiederum ziehe ich mich zurück auf meinen Felsen, als meinen Zufluchtsort voller Stacheln und Dornen der Sünden, und wiederum fasse und wieder küsse ich deine Rechte, die meine Augen bedeckt und verhüllt. Was ich aber flüchtig wahrnahm und sah, hat mein Verlangen nur noch mehr entzückt, und kaum vermag ich geduldig zu erwarten, bis du endlich einmal die verhüllende Hand hinwegnimmt und mich mit erleuchtender Gnade erfüllt, bis ich endlich einmal nach dem Worte deiner Wahrheit, mir erstorben und dir lebendig, mit aufgedecktem Angesicht dein Antlitz zu sehen und durch den Anblick deines Angesichtes in dein Bild verklärt zu werden beginne. O. seliges Antlitz, das den, der es sieht, zu verklären vermag, du erbauest in meinem Herzen dem Gotte Jakobs eine Behausung, du gestaltet. Alles nach dem Bilde, das auf dem Berge gezeigt ward. Auf diesem Berge lässt sich in Wahrheit und mit Fug fingen: „Mein Herz sprach zu dir, es hat dich gesucht mein Antlitz, und ich will auch suchen, Herr, dein Antlitz.“ Also wie ich sagte, es ist eine Gabe deiner Gnade, dass ich in allen Winkeln und Ecken meines Herzens einzig und allein das Verlangen erblicke, dich zu sehen, auf dass alle Enden des Landes, das in mir ist, das Heil des Herrn ihres Gottes sehen, auf dass ich den liebe, sobald ich ihn sehe, den man liebt, sobald man ihn wahrhaft sieht. In der Sehnsucht ihres Verlangens spricht meine Seele: Wer liebt wohl, was er nicht sieht? Kann auch wohl liebenswert sein, was nicht irgendwie sichtbar ist? Aber da mich nach dir, Herr, verlange, schaue ich allenthalben die sichtbaren Zeichen deiner Liebenswürdigkeit, und Himmel, Erde und alle Kreatur zeigen und weisen mir unaufgefordert eine Menge Dinge, um derer willen du der Liebe und Anbetung wert bist. Je offener und wahrer die deine Liebenswürdigkeit verkünden und bewähren, desto mehr steigern sie mein glühendes Verlangen nach dir. Aber ach, sie bringen mir nicht die vollkommene Süßigkeit und Freude des Genusses, sondern erfüllen nur mit dem quälenden Bewusstsein, dass ich noch auf dem Wege zu dir bin und dich nicht ganz habe. Denn gleichwie meine Opfer ohne mich dir nicht vollkommen gefallen, so gibt die Betrachtung deiner Güter uns zwar süße Erquickung, aber ohne dich keine vollkommene Sättigung.

Es liegt darin für meine Seele eine fortwährende Versuchung; ohn' Unterlass reinige ich hiervon meinen Geist, und mit Händen und Füßen und mit Aufbietung aller meiner Kräfte strebe ich samt allem, was deine Güte und Liebenswürdigkeit bezeugt, hinauf zu dir, du höchste Liebe, du höchstes Gut. Aber je stärker ich vorwärts strebe, desto härter werde ich zurückgewiesen, in mich selbst hinein, unter mich selbst hinunter. Wann ich dann mich selbst ansehe, erforsche und richte, so werde ich mir selber zu einer schwierigen, unerquicklichen Rätsel-Frage. Dennoch, o Herr, bin ich durch deine Gnade gewiss geworden, dass das Verlangen des Verlangens nach dir und die Liebe der Liebe zu dir mein ganzes Herz und meine ganze Seele erfüllt. Unter deiner Hilfe bin ich so weit gekommen, dass ich darnach verlange, nach dir zu verlangen, und dass ich es liebe, dich zu lieben. Aber diese Liebe weiß nicht, was sie eigentlich liebt. Denn was soll das heißen, die Liebe lieben, das Verlangen verlangen? Wenn wir etwas lieben, so lieben wir es doch mittelst der Liebe; wonach wir verlangen, darnach verlangen wir doch mittelt des Verlangens. Aber wenn ich die Liebe liebe, so liebe ich vielleicht nicht die Liebe, mittelst derer ich liebe, was ich lieben will, und mittelst derer ich liebe, was irgend ich liebe, sondern mich, der da liebt. Denn meine Seele wird von mir gelobt und geliebt, wenn sie im Herrn ist, während ich sie ohne Zweifel verabscheuen und hassen würde, wenn ich sie anderwärts als im Herrn und in seiner Liebe erfände. Und was sollen wir wohl über das Verlangen sagen? Wollte ich sagen, ich trage Verlangen, darnach Verlangen zu tragen, so trage ich ja bereits Verlangen. Und könnte ich wohl das Verlangen, das nach dir verlanget, gar nicht haben, oder könnte ich ein größeres Verlangen haben, als ich habe? Muss ich sonach an allem erkennen, dass die Augen meines Geistes zu schwach und dunkel und blind sind, so bitte ich dich, dass du sie öffnen wollest, nicht also wie die Augen Adams geöffnet wurden, der da sah, dass er nackt war, sondern also, dass ich, o Herr, deine Herrlichkeit sehe, dass ich nicht mehr gedenke meiner Kleinheit und Niedrigkeit, sondern hoch erhöht werde und in die Umarmung deiner Liebe eile, dass ich dich sehe, dass ich mir sterbe und dir zu leben beginne. Ach, dass mir wohl würde in dir, mir, dem so übel zu Mute ist in sich selber. So eile doch, Herr, und verziehe nicht. Es hat ja, o Herr, die Gnade deiner Weisheit und die Weisheit deiner Gnade ihre Offenbarungsstätten. Da hinan zum Strome deiner Wollust, zur vollen Freude deiner Liebe steigt man freilich nicht auf dem Wege der Berechnung und Vernunft, oder auf den Stufen der Erörterung und Versuchung. Sondern wem es ge-

ben ist, weil er in beharrlicher Treue dahin trachtet, der findet sich oft plötzlich dahin versetzt. Aber wenn ich, o Herr, noch selten genug, auch nur etwas von dieser Freude in mir befinde, dann rufe ja schreie ich: Herr, hier ist gut sein, wir wollen hier drei Hütten machen,“ dem Glauben eine, der Hoffnung eine, der Liebe eine. Weiß ich etwa nicht, was ich rede, wenn ich sage: „Hier ist gut sein?“ Aber plötzlich falle ich zu Boden wie tot, und wenn ich wieder um mich blicke, sehe ich nichts und finde, dass ich bin, wo ich vorher war, an einem Orte voller Weh des Herzens und voller Versuchung des Geistes. „Ach, Herr, wie so lange? Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängsten in meinem Herzen? Wie lange doch will der Geist nicht feste Wohnung machen in den Menschen, denn sie sind Fleisch; sondern es kommt und geht und weht der Geist, wo er will. Aber wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Wehe mir, dass ich bis dahin ein Fremdling bin unter Melech. Ich muss wohnen unter den Hütten Kedars. Es wird meiner Seele bange, bei ihnen zu wohnen.“ Aber inwendig in meinem Herzen antwortet mir deine tröstliche Wahrheit und dein wahrhafter Trost: Es gibt eine Liebe, die Verlangen trägt, und eine Liebe, die da genießt. Die Liebe, die voller Verlangen ist, führt einst zum Schauen, das Schauen zum Genießen, das Genießen zur Vollkommenheit der Liebe. Wie danke ich dir, dass du so gnädig bist und neigst dich zum Herzen deines Knechtes, mit ihm zu reden und ihm leise zu antworten auf ein ängstliches Fragen. Ich nehme an und halte fest dies Pfand deines Geistes und auf dies Pfand hin warte ich fröhlich der Erfüllung deiner Verheißung. So will ich denn Verlangen tragen nach der Liebe zu dir und in Liebe pflegen das Verlangen nach dir, und also will ich laufen, dass ich es ergreife, nachdem ich ergriffen bin, dass ich einst in vollkommener Weise dich liebe, du lieber, werter und liebenswürdiger Herr, der du uns zuerst geliebt hat. Aber ist wohl diese vollkommene Liebe zu dir, o Herr, irgendwann und irgendwo zu finden? Besteht nicht die volle Seligkeit der Liebe zu dir darin, dass die Seele, die da dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Quell, also gesättigt, also mit vollem Genügen erfüllt wird, dass sie sprechen muss: Es ist genug. Freilich würde es mich Wunder nehmen, wenn irgendwo irgend Jemand wäre, dem nicht noch etwas fehlte, wenn er spricht: Es ist genug. Wo aber an jenem Genügen noch irgend etwas fehlt, wie kann da von Vollkommenheit die Rede sein? Sonach ist die Vollkommenheit nirgends und niemals zu finden. Und werden wohl auch die Unge-

rechten, o Herr, dein Reich ererben? Der aber ist ein Ungerechter, der nicht darnach verlangt und sich nicht schuldig fühlt und erkennt, dich so sehr zu lieben, als du überhaupt von der vernünftigen Kreatur geliebt werden kannst. Nun ist gewiss, dass die seligen Scharen der Seraphim, die nach der Schrift und in Wirklichkeit durch deine unmittelbare Nähe und durch das Licht von deinem Angesicht in helle Glut versetzt werden, dich mehr lieben als ein Wesen, das niedriger steht im Himmelreich. Wer aber überhaupt noch ins Himmelreich hineingehört und wäre er der Kleinste darin, der verlangt gewisslich darnach, dich also zu lieben, wie du von irgend welcher anderen Kreatur geliebt werden kannst und musst. Das ist vielleicht das Geheimnis, in das auch die Engel zu schauen gelüftet. Ein seliges Geschöpf also, das dich mehr liebt, und zwar nicht aus neidischer Eifersucht, das irgendwelche niedrigere Stufe einnimmt, möchte dich auch so lieben, als ein anderes, das dich mehr liebt, und zwar nicht aus neidischer Eifersucht, sondern in guter und frommer Absicht. Falls es nun in der Liebe wächst und falls es sich von Undank und Ungerechtigkeit fern hält, so wird es gerade in dem Grade, als es ihm glückt mit erleuchteten Augen in dein Inneres zu dringen, mit um so süßerer Wonne fühlen und erkennen, einerseits, dass du noch mehr geliebt werden kannst, andererseits, dass es schuldig ist, dich noch mehr, etwa so zu lieben, wie die Cherubim und Seraphim dich lieben. Wer aber verlangt, was er nicht zu erlangen vermag, der ist traurig daran. Da nun im Reiche der Seligkeit die Traurigkeit ein ganz unbekanntes Ding ist, so muss, wer hier etwas verlangt, auch erlangen, was er verlangt. Was sollen wir zu dieser Schlussfolgerung sagen, ja was sollen wir hierzu sagen? O ich beschwöre dich: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret.“ Ist es nicht also, dass von all den Großen und Kleinen, die im Reiche Gottes sich finden, jeder einzelne nach seiner Ordnung, Liebe und Liebes-Verlangen hat und doch die Einheit der Liebe nicht gestört wird, so dass kein böser Unterschied entsteht, wenn der, dem es gegeben ist, eine glühendere Liebe trägt? Wer aber eine schwächere Liebe in sich trägt, der sieht ohne Neid das Gute, wo es sich auch finde, er liebt, was er selbst zu besitzen begehrt, und hat gewiss die Liebe, die er an dem liebt, der sie in viel höherem Grade hat. Zweifellos gibt es eine Liebe, welche aus der großartigen Fülle und Eigentümlichkeit ihrer Güte heraus alle ihre Liebhaber und deren Genossen, alle die an ihr Freude finden und deren Genossen mit der gleichen Gnade erfüllt, wenn auch in ungleichem Grade. Und je reichlicher sie sich in die Herzen ihrer Liebhaber ergießt, desto fähiger macht sie dieselben, die in sich aufzu-

nehmen; sie bringt ihnen eine Sättigung, die frei bleibt von allem Überdruß; ja durch die Sättigung mindert sie nicht nur nicht das Verlangen, sondern mehrt es noch, aber befreit es zugleich von aller ängstlichen Sorge. So gibt es denn, wie wir schon sagten, eine Liebe, welche geliebt wird, welche nach der reichen Fülle ihrer Süßigkeit von allen Liebhabern fern hält in der Sättigung den Überdruß, im Verlangen die Sorge, im Eifern das Elend des Haffes, weil sie dieselbigen verklärt, wie der Apostel sagt, von einer Klarheit zur andern, auf dass sie im Lichte das Licht sehen und in Liebe die Liebe empfangen. Das ist die lebendige Quelle, die immer fließt und nimmermehr verfließt. Das ist die Herrlichkeit, das sind die reichen Güter im Hause deines glücklichen Liebhabers, dass seinem Verlangen und seiner Liebe der Gegenstand des Verlangens und der Liebe stets nahe ist. Darum, wer da Verlangen trägt, der hat stets Liebe zum Verlangen, und wer da Liebe hat, der trägt stets Verlangen nach der Liebe, und den mit Verlangen und Liebe Erfüllten lässt du, o Herr, so reichlich zu Teil werden, wonach er verlangt und was er liebt, dass er in seinem Verlangen von keinem ängstlichen Bangen und in seinem Überfluss von keinem Überdruß geplagt wird. Ich bitte dich, Herr, o sage mir, ob das der ewige Weg ist, von dem Psalmist singt: „Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ Darum sagt auch dein Apostel, der schon oben sprach: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christe ergriffen bin. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinter ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Wie viele nun unser vollkommen sind, die lässt uns also gesinnt sein.“ Darin aber besteht dein Lieben, mit dem du liebst die dich lieben, nach deiner milden Güte, die du gegen dein Geschöpf hast, du gütiger Schöpfer, dass du ihnen das Verlangen, dich zu lieben, einhauchst und die Liebe, die ihnen lieblich macht das Verlangen nach dir und die Liebe zu dir. Denn wenn du uns liebt, so bewegt dich das nicht zu uns hin oder von uns weg. Sondern du bleibst in der Ruhe, du bleibst dir stets ganz gleich, weil dein Sein im Gutsein besteht. Das Gute liegt für dich in dir, aber auch für alle deine Kreatur liegt es in dir. Aber wenn wir dich lieben, so werden wir von dir zu dir hingezogen. Ohne dich zu lieben, können wir wohl noch eine Art traurigen Daseins führen, wir können noch leben, freilich übel genug. Dir aber, der du immer derselbe bleibst, entsteht kein Zuwachs, wenn wir in Liebe dir zufal-

len, du erleidest keine Abnahme, wenn wir von dir abfallen. Wenn du uns liebt, liebst du uns nur um deinetwillen; will doch das vollkommene Gesetz, das die wahre Gerechtigkeit erfordert, selbst uns nicht verstaten, irgend etwas außer dir zu lieben. Und gewiss ist es der Liebe meines Liebhabers Gottes möglich, dahin zu kommen, dass er weder dich noch sich um seiner selbst willen, sondern sowohl dich als sich allein um deinetwillen liebt. Auf diesem Wege wird er erneuert in dein Bild, nach dem du ihn geschaffen hat, der du aus der Wahrheit deines Wesens und aus dem Wesen deiner Wahrheit heraus, weder dich nur um deiner selbst willen, noch einen Engel, noch einen Menschen als nur um deiner selbst willen, zu lieben vermagst. Wie glücklich, ja über die Maßen glücklich ist eine Seele, der die Gnade widerfährt, von Gott so ganz hingenommen zu werden, dass sie in Einfalt des Geistes in Gotte nur Gott, nicht ein Stück ihres Sonderbesitzes liebt, dass sie nur in Gott sich selbst liebt und lobt, was Gott lieben und loben muss, nämlich sich selbst, also allein das, was sowohl von Gott dem Schöpfer, als von Gottes Geschöpfen geliebt werden muss. Die Liebe, ich meine Wort und Gefühl, kommt Niemand zu, gebührt auch Niemand, als nur dir allein, du wahrhaftige Liebe, du Herr, der aller Liebe wert ist. Das ist aber der Wille deines Sohnes an uns, das ist ein Gebet für uns zu dir Gott seinem Vater: „Ich will, dass gleichwie wir, ich und du, eins sind, also auch sie in uns eins seien.“ Hierin liegt das Ende, die Vollkommenheit, die Vollendung, hierin der Friede, die Freude im Herrn, die Freude im heiligen Geist, hierin liegt „die Stille im Himmel“ beschlossen. So lange wir freilich in diesem Leben weilen, wird diese Stille des allerseligsten Friedens im Himmel, d. h. in der Seele des Gerechten, die eine Behausung der Weisheit ist, ja wohl je dann und wann einmal genossen, aber nur eine halbe Stunde lang, ja kaum eine halbe Stunde lang. Dennoch möchte ich noch in der Erinnerung daran dir ein Fest feiern. Aber allein in jenem seligen ewigen Leben, von dem es heißt: „Gehe ein zu deines Herren Freude,“ wird der Genuss vollkommen und ewig sein; ja um so seliger, je mehr, nach dem völligen Abtun aller Hinderungen und Hemmungen, die Innigkeit dieser Liebe eine unaufhörliche, ihre Vollkommenheit eine unzerstörbare, ihr Glück ein unantastbares sein wird. O du Liebe, ziehe in uns ein, nimm uns ganz hin. Vor deinem Angesichte müssen bei uns alle die hässlichen Namen schwinden, mit denen Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Leben dies Gefühl belegen, gleich als ob es aus unreinen Regungen bestände. Wohl muss dies Gefühl, das bei uns Liebe heißt, sich Hochmut, Genusssucht, Geiz und ähnlich schelten lassen,

weil es durch die Krankheiten der von dir und zu dir geschaffenen Seele nur zu oft verderbt wird, während es allein an dir hängen sollte, auch nach dem ihm eingepflanzten Gesetze immer wieder zu dir zurückverlangt und zurücktreibt; bleibt es aber vom Verderben frei und seiner inneren Natur treu, so richtet es sich allein auf dich, o Herr, dem allein Liebe gebührt. Amen.

Textor, Gustav Adolph - Am 2. Sonntag nach Epiphantias.

Herr Jesu, tu' nach Deiner Gnade,
Mehr als wir bitten und verstehen;
Gib, dass wir Deine Lebenspfade
In Einfalt und mit Freuden gehn,
Nach Deinem Wort und nach den Sitten
Des Hauses Gottes, der Gemein';
Zu dem End' bleib' in unserer Mitten
Und lass kein Herz Dir ferne sein.

Amen! -

Geliebte Christen! Der Apostel Paulus schreibt an die Römer (Kap. 12,3-6) das Wort: „**Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, dass Niemand weiter von sich halte, denn sich's gebührt zu halten, sondern dass er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise, als wir in Einem Leib viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir Viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des Andern Glied, und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.**“ - Der Gedanke, dass wir eine Gemeinde Jesu Christi sind, wird in unseren Tagen unter den Christen oft sehr vergessen und hintenangesetzt. Wir hören es wohl noch oft genug, wie das klingt: „christliche Gemeinde, Gemeinde Jesu Christi“; aber ich fürchte, wir fühlen es viel zu wenig, was das bedeutet, was für ein Gewicht in dem Wort liegt, und was für ein Segen darauf ruht, eine Gemeinde Jesu Christi zu sein. Wir sollen nicht eine von ungefähr zusammen gekommene Menge einzelner Christen sein, es soll nicht ein Jeder für sich sein, und an sich allein genug haben; sondern wir sollen zusammenstehen und zusammen halten, als die Glieder eines Leibes: „Einer ist des Andern Glied.“ Wenn ein

Glied vom Leibe getrennt wird, so verwest es, und wenn alle Glieder auseinander fallen, so ist der Leib tot. Also auch ein Christ, der sich von Christi Gemeinde absondert, und für sich allein sein will, verliert das geistige Leben, und wenn eine Gemeinde zerfällt, der eine hierhin, der Andere dahin, so ist es ein Zeichen des Todes. Das gibt sich in solchen Gemeinden zu erkennen, wo die Kirchen leer stehen. Da sieht man es, dass kein Band mehr da ist, welches zusammen hält, und keine Gemeinschaft mehr, welche Bruder mit Bruder verbindet. Die größten Gnadenverheißungen hat aber der Herr Christus nicht den einzelnen Christen, sondern der Gemeinde gegeben, dass nämlich die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen, dass er will mitten darunter sein, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind; auch wenn er spricht: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Lasst uns also den süßen Klang des Wortes: „Gemeinde Jesu Christi“ recht zu Herzen gehen, Du willst doch gerne ein Glied Jesu Christi sein. So wisse denn auch, dass du nur Ein Glied bist, deines Heilandes Leib aber viele Glieder hat, mit denen du zusammen halten musst. Das ist des Satans Werk und Wohlgefallen, wenn er so aus jeder Gemeinde tausend Häuflein machen, ja jeden Einzelnen allein treiben könnte, nur auf seinen Weg zu sehen, wie Jesaias sagt: „Wir gingen Alle in der Irre, wie Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg.“ Davon heißt es: „Der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe.“ Hört ihr es? „Der Wolf zerstreut die Schafe!“ Er zerstreut die Schafe so gern, d. h. nicht die Gottlosen, die Ungläubigen: die sind schon zerstreut und vereinzelt genug, sondern die Herde Jesu Christi zerstreut er so gern. Durch welches Mittel, fragen wir, zerstreut er sie denn, dass wir ihm die List ablernen und ihm begegnen? Er zerstreut sie vornehmlich durch den Hochmut, dass ein Jeglicher sich selbst genug, und über Andere hinaus sein, und hinweg sehen will. Daher schreibt St. Paulus: „Ich sage Jedermann unter euch, dass Niemand höher von sich halte, denn sich's gebührt zu halten, sondern dass er mäßiglich von sich halte.“ Der Hochmut scheidet, die Demut bindet. Der Hochmut macht anmaßend, die Demut macht bescheiden. Der Hochmut macht eigensüchtig, die Demut macht hingebend und dienstfertig. - Das wird uns nun unsere heutige Epistel näher zeigen, wie wir in der Demut sollen verbunden, hingebend und dienstfertig sein, auf dass wir unter einander uns als lebendige Glieder des Einen Hauptes, nämlich als lebendige Glieder Jesu Christi erweisen. Wir wollen uns zur gottseligen Betrachtung dieser Epistel den Segen Gottes erfliehen in einem stillen und andächtigen Gebet.

Epistel: Römer 12,7-16.

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts, Lehrt jemand, so warte er der Lehre. Ermahnt jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regiert jemand, so sei er sorgfältig. Übet jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch, hasst das Arge, hängt dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem Anderen mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Schickt euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmt euch der Heiligen Notdurft an. Herbergt gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet und flucht nicht. Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Diese Epistel hält uns einen Kranz von christlichen Tugenden vor, zur Ermahnung für mancherlei Lagen des Lebens. Dies Alles, was wir gelesen haben, gedeiht und blüht in einer lebendigen, christlichen Gemeinde; nicht Alles in jedem Einzelnen, sondern verschieden nach der Gnade Gottes. Der Eine hat dieses, der Andere jenes, worin er Christo am ähnlichsten ist; in Allen zusammen aber, in der ganzen Gemeinde, spiegelt und offenbart sich das Bild Dessen, zu dem Gott sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Je mehr aber ein einzelner Christ von diesen Tugenden in sich vereinigt, desto näher steht er Christo, dem Haupt und Herrn.

Wir wollen das Gelesene einzeln näher erwägen.

„Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret Jemand, so warte er der Lehre; ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens.“ Diese Worte gehen auf die, welche der Gemeinde Vorbilder sein sollen in Lehre und Leben, wie der Apostel Paulus den Titus ermahnt (2,7): „Allenthalben aber stelle dich selbst zum Vorbild guter Werke, mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamen und untadeligem Wort, auf dass der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, das er von uns möge Böses sagen.“ Die also ein Amt an der Gemeinde haben, es sei Lehre oder Weissagung, sollen voran sein in guten Werken, in reiner Lehre und Erkenntnis Jesu Christi, des Herrn; nicht voran nach der Welt Art, da mögen sie immer die Letzten sein,

sondern voran nach Christi Art. Es ist zum Leben und Gedeihen einer Gemeinde das erste Erfordernis, dass sie treue Lehrer und Verkündiger des Evangeliums habe, deren Verkündigung dem Glauben ähnlich sei, d. h. die nicht weichen von den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi, welche die Lehre von der Gottseligkeit unablässig treiben durch Wort und Tat; die sich nicht mischen in weltliche Händel, noch sich verlieren in die Schulgezänke, d. h. in Streitfragen und Wortkriege solcher Menschen, die verdüstert sind und zerrüttete Sinne haben, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Daher ermahnt der Apostel Paulus mit solchen Worten uns Lehrer und Prediger, dass wir des Amtes und der Lehre warten sollen, die uns übertragen ist, und uns des nicht sollen gelüsten lassen, wonach die Welt hungert und dürstet, auch uns nicht mühen und kümmern sollen um das, was uns nicht übertragen ist. Denn er wusste wohl aus eigener Erfahrung, wie denn auch wir es täglich wahrnehmen können, dass das Predigt- und Lehramt seinen Mann ganz in Anspruch nimmt, und dass es selbst damit noch nicht einmal getan ist, wenn wir alle Kräfte Leibes und der Seele daran setzen. Mollen wir es also ausrichten, wie es groß und schwer vor uns und auf uns liegt, so muss außer allen unseren Kräften, die im Vergleich gegen das Werk nichts sind, die Kraft von oben her, die Kraft Jesu Christi in uns mächtig, und der Segen und das Gedeihen von oben her mit uns sein.

„Gibt Jemand, so gebe er einfältig. Regiert Jemand, so sei er sorgfältig. Übt Jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust.“ Das Regieren ist nicht so leicht, als es sich aussieht. Schon mancher König möchte vielleicht seinen Stand gern vertauscht haben mit dem Stand eines einfachen verborgenen Lebens. Ein Christ soll das wissen, und sich nicht weise dünken in Dingen, die ihm viel zu hoch sind. Es ist in unseren Tagen fast so, dass ein jeder Untertan meint, besser zu wissen, wie der, welcher ihm vorgesetzt ist, regieren müsse, dass ein Jeder sich dünken lässt, das Regieren sei nur so ein Spiel, und viel leichter als das Gehorchen. Willst du aber sehen und wissen, wie das ist, so siehe doch zu, wie es dir mit dem geht, was du zu regieren hast, und wie du es darin zu Stande bringst. Etliche unter uns haben Haus, Hof und Gesinde, Familie und was dazu gehört, zu regieren. Wie geht es dir damit? Stehst du deinem eigenen Haus wohl vor? Sorgst du für das Leibliche und Geistliche in deinem Haus? Ist Beides, Leibliches und Geistliches in gutem Stand und Gang unter Allen, die dir untergeben sind? Fehlt es nicht oft und täglich, dann hier, dann dort? - Daneben haben wir Alle uns selbst zu regieren, das Gelüsten des Herzens zu zügeln, die Sünde

zu vertreiben und abzuwehren, Falschheit zu meiden, die Zunge im Zaum zu halten. Wie geht es dir damit? Fehlt es nicht täglich, bald hier, bald dort? - Daher fordert auch das göttliche Wort von denen, welche zum Regieren gesetzt sind, nicht dass sie Alles auf das Vollkommenste ausrichten sollen, wohl aber, dass sie nicht leichtsinnig sondern sorgfältig zu Werke gehen. Der Leichtsinn ist überall verderblich, aber am meisten, wenn Jemand über Andere gesetzt ist, sie zu regieren. Bei ihnen geht Segen und Fluch ins Große und über Viele, daher wird auch ihre Verantwortung, ihr Lohn oder ihre Strafe ins Große gehen.

„Gibt Jemand, so gebe er einfältig; übt Jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust.“ Möchte doch Gott allen Christen, die Barmherzigkeit üben, die zwei Worte ins Herz schreiben: „einfältig und mit Lust.“ Einfältig geben ist eine große Kunst. Das sündliche Herz macht sich so gern einen Ruhm daraus, die Leute sollen es doch auch wissen, was wir tun, sie sollen uns doch auch für das ansehen, was wir sind und tun; aber siehe, dann ist der Segen dahin! Der Herr, der Herzenskündiger, wusste das wohl, darum sprach er (Matth. 6,1-4): „Habt Acht auf eure Almosen, dass ihr die nicht gebt vor den Leuten, dass ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun dein Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf dass dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.“ So ist es auch dem sündlichen Herzen schwer, mit Lust Barmherzigkeit zu üben. O wie viel geschieht da nur aus Zwang um der Leute willen, im Herzen aber mit Widerwillen und Murren. Doch haben solche Gaben keinen Segen, denn es steht geschrieben: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

„Die Liebe sei nicht falsch; hasst das Arge, hängt dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem Anderen mit Ehrerbietung zuvor.“ In diesen Worten hängt das ganze Gesetz und die Propheten, denn wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Ich kann euch diese Ermahnung nicht vorhalten, als von meiner wegen, sondern ich kann sie nur mit euch auch mir vorhalten, dass wir uns untereinander prüfen und richten. „Die Liebe sei nicht falsch.“ Hast du keine

Liebe, so erheuchle auch keine Liebe. Wie mancher scheinbare Bruderkuss ist ein Judaskuss! auf wie manches freundschaftlich klingende Wort passt, was St. Paulus Röm. 3,13, sagt: „Mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen.“ Das ist falsche Liebe, und davor warnen, darüber strafen wir nicht etwa Solche, die nicht hier sind, sondern gerade uns selbst. Habe nur Acht auf dich selbst, und du wirst sehen, wie genau die Ermahnung auf die Neigung unseres Herzens passt. „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich; Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Die brüderliche Liebe hat ihre Wurzel in der Selbstverleugnung. Je mehr wir uns selbst vergessen und verleugnen können, desto herzlicher wird unsere Liebe zu den Mitchristen sein; dann findet sich die Bescheidenheit, die Ehrerbietung von selbst.

„Seid nicht träge, was ihr tun sollt; seid brünstig im Geist.“ Träge zu allem Guten ist das Fleisch, eifrig und willig ist der Geist aus Gott, den Christus uns gegeben. Das Fleisch sollen wir töten, auf dass der Geist Raum gewinne, uns zu regieren, zu treiben, und welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. - **„Schickt euch in die Zeit; seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“** Gleichwie ein Mensch, der auf der Reise ist, nicht seine Ruhe haben kann, wie in der Heimat, sondern sich allerlei Ungemach, Wetter und Wind gefallen lassen, sich allerlei Gefahren aussetzen muss; so ist es auch mit den Christen hier in dieser Welt. Wir sind hier auf der Reise, es kommen Stürme und Ungewitter über des Herrn Volk, und es heißt für sie: „Schickt euch in die Zeit“: es ist den Fremdling in der Fremde nicht anders; es kommen Mangel und Not, der Christ wird der Pilgerschaft satt und müde, und es heißt für ihn: „Sei fröhlich in Hoffnung.“ die Zeit kommt, es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. Es kommen Kreuz und Trübsale, sie ängstigen ihn, dass er seufzen und sagen muss: „Ach Herr, wie so lange!“ - aber es heißt für ihn: **„Sei geduldig in Trübsal und halte an am Gebet;“** denn **„die Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit denen, die nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare,“** wie geschrieben steht (2. Tim. 4,18): **„Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich!“**

„Nehmt euch der Heiligen Notdurft an. Herbergt gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet und flucht nicht.“ So treiben es die Kinder des Va-

ters im Himmel, so gedeiht, so geschieht es unter lebendigen Gliedern Jesu Christi. „Nehmt euch der Heiligen Notdurft an“ - damit will der Apostel sagen, dass wir neben der allgemeinen Barmherzigkeit, die nicht erst viel fragt: „Wer ist mein Nächster?“ sondern gleich jenem Samariter hilft, wo Not ist, noch ein besonderes Auge auf die Not frommer Christen haben sollen. Gleichwie die brüderliche Liebe inniger und herzlicher ist als die allgemeine Liebe, so geht auch die Not des treuen Jüngers Jesu Christi dem Christen tiefer zu Herzen, als die Not Solcher, die draußen sind. Man hat ganz anderes Vertrauen zu dem gottesfürchtigen Christen, dass er seine Not nicht mutwillig herbeiziehe, und dass er die Gabe nicht missbrauchen werde. In Solchen dienen die Kinder Gottes ihrem Herrn und Meister, welcher einst zu ihnen sagen wird: **„Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt, ich bin nackend gewesen und ihr habt mich gekleidet; denn was ihr getan habt dieser Geringsten Einem unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan.“** „Herbergt gern,“ wie geschrieben steht: **„Gastfrei zu sein vergesst nicht, denn durch dasselbige haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“** „Segnet die euch verfolgen, segnet und flucht nicht“ - denn unser Meister spricht: **„Ich sage euch, liebt eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er lässt seine Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“**

„Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander.“ Das ist die Art der christlichen Liebe. Sie kennt keinen Neid, sondern nur Freude, wenn der Mitchrist Freude hat. Sie kennt keine Schadenfreude, sondern nur Mitleid, wenn der Mitchrist leidet. Neid am Glück, und Schadenfreude am Unglück des Nächsten sind Erbstücke vom Satan, die wir nach unserer sündlichen Natur im Herzen tragen. Bei dem Wiedergeborenen ist das umgekehrt: er freut sich mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. **„**Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“** Das ist eine große Weisheit, die dem Menschen das Herz zufrieden macht, die ihn vieler Sorgen, vielen Verdrusses überhebt, die ihn einzig geschickt macht, nach dem Allerhöchsten zu trachten, nämlich nach dem Reich Gottes und nach der himmlischen Seligkeit. An diesem Spruch, wie an allen, die wir betrachtet haben, haben wir unser Leben lang zu lernen, und werden sie nicht ausler-

nen; aber dass wir doch nur daran lernen, dass wir danach bemüht sind, sie ins Herz zu fassen, das helfe uns Jesus Christus, der uns berufen hat, dass wir ihm nachfolgen sollen. Durch seinen Tod und Versöhnung hat er unsere Banden zerrissen, durch seinen Sieg und Auferstehung hat er uns aus dem Sündentod in das neue Leben des Glaubens versetzt. Sein Leben, Leiden und Siegen war für uns: so sei denn unser Leben, Leiden, Kämpfen für ihn, zu seines Namens Ehre. Ihm sei Preis und Anbetung in Ewigkeit, Amen!

Du bist das Licht der Welt, o Jesu, Gottes Sohn, und hast auch in unsere Herzen einen Schein gegeben von der Klarheit, die aus Gott ist. Unsere Seele freut sich in Deinem Licht, denn nun wissen wir, dass ein Sünder noch kann selig werden, wenn er umkehrt durch Deine Kraft, glaubt durch Deinen Geist, und bis an's Ende beharrt durch Deine Gnade; nun erkennen wir, dass Du der Welt das Leben gibst, und dass Alle, die zu Dir kommen erquickt und gesegnet werden mit allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern. So stehe uns bei, Du großer Welteiland, dass wir immer beständiger in Deinem Licht wandeln mögen, immer unverrückter Dein Vorbild und Deinen heiligen Willen vor Augen und im Herzen haben mögen, und mit unserem ganzen Wandel beweisen, dass wir Glieder sind Deines Leibes, berufen und auserwählt, zu verkündigen Deine Tugenden, der Du uns berufen hast von der Finsternis zu Deinem wunderbaren Licht. Amen! –

Corvinus, Antonius - Am II. Sonntag nach der heiligen drey König tag/ Euangelium Jo. II.

ES ward eine hochzeit zu Cana jnn Galilea/ vnd die mutter Jhesu war da. Jhesus aber vnd seine Jünger wurden auch auff die hochzeit geladen.

Vnd da es an wein gebracht/ spricht die mutter Jhesu zu jm/ Sie haben nicht wein. Jhesus spricht zu jr/ Weib/ was habe ich mit dir zu schaffen? meine stunde ist noch nicht komen. Seine mutter spricht zu den Dienern/ Was er euch saget das thut. Es waren aber alda/ sechs steinern wasserkrüge/ gesetzt nach der weise der Jüdischen reinigung/ Vnd gieng je jnn einen zwey oder drey mass.

Jhesus spricht zu jnen/ Füllet die wasser krüge mit wasser/ Vnd sie fülleten sie bis oben an. Vnd er spricht zu jenen/ Schepffet nu/ vndbringets

dem Speisemeister. Vnd sie bfrachtens. Als aber der Speisemeister kostet den wein/ der wasser gewesen war/ vnd wuste nicht von wannen er kam/ Die Diener aber wustens/ die das wasser geschöpfft hatten/ Ruffet der Speisemeister dem Breutgam/ vnd spricht zu jm Jederman gibt zum ersten guten wein/ vnd wenn sie truncken worden sind/ als denn den geringen/ Du hast den guten wein bisher behalten.

Das ist das erste zeichen das Jhesus thet/ geschehen zu Cana jnn Galilea/ vnd offenbarte seine Herrligkeit/ Vnd seine Jünger gleubten an jn.

Kurtze auslegung des Euangelij.

ZUm ersten/ wird offenbar aus diesem Euangelio/ das der Eheliche stand Gott vnserm Vater sehr angenehm sein müsse/ sinntemal Christus eine hochzeit mit seiner gegenwertigkeit/ ja auch wunderzeichen so herrlich gezieret hat/ Vnd wie kündte Gott sein eigen geschepff vnd ordnung misgefallen? Es mus jje gut sein/ alles was er gemacht hat Genesis 1. Nu dis zuwissen/ ist einem jedern Christen/ so sich jnn diesen stand begeben wil/ von nöten/ Vrsach/ Es wird im ersten buch Mosi angezeigt/ wie vmb der vbertretung willen vnser ersten eltern/ diesem stande ein hoch schwer Creutz auff gelegt worden sey/ Der man (spricht daselbst Gott) sol im schweisse seines angesichts sein brod essen/ Das weib sol jre kinder mit grossem schmerz geben vnd zur Welt bringen. Vnd Sanct Paul hat auch solch Creutz wol gesehen/ da er sagte/ Solche werden trübsal durchs fleisch haben. Wenn nu solcher stand neben so viel anfechtungen/ nicht auch seinen trost hette von Gott/ Wer wolte sich drein begeben? Wer kündte so grossen widerstand ertragen? Demnach müssen wir hie nu lernen/ dieweil Gott solchen stand selber eingesetzt/ vnd durch Christum so herrlich gezieret hat/ das der halben vnter solchen Creutz/ eitel gnad verborgen sein müste. Ist aber vnter diesem Creutz/ vnter so viel zeitlicher mühe vnd arbeit/ solche gnade verborgen/ so sols auch niemand von diesem stande abschrecken/ das vns zu weilen etwas sawers inn die nasen gehet/ sondern viel mehr verursachen/ auff den gnedigen willen Gottes jmmer zusehen/ durch welchem vns solche widerwertigkeiten zugeschickt werden/ Denn wir sind je darumb hie/ das vnser Wille gebrochen/ vnd der gnedige wille Gottes geschehen sol. Wer sich nu vntüchtig zum Jungfreilichen stand befindet/ vnd dem sententz Pauli entlauffen wil/ da er sagt/ Die hurer sollen Gottes Reich nicht besitzen/ der greiffe zum Ehestand. Hat er niecht eitel gute tag/ so ist er dennoch von Gott eingesetzt vnd durch Christum auffs herrlichste bestetiget worden. Ist

dir aber gnade gegeben zu enthalten/ soltu darumb nicht jnn ein kloster gehen/ sondern vnter dem gehorsam deiner eltern vnd oberkeit bleiben/ vnd nichts desten weniger solche gnad behalten/ vnd mit dancksagung annemen/ Denn keusch leben ist gut, Freien ist auch gut/ vnd mag auch ein keusch leben geheissen werden/ zun Ebreern 13. vnd Job 31. Aber den eltern vnd der oberkeit gehorsam entziehen/ ist nicht gut.

Gott sorget fur vns.

Zum andern/ sehen wir jnn diesem Euangelio/ wie Gott vber denen so sich seinem befehl nach/ jnn diesen stand begeben/ vnd jm gleuben/ halten wolle/ Nemlich also/ das sie jnn keiner not oder anfechtung/ trostlos sollen gelasse3n werden. Aber hie gehört glaube zu/ Vnd ist derselbige jnn vns auffrichtig/ so wird Christus nicht vergessen/ was er vns mit diesem lebendigen Exempel zugesagt hat/ Was thut er aber? Es mangelt an wein/ Vnd wie es hie an wein mangelt/ also ists im ehelichen stande gemeiniglich/ jtz hab man dis nicht/ morgen hat man das nicht/ So ist der feil an geld/ so ist er an kleidern/ so ist er an essen/ so ist er an trincken/ Aber Christo gehet solcher vnser mangel zu hertzen/ Vnd wie er auff der hochzeit wasser zu Wein macht/ vnd damit seine sorge/ fur vns/ an den tag gibt/ Also wil er sich auch vnser/ wenn wir jm jnn diesem stande gleuben/ annemen/ vnd vns nicht darben lassen/ sondern gnediglich mit weib vnd kindern/ Ja gantzem hausgesinde erneren/ Er hats vns (Matthei 6) je zugesagt/ vnd mit so viel Exempeln sein verheissung bestetigt/ das wir billich nicht solten vngleubig/ sondern gleubig sein. Wer ernere Jacob/ da er mit einem stecken vber den Jordan gieng/ vnd jnn Mesopotamien zog? Wer ernere Joseph jnn Egypten? oder die kinder von Israel jnn der wüsten? Warlich hungers oder kummers halben/ darffstu nicht aus diesem stande bleiben/ wie itzt viel thun/ Greiff nur die sache jnn Gottes furchte vnd liebe an/ Erbeite wie dir von Gott befolhen ist. Setze dein vertrauen zu Gott/ durch diesen Christum/ so wirstu befinden vnd jnn der warheit/ erfahren/ das Gott vber dir/ ia so wol halten wird/ als er vber den lieben Patriarchen/ ja allen auserwelten/ von anfang der Welt/ gehalten hat.

Gott ist kein anseher der personen

Zun dritten/ leret dis Euangelium/ dieweil Maria so guter meinunge jrem Son anzeigt/ das sie nicht wein haben/ vnd gleich wol so ein harte antwort hören mus/ das Gott kein anseher der personen sey/ auch kein fleisch-

liche gesipschafft oder freundschaft bey jm gelte/ wenn sie nicht mit glauben vnd liebe geziert sey/ Was hat es etliche Jüden geholffen/ das sie gefreunden Christi waren? Was hat sie geholffen/ das sie sich rhümeten/ sie weren Abrahams kinder? Gott wird freilich jhnn sachen/ die seligkeit belangen/ nicht ansehen/ von wannen ich komen oder geboren/ Sondern prüfen/ ob die zuuersicht meins hertzens gegen jn rechtschaffen sey. Jeremie 5. Herr deine augen sehen den glauben an. Was geschieht im Euangelio Luce? Da kömpt ein weiblin/ ruffet laut/ Selig ist der leib/ der dich getragen hat/ vnd selig sein die brüste/ so du gesogen hast. Was sagt aber Christus? Ja selig sind die/ so Gottes wort hören/ vnd das bewaren/ Als solt er sagen/ Mein mutter wird freilich dadurch nicht selig/ das sie mich zur Welt gebracht/ sondern das sie geleubt hat/ Wie auch Elisabeth des heiligen geists vol/ von jr sagt/ Selig bistu/ die du gegleubt hast. Wiltu nu wie mein mutter/ selig werden? So höre mein wort/ vnd fasse das mit festem glauben etc. Auff solche weise spricht Christus auch seine mutter im Tempel an/ Luce 8. Item/ da jm angesagt ward/ Dein mutter vnd brüder stehen draussen/ vnd wollen dir zusprechen/ Wer ist/ spricht er/ mein mutter/ geschwistern/ vnd brüder? Wer den willen meines Vaters thut/ der ist mein mutter/ schwester vnd bruder. Daraus wil folgen/ das niemand bey Gott fur dem andern vorteil habe/ auch sein mutter oder gefreunden nicht/ Gleube ich an Christum/ so habe ich das ewige leben/ Gleube ich nicht/ so bin ich verdampft/ wenn ich gleich Christus mutter oder bruder were.

Zum vierden/ haben wir hie ein trefflich Exempel jnn Maria/ wie sich vnser glaube im gebete halten solle/ nemlich also/ Wenn du Gott deinen Vater jnn deiner not durch Christum anruffest/ vnd er dich nicht so bald erhört/ Ja wenn sich die sache dermassen liesse ansehen/ als solte dir alle hulffe versagt sein/ so soltu gleichwol nicht zagen oder zweiueln/ denn vnder solchem stillschweigen ist ein gewisser trost/ vnter solchen nein/ ist ein gewisses ja/ verborgen. Gott hat die art an sich/ das er nicht ehe hilfft/ bis man sich düncken lesst/ all ding sey verlorn/ auff das sein hülffe deste herrlicher an den tag kome/ vnd erkand werde. Er hette Sennaherib vnd den Assyriern/ so Jerusalem zerstören wolten können stewren/ ehe denn sie dahin komen weren/ Aber er lies sie antretten/ das die Jüden itzt meinten/ es were alles verloren/ Vnd sihe/ balde werden sie von Gott errettet durch den Engel. Vom Pharao wurden sie auch nicht ehe errettet/ bis er hinder jn vnd seine Reuter kam/ vnd sie jnn das gebirge vnd an das rote meer getrieben hatte/ Also/ das sie vermeinten/ Es were nicht möglich/ das sie dem zornigen Pha-

rao entflihen kündten/ Aber Gott stewret jm balde. Dis alles weis gar wol Maria/ derhalben/ ob Christus wol sagt/ Weib was habe ich mit dir zu schaffen? So lesset sie sich dennoch nicht abschrecken/ keret sich auch an solchen puff nicht/ Sondern sagt zu den dienern/ Was er euch heisset das thut/ Darumb geschicht auch was jr beger war.

Corvinus, Antonius - Am II. Sonntag nach der heiligen drey Königen tage/ Lection aus Paulo zum Römern am 12. Cap.

Lieben Brüder/ wir haben mancherley gaben/ nach der gnade/ die vns gegeben ist. Hat jemandes weissagung/ so sey sie dem Glauben ehlich. Hat jemand ein ampt/ so warte er der lere/ Ermanet jemand/ so warte er des ermanens. Gibt jemand/ so gebe er einfeltiglich. Regirt jemand/ so sey er sorgfelig. Vbet jemand barmhertzigkeit/ so thue ers mit lust.

Kurtze auslegung der Epistel.

Diese Lection volget beim heiligen Paulo balde auff die Epistel/ so am vergangen Sontage gehabt vnd gelesen haben/ vnd sagt auch von den gaben/ welche Gott den seinen aus gnade gibt/ Das man derhalben das gleichnis/ am vergangen Sontage/ eingefurt vnd gehandelt/ wol betrachten vnd behertzen mus/ Denn es ist viel dran gelegen/ das ich weis/ das alle gleubigen/ ein leib inn Christo/ vnd derhalben einer dem andern zu dienen vnd zu helffen schuldig sey/ Eben wie auch jnn einem leibe viel glieder sein/ die doch nicht ein gescheffte haben/ ja wenn solche Concordi vnd einigkeit/ zu dienen vnd zu helffen/ jnn der Kirchen nicht ist/ wie wir sehen/ das ein glied dem andern am leibe dienet/ was kan ein solche Gemeine fur ein Gemeine sein? Da müssen spaltung vnd secten/ vnd so viel ergernis einreissen. Demnach/ ob wol die empter vnd gabe/ vnter denen so an Christum gleuben mancherley sind/ so sollen dennoch dieselbigen alle dahin gerichtet werden/ das sie die ehre Christi fordern/ vnd dem nehisten dienen/ Welchs denn hie jnn einer Sum/ vnd jnns gemeine/ sol geredt vnd gesagt sein. Es erzelet aber volgendes der Apostel etliche gaben vnd empter/ jnnsonderheit/ mit dem namen/ vnd leret daneben/ wie man sich jnn einem jedern halten solle. Spricht vnd sagt also.

Hat jemand weissagung/ so sey sie dem glauben ehlich.

Weissagung ist zweierley, nemlich Künfftige dinge verkündigen/ vnd die heilige Schrifft auslegen. Die künfftige dinge etwa verkündigt haben/ musten freilich nichts verkündigen/ das Gottes wort vnd dem glauben nicht ehnlich were/ ja man hat solche leut etwa Videntes/ das ist/ seher geheissen/ drumb das sie so warhafftige vnd gewisse dinge verkündiget haben/ als hetten sie dieselbigen mit den augen gesehen/ Also sols auch mit auslegung der schrifft zu gehen/ das dieselbigen dem glauben ehnlich sey. Denn wo solche auslegung nicht ehnlich sind dem glauben/ da leget man die Schrifft nicht aus/ sondern verfelschet sie/ Ja vnser auslegung sollen aus der schrifft fliessen/ vnd nicht aus vnsern köpffen jnn die Schrifft gebracht werden/ wie auch S. Peter sagt Der da redt/ der rede als Gottes wort. Das ist nu das erste vom weissagen.

Volget das Ander. Hat jemand ein ampt/ so warte er des ampts.

Ich halte es dafur/ der Apostel rede hie von dem Ampte/ das S. Stephan vnd seinen gesellen inn den geschichten der Aposteln befohlen ward/ nemlich/ die krancken vnd armen ersuchen/ vnd denselbigen handreichung thun/ wie man auch itzt jnn etzlichen landen vnd Stedten/ Diaken hat/ die die Sacrament reichen/ vnd den armen dienen müssen. Es sey aber dis ampt/ oder ein anders/ so sol der/ der dazu beruffcen wird/ desselbigen mit vleisse warten/ angesehen/ das Christus jm selbs zurechnen wil/ was wir den seinen gutes gethan haben.

Volget das dritte. Leret jemand/ so warte er der lere. Ermanet jemand/ so warte er des ermanens.

Vorhin hat er gesagt/ vnser lere solle Gottes wort ehnlich sein. Nu wil er auch hie inn solchem ampte vleis von vns gefordert haben/ das wir jmer anhalten/ vnd ob wol wenig besserung furhanden/ nicht ablassen/ Denn das ampt mus ausgerichtet/ vnd das wort getrieben sein/ auff das sich niemand an jenem tage zu entschuldigen habe/ wie auch Christus sagt/ Wenn ich nicht komen were vnd hette es jnen verkündiget/ so hetten sie keine sünde. Solchen vleis fordert auch der Prophet da er sagt/ Ruff höre nicht auff/ vnd verkündige meinem volcke jre sünde. Item/ Paulus jnn der Epistel zu Timotheo/ da er spricht/ Halt an zur zeit/ vnd zur vnzeit etc. Mercke das lernen vnd ermanen/ bey einander stehen/ vnd eins dem andern allezeit folgen mus/ Denn wenn ich die vnuerstendigen/ was sie thun vnd lassen müssen

gelert habe/ so mus ich sie auc hdarnach jmmer vermanen bey dem ienigen das sie gelernet haben/ zu bleiben.

Volget das vierde. Gibt jemand/ so gebe ers einfeltig.

Dis geben mag man deuten von dem Diaken ampt/ dauon wir vorhin gesagt haben/ das die meinung sey. Wem das ampt/ den armen furzustehen/ befolhen ist/ der gebe also/ das er nicht/ wie die heuchler/ viel geprengs oder rhümens mache/ Gebe auch also/ das er nicht nach gunst odder freundschaft/ sondern nach eines jedern notdurfft gebe. Denn wo man mit solcher einfeltigkeit nicht gibt/ da macht man das ampt zu schande/ vnd gibt nicht/ wie der Apostel sagt/ einfeltiglich.

Volget das Fünffte. Regirt jemand/ so sey er sorgfelig.

Es hat jr Regiment vnd Fürgenger Gottes Gemeine/ So hat auch jre Heu-pter vnd Furstehet die eusserliche Policy. Dieweil nu beide das geistliche Regiment/ so durchs wort/ vnd auc hdas eusserliche/ so durch Gesetze vnd das sc hwert administriert wird/ Gottes wort/ ordnung vnd befehl haben/ so wil warlich den Fürstehern gemelter Regiment hoch von nöten sein/ das sie mit sorgfeligkeit regieren/ wie jenen hie der Apostel befolhen hat.

Denn was die geistlichen/ das ist/ die Diener des worts verseumen/ sol aus jren henden gefordert werden/ Wie zum Propheten gesagt ist/ Sagstu es dem sunder nicht/ so wil ich sein blut aus deinen henden fordern. Desgleichen/ was die weltlichen Regenten verseumen/ wil Gott aus jren henden auch fordern/ dieweil das gericht/ darinnen sie nachlessig gewesen/ nicht jr/ sondern wie Josua sagt/ des Herrn ist. M;ercke das man wol zu gleich ein Magistrat/ vnd ein Christ sein kan/ Denn warumb wolte sonst Paulus/ die Regenten hie/ als gliedmassen des leibes Christi ansprechen.

Volget das Sechste. Vbet jemand barmhertzigkeit/ so thue ers mit lust.

Es kompt hie der Apostel vberin im Euangelio mit Christo/ da er sagt. Seid barmhertzig/ wie ewer Vater im Himel auch barmhertzig ist. Doch legt der Apostel den spruch Christi besser aus/ vnd sagt/ Das man solche barmhertzigkeit/ mit lust vnd liebe vben müssen/ sintemal gezwungene dienst/ Gotte nicht gefellig sein/ vnd ein freiwillig volck haben wolle/ wie auch gemelter Aposteln anders wo sagt. Einen frölichen geber hat Gott lieb. Wer nu im Reich Christi ist/ vnd seinen gliedmassen entweder zu dienen beruffen/

oder aber sonst aus Christlichem gemüte/ barmhertzigkeit an jnen mit eigener hab zu vben geneigt ist/ der thu es mit lust/ vnd halte es nicht da fur/ das es verloren sey/ was er des thu/ sondern das er mit solcher weise viel mehr die rechten/ vnd aller besten güter samle/ die kein dieb stelen/ oder kein rost verzeren könne. Hieher gehört nu alles was jnn dieser Lection/ von der liebe gegen die heiligen/ notdurfftigen armen/ vnd gastfreiheit gesagt wirrd/ Vnd ist nicht von nöten/ das man hie auff ein jedes gebot des Apostels/ eine sonderliche glose mache/ sonderlich/ dieweil bey nahe alles/ was weiter jnn dieser Lection begriffen ist/ die brüderliche liebe/ vnd barmhertzigkeit gegen den nehisten mit sich bringt. Alleine das mercke vleissig/ das er jnn all vnserm thun/ damit wir beide Gott vnd dem nehisten dienen/ sonderlichen ernst vnd vleis fordert/ vnd alle heucheley ausschlesset/ Denn hieher gehört/ das er sagt.

Seid nicht trege/ was jr thun solt/ Seid brünstig im Geiste/ Frölich jnn Hoffnung/ Gedultig im trübsal etc.

Diese wort fordern sonderlichen ernst/ vleis/ eiffer vnd geist/ vnd wollen gar kein schmeichley oder heucheley/ jnn vnserm thun vnd lassen/ dulden oder leiden/ sondern viel mehr ein solch herz haben/ das auffrichtig sey jnn allen seinen sachen/ sie belangen den glauben oder die liebe des nehisten. Wenn du aber woltest sagen/ Wer kan allezeit/ brünstig im Geist/ frölich jnn hoffnung/ gedultig im trübsal sien? Wer kann jmmer den feinden guts thun? So mus man dir wol nach geben/ das das fleisch zu weilen schwach vnd vngedultig ist. Aber doch haben wir hie einen guten radt/ wie wir vns jnn solchem falle halten sollen/ nemlich also. Wenn vns solche schwachheit anfiichtet/ vnd dich zur rache vnd vngedult bewegen wil/ so fleuch zu Gott/ vnd bitte/ das er dir jnn solcher schwachheit/ eine Christliche stercke vnd bestendigkeit geben wolte/ Denn darumb sagt/ auch der Apostel/ Wir sollen mit dem gebete anhalten/ das er wol weis/ das vns jnn solchem ansuchen/ keine hülffe versagt wird. So hat vns Christus selbs derhalben so viel verheissung gegeben/ hin vnd wider jn den Euangeliis/ Vns solle gegeben werden/ was wir bitten/ das er vnser schwachheit/ vnd des fleisches vngedult wol gekand hat. Lasset vns derhalben bitten jmmerdar/ erstlich darumb/ das wir allezeit ein auffrichtig hertz zu Gott behalten. Zum andern/ Das wir seiner Gemeinen/ nütze/ vnd förderlich sein/ vnserm nehisten/ Ja auch feinden gutes thun/ vnd jmmer dem nachkomen mügen/ das vns der Apostel inn dieser Lection zu thun befolhen hat. Thun wir solches

mit ernste/ so wird er vns auch gewislich seinen guten geist geben/ der dis alles jnn vns wircke vnd ausrichte.

Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am andern Sontag/ wie vnser Herr Jesus mit seiner Mutter/ vnd seinen Jün- gern auff einer Hochzeyt/ zu Cana in Gali- lea gewesen ist

vnd da es an weyn gebrach/ liesse wasser auß dem brunnen schöpfen/ vnnd einschencken/ da war es der beste weyn/ Johannis am 2.
DAs ist das erste zeychen/ das Jesus thet/ vnd offenbaret seine Herrligkeyt/ vnd seine Jünger glaubten an in.

DAs vnser lieber Herr Christus auß wasser weyn machet/ solches wunderwerck ist ein starcke beweysung/ das er ein Herr vber die Creatur/ vnd ewiger Gott sey/ Denn etwas besser vnnd anders machen/ denn es von Gott erschaffen ist/ solches kan niemand denn Gott. Wir sollen aber solches wunderwercks vns trösten/ auff das/ wenn wir mangel an der narung/ am gesind/ oder anderm befinden/ wir derhalb nit verzagen/ sonder vns zum Herren Christo finden/ mit der hoffnung/ wie er hie auff der Hochzeyt den mangel gewendet/ vnd auß wasser weyn gemacht hat/ das er der gleichen mit vns auch thun könne vnnd wölle/ sonderlich/ wenn wir jn drumb bitten. Denn es kostet jn schlecht ein wort oder einen gedancken/ so muß wasser wein werden/ kranckheyt muß zur gesundheyt werden/ Tod muß zum leben werden. In sonderheit aber/ sollen die Eheleut den trost haben/ wenn sie Gottselig vnd fromm sind/ vnd den Herren Christum/ zu sich auff die Hochzeyt bitten/ er werde gnedig allen mangel/ vnd felh durch seinen segen wenden.

Gebet Für die/ so im Ehestand sind.

HErr Gott himlischer Vatter/ ich dancke dir/ das du mir dein gnad geben/ vnd mich in den heyligen Ehestand kommen lassen/ vnd dadurch für sünden behütet hast/ Vnd bitte dich/ gib deinen heyligen Geyst/ der mich also drinn leyte vnd füre/ das ich mit meinem Ehegemahel eynig sein/ kein

ursach zu widerwillen vnnd zorn geben/ sonder ein freundliches/ Gottseliges leben füren möge/ Auff das ob gleich anfechtung nicht aussen wirt bleyben/ wir dennoch jmmerdar dein gnedige hilff vnd segen spüren/ vnserer kindlein nach deinem willen erziehen/ vnd in aller Gottseligkeyt vnter einander leben/ vnd endlich durch deinen Sun Christum Jhesum ewig selig werden/ Amen.

Das junge gesind/ so im Ehestand noch nicht ist/ soll sein Gebet dahin richten/ das Gott/ wenn sie zun iaren kommen/ glück vnnd segen zu disem stand geben/ vnnd in des für vnzucht gnedig behüten wölle.

Mathesius, Johannes - Am II. Sontage nach Epiphanie/ Vom heiligen Ehestand/ Johan. 2, Gene. 2, Psalmo 128

Du solt nit Ehebrechen/ sondern dein weib lieb haben.

VND am dritten tage ward ein Hochzeit zu Cana inn Galilea/ vnnd die Mutter Jesu war da. Jesus aber vnd seine Jünger wurden auch auff die Hochzeit geladen. Vnd da es an Wein gebrach/ spricht die Mutter Jesu zu jm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu jr: Weyb/ was hab ich mit dir zuschaffen/ mein stund ist noch nicht kommen. Sein Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget/ das thut. Es waren aber alda sechs steinern wasserkrüge/ gesetzt nach der weyse der Jüdischen reynigung/ Vnd gieng ye inn einen zwey oder drey maß.

Jesus spricht zu jn/ Füllet die wasserkrüge mit wasser. Vnd sie fülleten sie biß oben an. Vnd er spricht zu jnen: Schöpffet nun/ vnnd bringets dem Speißmeyster. Vnn sie brachtens. Als aber der Speißmeyster kostet den Wein/ der wasser gewesen war/ vnd wuste nicht von wannen er kam/ die Diener aber wustens/ die das wasser geschöpfft hetten/ ruffet der Speißmeyster dem Breutigam/ vnnd spricht zu jm: Yerderman gibt zum ersten guten Wein/ vnd wenn sie truncken worden sind/ als denn den geringern. Du hast den guten Wein bißher behalten.

Das ist das erste zeychen/ das Jesus thet/ geschehen zu Cana in Galilea/ vnnd offenbarte sein herrligkeyt/ vnnd seine Jünger glaubten an jn.

Was stehet in disem Euangelio?

DEr Herr Jesus gehet mit seiner Mutter vnd seinen Jüngern/ auff eine Hochzeyt gen Cana/ vnnd da Weyn mangelte/ thut er dem ehestand zu ehren sein erstes wunderwerck/ vnnd machet auß wasser einen guten Win/ vnd schencket jn Brau vnd Breutigam.

Was sollen wir hierauß lernen?

Diueyl Gott selber den Ehestand im Paradeß verordnet/ vnnd gibet dem ersten Breutigam dem Adam seine Braut an die hand/ vnnd segnet sie/ vnnd prediget selber auff dieser hochzeyt/ vnd schenket Braut vnd Breutigam den gantzen Erdenkreiß/ vnd der Son Gottes zieret mit seiner gegenwart vnd wunderwerck den Ehestande/ Vnnd alle heylige Ertzueter vnnd Propheten sind eheleut gewesen/ sollen wir disen eltesten orden in allen ehren halten/ vnnd vns gerne drein begeben.

Was ist der Ehestand?

Es ist eine Göttlich ordnung vnd lieblichs wesen/ da ein Mann vnd ein Weyb ordentlich durch Gottes wort zusammen verbunden/ ein fleysch vnnd ein hertz sein/ die einander ir lebenslang in lieb vnd leid/ ehrliche liebe vnnd stere trew von hertzen leysten/ in aller zucht/ einigkeyt vnd Gottseligkeyt.

Warumb hat Gott disen stand eingesetzt?

Damit der mensch ein beständigen freund/ vnd getrewen gehülffen/ vnnd einen guten schatz vmb sich hette/ Prouerb. 18. vnd eine seule der er sich trösten könne/ Syrach 37. Vnnd die erde vnd das reych Christi erfüllet/ Gene. 2. Vnd aller vnzucht vnd vnordentlicher lust vnnd schentlicher lieb gesteuert/ 2. Corinth. 7. Vnd die liebe vnd freundligkeyt vnsers Breutigams des Herrn Jesu Christi/ gegen seiner lieben Braut der Christenheyt/ im keuschen ehebette erkennet würde/ Ephes. 6.

Wie kan man ein selige ehe besitzen?

Wenn man in der forcht Gottes sich inn Ehestand begibt/ Psalm. 127. vnd bittet Gott von hertzen/ er wölle einen frommen ehegenossen bescheeren/ Prouerb. 19. Vnnd so man in gehorsam vnd vorwissen der Eltern/ vnd an gebürlichen/ ehrlichen vnnd Christlichen orten freyet/ Wie Abraham seinem son freyet/ Gene. 24.

Wie sol sich ein frommer Mann gegen seinem Weibe halten?

Er sol glauben/ das er sein Weyb vom Herrn habe/ vnd Gott für solches kleinod dancken/ vnd sie lieb haben/ wie Christus seine Christenheyt/ vnnd mit vernunfft vnnd bescheidenheyt bey ihr wonen/ vnd jr als dem schwachen werckzeug jre ehre geben 1. Petri. 3. vnd jr gebrechen zu gut halten/ Wie Abraham seiner Sara/ vnd sol alleine an jr hangen/ vnd sie in lieb vnnd leyd trewlich meinen/ vnnd für sie trewlich sorgen/ sein lebenslang.

Wie sol ein frommes Eheweyb sich gegen jrem Mann halten?

Sie sol jn für Gottes bild vnd ehre/ vnd für jr haubt vnd Herrn erkennen/ 1. Corinth. 11. vnnd sich für jhm tücken/ Vnd jm in allen billichen sachen vntherthenig vnd gehorsam sein/ Gene. 3. Wie Sara jrem Herrn/ Vnnd mit sanfftem vnd stillen Geyst/ die oberhand dulden vnd vertragen/ Wie die Abigail 1. Samuelis 25. vnnd sich nach jres Mannes hertz vnnd willen richten/ wie die liebe Esther/ vnnd sol ein züchtigen wandel führen/ vnd jrer kinderlein im glauben/ liebe heyligung fleysig warten 1. Timoth. 2. vnnd in der zucht des Herren auffziehen/ vnd sol sich also zieren/ das sie jres Mannes freude vnnd wonne sey/ vnd sol radsam sein/ fein zusammen halten/ was der Mann erwirbet/ Syrach 37. vnd in lieb vnd leyd jm beständige trewe vnnd freuntschafft leysten/ als ein miterbe der genaden des lebens/ die jre hoffnung auff Gott setzt/ vnd gedencket mit allen heyligen Weybern in ewigkeyt selig zu werden.

Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Von vielen Seiten ist die Wahrnehmung gemacht worden, dass unserm Volke vielfach das Verständnis der Bedeutung der Feste und festlichen Zeiten der evangelischen Kirche, welche es im Laufe jedes Jahres erlebt und feiert, abgeht. Auch in einer größeren Lehrer-Konferenz kam diese Erscheinung zur Sprache. Hier wurde von mehreren Seiten der Wunsch nach einem Schriftchen ausgesprochen, welches über die Bedeutung der Feste der evangelischen Kirche und der damit verknüpften Volksgebräuche kurze Belehrung gäbe. Da entschloss sich Verfasser, das, was er über diesen Gegenstand bei besonderen Veranlassungen niedergeschrieben hatte, zu sammeln, zu vervollständigen und herauszugeben. So ist vorliegendes Büchlein entstanden. Möge es Eingang in recht vielen Schulen und Häusern finden und mit Gottes Hülfe sein Scherflein zur Belehrung über die Bedeutung der heiligen Feste und ihrer Feier beitragen.

Sommerfeld, im Oktober 1866.

Der Verfasser.

Das christliche Kirchenjahr machen alle Sonn- und Festtage aus, welche in der christlichen Kirche im Laufe eines Jahres gefeiert werden. Es beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Totenfeste, welches immer am letzten Trinitatissonntage gefeiert wird.

Das christliche Kirchenjahr wird zunächst in zwei Hälften, die festliche und festlose Hälfte, eingeteilt. Die festliche Hälfte reicht vom ersten Adventssonntage bis zum Trinitatisfeste. In dieser Hälfte werden die drei großen christlichen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten gefeiert. Die festlose Hälfte beginnt mit dem ersten Trinitatissonntage und endet mit dem Totenfeste. In dieser Zeit wird kein christliches Hauptfest gefeiert. - Die festliche Hälfte zerfällt in drei Festkreise, deren jeder nach einem der drei großen christlichen Feste benannt wird, in den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis. - Jeden Festkreis teilt man wieder in drei Theile: in das Hauptfest, welches in der Mitte liegt, in die Vorfeier, die dem Feste vorangeht, und in die Nachfeier, welche demselben folgt. Der **Weihnachtsfestkreis** beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Beginn der Fastenzeit. Der **Osterfestkreis** fängt mit dem Beginn der Fastenzeit an

und reicht bis zum vierzigsten Tage nach Ostern. Der **Pfingstfestkreis** beginnt mit dem Himmelfahrtsfeste und dauert bis zum Trinitatisfeste.

Anmerkung. Neben dem christlichen Kirchenjahre unterscheidet man noch: 1. **Das bürgerliche Jahr**. Das bürgerliche Jahr beginnt mit dem 1. Januar und endet mit dem 31. Dezember. Es wird eingeteilt in zwölf Monate. 2. **Das Naturjahr**. Es beginnt mit dem Anfange des Frühlings und schließt mit Ablauf des Winters. Es zerfällt in vier Jahreszeiten: Frühling. Sommer, Herbst und Winter.

Feste oder Feiertage.

Die Festtage sind Tage der Freude in dem Herrn. Wir sollen uns zwar allewege in dem Herrn freuen, wie Paulus sagt, aber an den Festtagen wird diese Freude dadurch erhöht, dass sie eine gemeinsame Freude ist; denn die Sonn- und Feiertage werden in der ganzen Christenheit gleichzeitig gefeiert. Ferner sind die Feste Tage, die uns an eine bestimmte Offenbarung Gottes, geschehen zur Erlösung der Menschen, an eine Tatsache aus dem Leben Jesu Christi, erinnern. Das Osterfest z. B. erinnert uns an die Auferstehung des Herrn. Das Ereignis, woran uns ein Fest erinnert, heißt der Festgegenstand, dieser ist in dem Festevangelium erzählt.

Feiertage sind auch Tage, die eine besondere Stimmung der Seele verlangen, eine Stimmung, die dem Feste angemessen ist, eine Feststimmung. Wenn wir die Feste mit der rechten Feststimmung feiern, so werden sie auch Tage des Segens für uns sein; wir werden im Glauben gestärkt und befestigt werden. Damit die Feste aber recht gefeiert werden können, müssen sie auch Ruhetage sein. Das Treiben der Geschäfte muss aufhören und überall muss Ruhe einkehren.

Der **Sonntag** ist der wöchentlich wiederkehrende Festtag der Kirche. Er wird deshalb auch das Wochenfest genannt und im Gegensatze hierzu alle anderen Feste, die nur jährlich einmal wiederkehren, Jahresfeste. Bis ins vierte Jahrhundert feierten die Christen neben dem Sonntage zugleich auch den jüdischen Sabbat, und zwar um die Eintracht mit ihren aus dem Judentume hervorgegangenen Glaubensgenossen zu erhalten. Als aber in den Christenverfolgungen die Christen häufig mit den aufrührerischen Juden verwechselt, ja von den Juden selbst angefeindet wurden, verschwand die Feier des jüdischen Sabbates ganz aus der christlichen Kirche.

Die Christen feiern den ersten Tag der Woche als heiligen Tag, weil an diesem Tage die Auferstehung ihres Herrn erfolgt ist. Ebenso knüpft sich an diesen Tag die Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel und die dadurch geschehene Gründung der christlichen Kirche. Grund genug, warum die Christen den ersten Tag der Woche heiligen.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

Der Weihnachtsfestkreis.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Weihnachtsfest. Die Vorfeier ist die Adventszeit. Die Nachfeier bildet das Fest der Beschneidung Jesu (Neujahrsfest) und das Epiphaniensfest mit all den Sonntagen bis zum Beginn der Fastenzeit.

Die Adventszeit.

Advent heißt Ankunft (Zukunft) und ist damit gemeint die Ankunft unseres Herren Jesu Christi. Die Adventszeit umfasst die letzten vier Wochen vor Weihnachten. Es gibt demnach vier Adventssonntage, den ersten, zweiten, dritten und vierten Adventssonntag. Der Gegenstand der Adventsfeier ist das Kommen Jesu Christi. Es ist ein dreifaches Kommen. Erstens: Das Kommen Jesu Christi ins Fleisch, da er als ein armes Menschenkind geboren wurde, zur Erlösung der sündigen Menschen. Zweitens: Das Kommen Jesu Christi in unser Herz. Es ist nicht genug, dass Christus auf die Erde gekommen ist, dadurch sind wir noch nicht erlöst, er muss auch in unser Herz kommen. Dies geschieht durch sein Wort und Sakrament. Dazu muss aber unser Herz durch Buße und Glauben recht bereitet sein. Drittens: Das Kommen Jesu Christi in der Herrlichkeit. Wenn der Herr Jesus kommen wird in seiner Herrlichkeit, dann wird er sein Reich vollenden, und wird alles ungöttliche und sündige Wesen aus demselben ausrotten. Für die Gerechten wird es ein Kommen zur Seligkeit sein, für die Gottlosen ein Kommen zum Gericht.

Die Adventsstimmung ist das Verlangen nach Christo. Dieses Verlangen spricht sich aus in den Adventsliedern und in dem Worte Hosanna, d. h.: Ach Herr hilf, ach Herr, lass wohl gelingen. Es ist dies das liturgische Wort für die Adventszeit.

Das Weihnachtsfest.

Der Gegenstand der Weihnachtsfeier ist die Geburt unsers Herren und Heilandes Jesu Christi, sein Kommen auf Erden zu unserer Erlösung. Die Geburt Jesu Christi besteht darin, dass er, der Gottessohn, der ewig bei dem Vater war, aus Erbarmen zu seiner göttlichen Natur die menschliche hinzunahm, um uns zu erlösen. Er wurde ein Mensch, schwach wie wir, allen Schmerzen und Leiden der Menschen unterworfen; aber er war ohne Sünde und hörte auch als Mensch nicht auf, wahrhafter Gott zu sein. Die Geschichte der Geburt Jesu Christi erzählt uns das Evangelium des ersten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 1-14. Das Evangelium des zweiten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 15 - 20, ist die Fortsetzung dieser Geschichte.

Das Weihnachtsfest ist ein Fest der Freude. Die Feststimmung der Kirche Christi findet Ausdruck in den Liedern, die sie an diesen Tagen singt, wie z. B. Gelobet seist du Jesus Christ usw... Lobt Gott ihr Christen usw., Fröhlich soll mein Herze springen usw..

Weihnacht heißt geweihte oder heilige Nacht; geheiligt durch die Geburt Jesu Christi, des Erhabensten unter allen Geborenen. Dass man das Fest selbst Nacht benannt hat, kommt daher, dass nach dem Berichte des Lucas Christus in der Nacht geboren wurde.

Das Weihnachtsfest fällt immer auf den 25. Dezember; in die Zeit des Winters, wo die Tage am kürzesten und die Nächte am längsten sind, wo es scheint, als solle die Finsternis ganz überhand nehmen und der Tag, das Licht, völlig aufhören. Die Sonne macht aber um diese Zeit gleichsam einen Stillstand auf ihrem Wege; das Licht siegt über die Finsternis und die Tage werden länger. Bei den heidnischen Römern wurde nun um diese Zeit, am 25. Dezember, das Fest der wiederkehrenden Sonne gefeiert. Vom 17. bis 23. Dezember feierten sie das Fest der Saturnalien. Saturn, einer ihrer Götter, war vom Throne gestürzt worden und hatte die Herrschaft verloren. Mit seinem Sturze gingen die gewaltigsten Veränderungen in der Welt vor. Unter Saturn war das goldene Zeitalter gewesen, da hatte Glück, Freude, Friede und Liebe geherrscht; nach seinem Sturze waren aber Neid, Hass, Krieg, kurz alle Uebel und Verderben in die Welt gekommen. Die Heiden hegten nun die Hoffnung, dass einst das goldene Zeitalter wiederkehren würde. Zum Gedächtnis nun des verschwundenen goldenen Zeitalters und in der Hoffnung der Wiederkehr desselben, feierten sie das Fest der Saturnalien. Die Feier war eine ganz eigentümliche. Die Nacht wurde durch viele Lich-

ter erhellt; die Ungleichheit der Stände hörte auf; die Sklaven wurden von ihren Herrn bedient, auch theilte man sich Geschenke mit.

An diese beiden Feste, das Sonnenfest und das Fest der Saturnalien, knüpfte die christliche Kirche die Feier des heiligen Weihnachtsfestes an. Christus ist ja erschienen als das Licht der Welt, das alle Finsternis vertreiben soll, und insofern hat das Weihnachtsfest mit dem Sonnenfeste Übereinstimmendes. Christus ist aber auch gekommen, alles das wieder zu bringen, was durch den Abfall von Gott den Menschen verloren ging, die kindliche Gemeinschaft mit Gott; hierin liegt die Ähnlichkeit des Weihnachtsfestes mit dem Feste der Saturnalien.

Die Gebräuche, welche man am Saturnusfeste hatte, trug man auch auf das Weihnachtsfest über. - Am Saturnusfeste zündete man eine Menge Wachslichter an. Ebenso zündet man nun in den Kirchen in der sogenannten Christnacht Wachskerzen an, des geistigen Lichtes gedenkend, welches Jesus gebracht hat. Auch bei unserer Christbescherung darf der bunte Wachsstock nicht fehlen. - Am Saturnusfeste beschenkte man sich gegenseitig. Diese Sitte wurde auch von den Christen beibehalten. Eltern beschenken ihre Kinder, Freunde ihre Freunde, um dadurch auch auf äußerliche Weise die Freude zu erhöhen. So wird das Weihnachtsfest ein rechtes Freudenfest, weil auch schon die kleinen Kinder an der Freude dieses Festes Antheil nehmen. Besonderer Erwähnung verdient noch der Weihnachts- oder Christbaum.

Unter den drei hohen Festen der christlichen Kirche ist das Weihnachtsfest das jüngste. Erst im 4. Jahrhundert fing man an, es allgemein zu feiern. Die frühere Nichtfeier des Weihnachtsfestes ist daraus zu erklären, dass man nach damaliger christlicher Sitte lieber den Todestag, als den Geburtstag von merkwürdigen Personen auszeichnete, indem man den Tod als Anfang und Eingang zum wahren Leben betrachtete. - Früher feierte man das Weihnachtsfest nur einen Tag lang, später vier Tage hindurch, noch später drei und jetzt bekanntlich in den meisten Ländern nur zwei Tage.

Bemerkung. Der zweite Weihnachtstag wurde früher zugleich als Gedächtnistag des Stephanus (Apostelgesch. 7) gefeiert und der folgende Tag dem Andenken des Evangelisten Johannes geweiht. Der nun folgende Tag (28. Dezember.) wird in der römisch-katholischen Kirche zum Andenken

der unschuldigen Kinder gefeiert, welche Herodes (Matth. 2, 16.) hat umbringen lassen.

Das Fest der Beschneidung Christi. (Neujahrsfest.)

Das Fest der Beschneidung Christi wird am 1. Januar, acht Tage nach seinem Geburtsfeste auf Grund von Lucas 2, 21 (Evangelium am Neujahrstage) beim Anfange des bürgerlichen Jahres gefeiert. Als Beschneidungs- und Namensfest Jesu tritt der 1. Januar, wenigstens in der evangelischen Kirche, mehr in den Hintergrund. Der religiöse Sinn ist fast durchgängig mehr auf den Jahreswechsel gerichtet. Die Christenheit bringt Gott Dank für die gnädige Führung im alten Jahre und bittet um seinen Segen, Beistand und Schutz auch im neuen Jahre.

Die heidnischen Römer feierten am 1. Januar ein dem Gotte der Zeit (Janus) geweihtes Fest. Die Feier dieses Festes wurde mit der wildesten Zügellosigkeit begangen. Schon der Abend und die Nacht vorher wurden durchwacht und unter Tanz, Spiel, Gesang, Scherz und Mutwillen aller Art verlebt. Hiervon stammt die wahrhaft heidnische Sitte vieler Christen, den Jahresschluss, oder Silvesterabend, durch Tanz und allerlei weltliche Lustbarkeit zu feiern,

Sehr erfreulich ist es dagegen, dass man in manchen Gemeinden am Silvestertag einen Abendgottesdienst eingerichtet hat. Wie hört man aber leider an manchen Orten, wenn man aus der Kirche tritt und die Töne der Betglocke kaum verklungen sind, die Töne der Musik, die zum Tanze und zur weltlichen Lust laden sollen.

Noch gedenken wir der unter uns allgemein üblichen Neujahrswünsche. Auch sie sind ursprünglich Nachahmung einer heidnischen Sitte der Römer, die sich einbildeten, die Götter erhörten am ersten Tage des Jahres die Gebete der Menschen eher, als an jedem andern. Bei den Christen sollten diese Wünsche nur aus inniger Liebe und lauterer Frömmigkeit kommen; sie werden aber in sehr vielen Fällen nur der Gewohnheit und Mode wegen ausgesprochen.

Das Epiphaniastest.

Epiphania heißt Erscheinung. Unsere Kirche feiert das Fest zum Andenken an die Erscheinung der Weisen aus dem Morgenland²⁵. Es erinnert uns dies Fest zunächst daran, dass Jesus Christus als ein Heiland aller Welt,

auch der Heiden erschienen ist. Das Festevangelium, Matth. 2, 1-12, erzählt uns, wie die Erstlinge aus den Heiden zum Herrn geführt wurde. - Wenn wir aber bedenken, dass auch unsere Väter Heiden gewesen sind, so müssen wir am Epiphaniensfest Gott hoch preisen, dass erwiesen schon frühe das Evangelium hat verkünden lassen und sie gebracht hat aus der Finsternis zu seinem Licht. - Wir werden dann an diesem Feste auch der Männer gedenken, die unsern Vätern das Evangelium gebracht haben. Nicht durch die Apostel kam das Evangelium nach Deutschland; erst im siebenten und achten Jahrhundert brachten Missionare von den britischen Inseln dasselbe hierher. Winfried oder Bonifatius, ein Brite, zeichnete sich in seinem Eifer um Ausbreitung des Evangeliums vor allen andern aus und ist derselbe als der Begründer der deutschen Kirche anzusehen. Es gab zwar, als Bonifatius kam, in Deutschland schon viele, die dem christlichen Glauben zugetan waren; aber sie waren noch nicht zu Gemeinden verbunden, auch fehlten ihnen Lehrer und Leiter. Bonifatius sammelte nun die Gläubigen zu Gemeinden und gab ihnen Bischöfe und Lehrer. Er sorgte aber auch dafür, dass den Gemeinden in der Zukunft nicht Leiter und Lehrer mangelten. Er legte Klöster an, wo Lehrer der Kirche gebildet wurden.

Das Epiphaniensfest fällt immer auf den 6. Januar. - Es heißt auch Groß-Neujahr. Diese Benennung hat es daher erhalten, weil die Christen gegen das bürgerliche Neujahr, wegen der damit verbundenen weltlichen Lustbarkeiten am Silvesterabende, einen Abscheu und Widerwillen hatten. Sie wollten durch diese Bezeichnung den Gegensatz ausdrücken, als sei dieses Fest das wahre Neujahrsfest. - Auch Fest der heiligen drei Könige wird es genannt, weil man schon in früheren Zeiten annahm, die Weisen aus dem Morgenlande seien drei Könige gewesen, wiewohl die Bibel weder von ihrer Zahl, noch ihrer Königswürde etwas meldet.

In manchen Jahren gibt es auch noch einen Sonntag nach Weihnachten und ebenso einen Sonntag nach Neujahr. Ersterer ist in den Jahren, in welchen der erste Weihnachtsfeiertag nicht auf einen Sonnabend oder Sonntag trifft, letzterer in den Jahren, in welchen das Neujahrsfest nicht an einem Sonntag, Montag oder Dienstag gefeiert wird.

Die Zahl der Sonntage nach Epiphania ist nicht alle Jahre gleich groß. Sie beläuft sich mindestens auf zwei, höchstens auf sechs; je nachdem Ostern früher oder später fallen.

An den letzten Epiphaniensonntag schließen sich noch die drei Sonntage vor den Fasten an. Es sind dies: 1) der Sonntag Septuagesimae, d. h. der 70. Tag (und zwar vor Ostern); der Sonntag Sexagesimae, d. h. der 60. Tag; 3) der Sonntag Quinquagesimae, d. h. der 50. Tag, er wird auch Estomihi genannt, Freilich sind diese Bezeichnungen ungenau. - Zum Andenken des vierzigtägigen Fastens Jesu, sowie seiner Leiden überhaupt, setzte die Kirche ein Fasten (d. h. ein Enthalten von Fleischspeisen und weltlichen Vergnügen) an. Es dauerte vom Aschermittwoch bis zum Osterfest. Mit Abrechnung der vom Fastengebote ausgenommenen Sonntage sind dies 40 Tage. Der Sonntag nach dem Aschermittwoch wurde nun auch der 40. Tag vor Ostern (Quadragesimae) genannt, der vorhergehende der 50. (Quinquagesimae) und so zurück die andern beiden der 60. (Sexagesimae) und der 70. Tag (Septuagesimae) heißen. Die Zählung ist freilich ungenau, aber gebräuchlich geworden.

Der Osterfestkreis.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Osterfest. Die Vorfeier ist die Leidenszeit (Passionszeit), auch Fastenzeit genannt. Die Nachfeier bilden die 40 Tage von Ostern bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie heißen die 40 Tage der Freude.

Die Leidenszeit.

Die Leidenszeit umfasst die sechs Wochen vor dem Osterfeste und beginnt mit dem Aschermittwoch. In früherer Zeit streute man sich an diesem Tage Asche aufs Haupt, als Zeichen der Buße, daher der Name Aschermittwoch. Der Tag vor dem Aschermittwoch heißt Fastnacht. - Die fremden Namen für die sechs Fastensonntage sind von den Anfangsworten der lateinischen Gebete hergenommen, welche in der alten Kirche für diese Sonntage bestimmt waren. Sie hießen:

1. **Invocavit** , d. h. Er hat gerufen, nach Ps. 91, 15. Er ruft rc.
2. **Reminiscere** , d. i. Gedenke, nach Ps. 25, 6. Gedenke Herr rc.
3. **Oculi** , h. i. Die Augen, nach Ps. 25, 15. Meine Augen rc.
4. **Lätare** , d. h. Freue dich, nach Jesaias 66, 10. Freuet euch mit rc.
5. **Judica** , d. h. Richte, nach Ps. 43, 1. Richte mich Gott, und führe rc.

6. **Palmarum** , d. h. Sonntag der Palmen, nach Joh. 12, 13. Nahmen sie Palmenzweige rc.

Der wichtigste Theil der Passionszeit ist die letzte Woche derselben, die Karwoche, Klagewoche, nach einem altdeutschen Worte charen, d. i. klagen. Auch Marter- und Leidenswoche wird sie genannt, weil Christus darin gemartert wurde und gelitten hat. Weil sie in der Christenheit still begangen wird, heißt sie auch stille Woche. In dieser Woche ist der Karfreitag oder stille Freitag, der Kreuzigungstag des Herrn. Der Tag vor dem stillen Freitag heißt der grüne Donnerstag. An diesem Tage setzte der Herr Jesus das heilige Abendmahl ein.

Der Name „Leidenszeit“ bezeichnet den Gegenstand dieser festlichen Zeit. Der Gegenstand ist das Leiden und Sterben des Heilandes. Die heilige Passionsgeschichte, welche in dieser Zeit in den Kirchen vorgelesen wird und von jedem Christen auch Daheim soll gelesen und betrachtet werden, erzählt wie Jesus Christus gelitten hat für uns und wie er gestorben ist für unsere Sünde. Jes. 53, 4-7. Fürwahr er trug unsere Krankheit rc. Der andere Name „Fastenzeit“ bezeichnet die Art und Weise der Feier dieser Zeit. Er sagt, wie die Kirche diese Zeit gefeiert hat und noch gefeiert haben will. - Im Gesetz des alten Bundes war das Fasten für den großen Versöhnungstag geboten. (3. Mose 23. 27.) Der Karfreitag, überhaupt die ganze Passionszeit entspricht dem Versöhnungstage des alten Bundes, darum hat die Kirche für diese Zeit das Fasten angeordnet. Das Fasten ist ein Zeichen tiefster Trauer, großen Leidtragens und großen Schmerzes. Wir sollen leidtragen über unsere Sünden, die dem Heilande sein bitteres Leiden und Sterben bereitet haben; aber wir sollen auch Gott mit Reue und Leid unsere Sünden bekennen, uns selbst verleugnen, dass wir nicht mehr der Sünde dienen, sondern allein dem Herrn, der für uns gestorben ist. Die christliche Obrigkeit duldet deshalb in der Leidenszeit auch nicht Lustbarkeiten und sinnliche Vergnügungen, alles soll an die große Tat mahnen, an den Tod Jesu Christi für die Sünde der Welt. - Ein gesetzliches Fasten findet sich in der evangelischen Kirche nicht, wohl aber in der römischen und griechischen. Mit welcher Stimmung wir die heilige Fastenzeit begehen sollen ist ausgesprochen in den vielen herrlichen Passionsliedern und zusammengefasst in dem liturgischen Worte: Kyrie Eleison, d. h. Erbarme dich unser.

[Das Osterfest.](#)

Der Festgegenstand des Osterfestes ist die siegreiche Auferstehung Jesu Christi von den Toten, womit er sein Erlösungswerk vollendete. Wir bekennen unsern Glauben daran in den Worten des zweiten Artikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Dass Jesus Christus von den Toten auferstanden ist und uns das ewige Leben erworben hat, das ist der Glaubensgrund der christlichen Kirche. (I. Korinther 15, 17-22.) Das Evangelium für den ersten Osterfeiertag (Marcus 16, 1-8) erzählt uns die Auferstehung Jesu Christi.

Das Osterfest ist das wichtigste Fest der christlichen Kirche. Schon daraus, dass wir unsern wöchentlichen Festtag, den Sonntag, feiern, weil Christus an diesem Tage auferstanden ist, lässt sich die Wichtigkeit erkennen, die man dem Auferstehungsfeste beilegt; aber auch daraus, dass es, besonders in der katholischen Kirche, mit großen Feierlichkeiten begangen wird. - Ostern ist aber auch das größte Freudenfest, das Siegesfest der Kirche. (I. Corinth. 15 55 -57.) Die Osterfreude spricht sich aus in den Osterliedern und in dem liturgischen Worte für Ostern: Hallelujah, d. h. Gelobt sei Gott!

Über den Ursprung des Namens „Ostern“ sind die Ansichten geteilt. Am richtigsten ist wohl die Ableitung von dem Namen einer Göttin der alten Deutschen, der „Ostera“²⁶. Es war dies die Göttin des hereinbrechenden Lichtes und des neu erwachenden Frühlings und dieser wurde um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche ein großes Fest gefeiert. Nach Abschaffung dieses heidnischen Festes sollen die Christen die Benennung auf das in eben diese Zeit fallende Auferstehungsfest des Heilandes übertragen haben und so soll der Name „Ostern“ entstanden sein.

Die Zeit der Feier des Osterfestes ist der Frühling. Diese Zeit ist vorzüglich geeignet zur Feier dieses Festes. Im Frühling kommt ein neues Leben in die ganze Schöpfung. Alles wird durch das Licht der Sonne erweckt und wird mit frischen Kräften ausgerüstet. Dieses neue Leben der ganzen Kreatur erinnert uns daran, dass der Heiland durch seine Auferstehung der ganzen Welt Licht und Leben gebracht hat und versinnbildlicht uns zugleich, wie unser verweslicher Leib einst zum ewigen Leben erstehen soll. (I. Corinth, 15, 42-44.)

Das Osterfest fällt nicht, wie das Weihnachtsfest, auf einen bestimmten Datum. Wir feiern Ostern stets am ersten Sonntage nach dem ersten Voll-

monde nach Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge. So kommt es nun, dass das Osterfest auf verschiedene Tage fällt. Der früheste Termin ist der 29. März, der späteste der 25. April. Von dem Eintreffen des Osterfestes hängt nun auch das Eintreffen der Feste Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis ab. Die Feste, so nicht auf einen bestimmten Datum fallen, heißen bewegliche Feste, die aber an einem bestimmten Tage im Jahre gefeiert werden, heißen unbewegliche Feste (Weihnacht).

Das Osterfest wird bei uns und in vielen andern Staaten zwei Tage lang gefeiert. In früheren Zeiten war diese Feier eine dreitägige und vor Ende des 11. Jahrhunderts sogar eine achttägige. So lange das Fest achttägig gefeiert wurde, ward nur der Vormittag jedes Tages kirchlich begangen, an den Nachmittagen verrichtete man seine gewöhnlichen Berufs-Arbeiten.

Noch seien einige Ostergebräuche erwähnt. Wohl in den meisten Gegenden werden am Osterfeste Ostereier gekocht und, mit allerhand Farben, wohl auch mit Reimen und Sinnbildern bemalt, wechselseitig als Geschenk ausgeteilt. Es dürfte sich diese Sitte wohl auch, wie so manche andere unserer Sitten, aus dem Heidentum herschreiben. Die heidnischen Römer feierten um die Zeit, wo unser Osterfest einfällt, ihr Eierfest, zu Ehren ihrer Götter Castor und Pollux. An diesem Feste liefen sie in einem großen eirunden Kreise um die Wette nach Eiern. Diesen Gebrauch nahmen sie als Christen in etwas veränderter Form mit hinüber auf das Osterfest. Auch finden sich noch jetzt in manchen Gegenden am Osterfeste Eierspiele. (In der Lausitz das sogenannte „Waleien.“)

Nicht so allgemein wie das Eierschenken am Osterfeste ist die Sitte des Osterwasserholens. - Das Osterwasser wird am Ostermorgen früh vor Sonnenaufgang unter tiefem Schweigen aus einem nahen Fluss geschöpft und sorgsam aufbewahrt. Man sagt, dieses Wasser sei unverweslich und habe die Kraft, das Gesicht und den Körper überhaupt von Flecken und Runzeln zu befreien und denselben frisch zu erhalten.

Die vierzig Tage der Freude

Die Nachfeier des Osterfestes sind die vierzig Tage der Freude, Es sind die Tage vom Oster- bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie erinnern uns daran, dass Jesus Christus, nachdem er von den Toten auferstanden war, mit seinen Jüngern verkehrte, ihnen erschien und mit ihnen redete. Dadurch wurde in den Jüngern eine große Freude lebendig. Sie freuten sich, dass der Heiland,

den sie für tot gehalten hatten, wieder lebte. Auch für alle Christen sind es Tage der Freude. Sie freuen sich der steten Gegenwart ihres Heilandes und gedenken besonders des Wortes ihres Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20.)

Die Namen der Sonntage nach Ostern sind meistens aus den ersten Worten des altkirchlichen liturgischen Gebetes an jedem Sonntage genommen. Es war dies Gebet ein lateinisches und fing mit einem Bibelsprüche an. Der „erste“ Sonntag heißt: „**Quasimodogeniti**“; d. h. „Seid von Neuem geboren;“ nach I. Petri 2, 2, Seid begierig nach der vernünftigen läutern Milch, als die jetzt geborenen (neugeborenen) Kindlein. - Der Sonntag heißt auch der weiße Sonntag, weil die am Ostersonnabend getauften Katechumenen bis zu diesem Sonntage in weißen Kleidern gingen, wo sie dann als selbstständige Glieder in die christliche Kirche aufgenommen wurden.

Der „zweite“ Sonntag heißt: „**Misericordias Domini**“; d. h. die Barmherzigkeit (Gnade) des Herrn; nach Ps. 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.

Der „dritte“ Sonntag ist: „**Jubilate**“ d. i. Jauchzet; nach Ps. 66, 1-3. Jauchzet Gott alle Lande usw..

Der „vierte“ Sonntag heißt: „**Cantate**“ d. h. Singet; nach Ps. 98. 1. Singet dem Herrn ein neues Lied rc.

Der „fünfte“ Sonntag ist „**Rogate**“ d. h. Bittet; nach Joh. 16,25. Bittet, so werdet ihr nehmen.

Der „sechste“ Sonntag (fällt schon in den Pfingstfestkreis) heißt: „**Exaudi**“ d. i. Erhöre; nach Ps. 27, 7. Herr höre meine Stimme rc.

Der Buß- und Bettag.

Am Mittwoch in der Jubilatewoche feiern wir (in Preußen) den Buß- und Bettag. Der Tag fordert uns zur Buße auf. Die Buße ist das erste und notwendigste Stück zur Führung eines christlichen Lebens. Johannes der Täufer und auch Jesus Christus traten ja mit der Predigt auf: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Zur Buße gehören drei Stücke: Die **Erkenntnis** der Sünde, die **Reue** über die Sünde und das **Bekenntnis** der Sünde. Zur Erkenntnis unserer Sünde gelangen wir durch das Gesetz, welches uns dieselbe vorhält. Wir müssen erkennen, fühlen und wissen, dass wir Gottes Zorn und Ungnade, Tod und ewige Verdammnis durch un-

sere Sünde verdient haben. Wer das erkannt hat, wird dann auch Betrübniß, Trauer und Reue über seine Sünde empfinden. Diese Reue muss aber auch die rechte sein, die göttliche Traurigkeit, welche die Seligkeit wirkt, wie Paulus sagt. Wer seine Sünde also erkennt und bereut, der wird sie auch Gott bekennen und ihn von Herzensgrund um Vergebung derselben bitten.

Wenn wir uns so abgekehrt haben von der Sünde und uns hingewendet haben zu Gott, dann haben wir Buße getan. Unter Buße ist also die Abkehr von der Sünde und die Hinkehr zu Gott zu verstehen (Bekehrung). Kommt nun zu der Buße der wahre lebendige Glaube, so folgt daraus ein heiliges, gottgefälliges Leben, Ist der Christ zu solchem gottgefälligen Leben in Buße und Glauben gekommen, so ist er wiedergeboren. Die Wiedergeburt ist die Summa alles christlichen Lebens, zu welcher jeder Christ kommen soll.

Die christliche Kirche hat schon von Alters her Bußtage gefeiert, wir finden sie aber auch schon im alten Bunde. Der große Versöhnungstag, der alljährlich im alten Bunde gefeiert wurde, war ein Bußtag. Auch bei außerordentlichen Veranlassungen feierte das Volk des alten Bundes Bußtage. Es ist die Rede von einem solchen Bußtage I. Sam. 7, welcher zu Mizpa gefeiert wurde. Die katholische Kirche feierte früher vier Bußzeiten im Jahre. In der evangelischen Kirche wurden früher drei Bußtage gefeiert. Unter Friedrich dem Großen ist in Preußen die Zahl der Bußtage auf einen herabgesetzt worden. In der alten Kirche waren die Bußtage zugleich Fasttage.

Der Bußtag unterscheidet sich von allen andern Festen der festlichen Hälfte des Kirchenjahres wesentlich. Alle anderen Feste erinnern uns an eine bestimmte göttliche Offenbarung, geschehen zu unserer Erlösung, sie lenken unsern Blick nach außen, z. B. das Weihnachtsfest auf die Geburt des Heilandes; am Bußtage aber sollen wir unsern Blick in unser Herz hinein richten. Wir sollen uns klar werden, ob wir zu den göttlichen Offenbarungen die rechte Stellung einnehmen und ob wir wirklich durch dieselben erlöst sind.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Zeit zur Feier des Bußtages, welche in die vierzig Tage der Freude fällt, nicht ganz angemessen sei, da der Bußtag doch Trauer und Betrübniß über unsere Sünden in uns erwecken soll. Der Gegensatz aber, in welchem anscheinend der Bußtag zu diesen Tagen der Freude steht, mildert sich bedeutend, wenn wir bedenken, dass der Christ, wenn er Traurigkeit über seine Sünde fühlt, zugleich

Wohlgefallen und Freude an Gott haben kann und haben soll. Auch sind ja die rechte göttliche Traurigkeit und die rechte christliche Freude nicht so gar verschieden.

Die Stimmung, welche das Herz eines Christen am Bußtage erfüllen soll, findet Ausdruck in den Bußliedern der Kirche. Wie: „Herr, ich habe misshandelt“ rc., „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“, rc., „Straf mich nicht in deinem Zorn“ rc.

Der Pfingstfestkreis.

Wie uns die beiden anderen Festkreise den Herrn in seinem Erdenleben zeigen, so stellt uns der Pfingstfestkreis den Heiland als den in den Himmel Erhobenen dar, wie er sitzt in seiner Herrlichkeit zur rechten Hand Gottes, wie er seine Verheißungen erfüllt und den Tröster, den heiligen Geist sendet, wie er seine Gemeinde, seinen Leib, als Haupt regiert.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Pfingstfest. Die Vorfeier sind die zehn Tage vom Himmelfahrtsfeste bis zum Pfingstfeste, welche die Wartezeit heißen; auch kann man das Himmelfahrtsfest mit zu dieser Vorfeier rechnen, weil mit der Himmelfahrt Jesu Leben in der Herrlichkeit beginnt. Die Nachfeier bildet das Trinitatisfest, auch könnte man füglich die ganze Trinitatiszeit als Nachfeier des Pfingstfestes ansehen, doch ihrer Länge und Bedeutung wegen, hat man sie die festlose Hälfte des Kirchenjahres genannt.

Das Himmelfahrtsfest.

Der Festgegenstand des Himmelfahrtsfestes ist die Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi, durch welche er zur himmlischen Herrlichkeit erhöht wurde. Unsern Glauben daran bekennen wir in den Worten des zweiten Artikels: „Aufgefahren gen Himmel, sitzt zur rechten Hand Gottes.“ - Die Himmelfahrt Jesu Christi gibt unserer Hoffnung die Gewissheit, dass auch wir einst in den Himmel kommen werden, wohin der Heiland vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2). Diese Hoffnung ist in dem Liede: „Auf Christi Himmelfahrt allein usw.“ in folgenden Worten ausgesprochen: „Denn, weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ zur rechten Zeit nachholen.“

Im Festevangelium (Marc. 16, 14-20) ist erzählt, wie der Herr seinen Jüngern den Auftrag gibt zu predigen und zu taufen (Marc. 16, 15 u. 16).

Die Himmelfahrt des Herrn ist nur mit den Worten erwähnt: „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes“ (Marc. 16, 19). Die Festepistel (Apostelgesch. 1, 1-11) erzählt die Geschichte der Himmelfahrt des Herrn umständlicher.

Das Himmelfahrtsfest wird am vierzigsten Tage nach Ostern gefeiert, das ist am Donnerstag nach dem Sonntage „Rogate“. Der vierzigste Tag nach Ostern ist deshalb gewählt worden, weil Lucas (Apostelgeschichte 1,3) berichtet: Der Herr ließ sich sehen unter seinen Jüngern vierzig Tage lang.

Erst seit Ende des vierten Jahrhunderts wird das Himmelfahrtsfest besonders gefeiert. Früher vereinigte sich seine Feier mit der der fünfzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, welche allesamt Festtage waren.

Die Stimmung, in welcher ein Christenherz sich am Himmelfahrtsfeste befindet, hat Ausdruck gefunden in den schönen Himmelfahrtsliedern der Kirche: „Ach wundergroßer Siegesheld“ rc., „Auf Christi Himmelfahrt allein“ rc. und in andern schönen Liedern.

Die Wartezeit.

Die zehn Tage vom Himmelfahrts- bis zum Pfingstfeste heißen die Wartezeit. Sie werden deshalb so genannt, weil die Jünger in dieser Zeit auf den heiligen Geist warteten. Christus befahl ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt, dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters (Apostelgesch. 1, 4). Auch für die Kirche sind diese Tage eine Wartezeit auf den heiligen Geist. Der Herr will ja auch heut noch denen seinen heiligen Geist senden, die ihn darum bitten. - In ihrer Bedeutung ist die Wartezeit mit der Adventszeit zu vergleichen. Die Adventszeit ist eine Wartezeit auf den Heiland, an dessen Geburt, geschehen zur Erlösung der Menschen, uns das Weihnachtsfest erinnert. Die zehn Tage vor Pfingsten sind eine Wartezeit auf den heiligen Geist, welchen der Heiland zur Heiligung in unsere Herzen senden will. In die Wartezeit fällt der sechste Sonntag nach Ostern, Exaudi. In dem Evangelium dieses Sonntages redet der Heiland von dem Tröster, dem Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet, den er den Seinen senden will.

Das Pfingstfest.

Der Gegenstand der Pfingstfestfeier ist die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel. Während sonst das Festevangelium das Ereignis erzählt, welches den Festgegenstand bildet, ist hier, abweichend von der Regel, dasselbe in der Festepistel enthalten (Apostelgesch. 2, 1-13). Im Evangelium redet der Heiland von dem Tröster, dem heiligen Geist, in welchem er wiederkommen wird zu den Seinen. Das Evangelium ist aus den letzten Reden des Herrn vor seinem Leiden entnommen. - Die Ausgießung des Heiligen Geistes geschah unter hörbaren und sichtbaren Zeichen (Brausen vom Himmel, Feuerzungen). Durch die Wirkung und in der Kraft des Heiligen Geistes fingen die Jünger an zu predigen mit andern Zungen (d. h. in fremden Sprachen), nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Sie redeten von den großen Taten Gottes, vollbracht durch Jesum Christum zur Erlösung der Welt, Besonders verherrlicht Petrus in seiner Rede diese Taten seines Herrn. Zuerst weist er die zusammengeströmte Menge auf eine Weissagung des Propheten Joel hin und redet dann weiter, wie Christus gelitten hat, wie er gestorben, auferstanden und erhöht ist und nun seinen heiligen Geist gesendet hat. In Folge dieser Rede des Petrus ließen sich bei 2000 Seelen taufen und so wurde die erste christliche Gemeinde, die christliche Kirche gegründet. Obgleich es schon früher Bekenner des Herrn gab, so gab es doch noch keine christliche Gemeinde, diese musste erst aus dem Judentume sichtbar heraustreten und dies geschah am Tage der Ausgießung des Heiligen Geistes. So erinnert uns das Pfingstfest neben der Ausgießung des Heiligen Geistes auch noch an die Gründung der christlichen Kirche. - Die Christenheit bekennt ihren Glauben an den heiligen Geist und die christliche Kirche in den Worten des dritten Artikels: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche.“ - Die Feststimmung, welche das Herz eines wahren Christen am Pfingstfeste erfüllt, hat in den schönen Pfingstliedern der Kirche Ausdruck gefunden. Solche sind: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein“ rc., „Nun bitten wir den heiligen Geist“ rc., „Komm' heil'ger Geist, Herre Gott!“ rc. u. a.

Der Name **Pfingsten** kommt von dem griechischen Worte Pentekoste her. Dieses Wort heißt soviel als fünfzig. Das Fest erhielt diesen Namen, weil es den fünfzigsten Tag nach Ostern fällt. Schon die Juden feierten ein Pfingstfest. Das jüdische Pfingstfest erinnerte an die Gesetzgebung auf Sinai und war zugleich ein Erntefest, an welchem man dem Herrn als Dank die Erstlingsgarben darbrachte. An einem jüdischen Pfingstfeste geschah die Ausgießung des Heiligen Geistes (Apostelgesch. 2, 1). Dass dieselbe an

einem Hauptfeste der Juden stattfand, war von besonderer Wichtigkeit. Zu den Hauptfesten kamen die damals schon in aller Herrn Länder zerstreuten Juden nach Jerusalem, und so kam es, dass Bewohner vieler Länder Zeugen des Pfingstwunders waren, wie wir dies Apostelgesch. 2, 9-11 lesen. Deshalb ist auch wohl anzunehmen, dass die Kunde dieses Wunders bald eine weite Verbreitung fand.

Die erste Feier des christlichen Pfingstfestes ging wahrscheinlich von den Judenchristen aus und ist jedenfalls der Ursprung derselben aus dem jüdischen Pfingstfeste abzuleiten. Ob dieselbe von eben so hohem Alter ist, wie die des Osterfestes, welche schon zur Zeit der Apostel stattgefunden haben soll, ist nicht erwiesen. Sichere Spuren von einer allgemeineren Feier des christlichen Pfingstfestes finden sich erst zu Ende des vierten Jahrhunderts. Anfänglich feierten die Christen das Fest nur einen Tag, wie die Juden ihr Pfingstfest; aber später dehnte sich die Feier bis auf sieben Tage aus, bis sie im Jahre 1094 auf drei Tage beschränkt wurde. (Zugleich mit der des Osterfestes) In diesem Jahrhundert ist nun in mehreren protestantischen Ländern noch ein Tag hinweggetan worden, und so ist die Feier jetzt eine zweitägige.

Gebräuche. Schon von frühester Zeit her haben sich an die Feier der Feste äußerliche Gebräuche und sinnliche Lustbarkeiten geknüpft, welche letztere leider oft den Menschen den Segen der Festfeier zu rauben geeignet sind. Zu diesen alten Pfingstgebräuchen sind namentlich die Pfingstmaien und das Pfingstschießen zu zählen.

Die Pfingstmaien. Schon in frühester Zeit war es allgemein christliche Sitte. Wohnhäuser und Fenster am Pfingstfeste mit Blumen und grünen Zweigen, besonders von weißen Birken (Maien), zu schmücken. Späterhin, als man im Besitze von Gotteshäusern war, fand diese Sitte auch auf die Kirchen Anwendung, wozu nicht unwahrscheinlich die Worte Psalm 118, 27: „Schmückt das Fest mit Maien“ Veranlassung gegeben haben mögen. Zu Ende des elften Jahrhunderts war es schon ganz allgemein Sitte, die Kirche am Pfingstfeste mit grünen Zweigen zu zieren und ging dieser Brauch auch teilweise auf die protestantische Kirche über. - Sieht man auf den Ursprung des Gebrauchs der Maien, so ist derselbe unstreitig aus dem Judentum und Heidentum abzuleiten. Bei den Juden war es ganz allgemein üblich, an ihrem Pfingstfeste Tempel und Schulen von innen und außen, selbst die Straßen und Häuser ihres Wohnortes mit grünen Zweigen und duftenden

Blumen zu schmücken. Die Heiden aber feierten um die Zeit unseres Pfingstfestes das Fest ihrer Göttin „Maja“, von welcher der Maimonat und die Weißbirke (Maie) ihren Namen erhalten haben. Dieser Göttin zu Ehren wurden Spiele und Tänze unter grünen Bäumen veranstaltet, die Wohnungen aber wurden mit grünem Laubwerke geziert. Mit der Zeit haben sich nun diese ursprünglich jüdischen und heidnischen Festgebräuche auf das christliche Pfingstfest übertragen.

Das **Pfingstschießen**, welches in der Pfingstwoche oder bald nachher an vielen Orten stattfindet, ist ebenfalls ein ursprünglich heidnisches Vergnügen. Ursprünglich war es ein Vogelschießen, welches es jetzt noch in manchen Orten ist. Als öffentliches Volksvergnügen wurde es zuerst im Jahre 1286 vom Herzoge Bogislav zu Schweidnitz angeordnet. Mit der Zeit ist es an vielen Orten Deutschlands Sitte geworden und haben sich nach und nach die noch jetzt bestehenden Schützengesellschaften gebildet. Vor der Erfindung des Feurgewehres schoss man mit der Armbrust; nachdem aber das Feurgewehr in Gebrauch kam, wurde aus dem Vogelschießen allmählich ein Scheibenschießen. - Die Heiden veranstalteten an dem schon erwähnten Maifeste Stechkampfspiele; da nun das Vogelschießen sowohl, als auch das Scheibenschießen, als Kampfspiele zu betrachten sind, so lässt sich wohl mit voller Gewissheit annehmen, dass dieselben an die Stelle der heidnischen Stechkampfspiele getreten sind.

Das Trinitatisfest.

Das Trinitatisfest fällt acht Tage nach Pfingsten. Es ist das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Der Name Trinitatis kommt her von dem lateinischen Worte Trinitas, d. h. Dreieinigkeit. Das Trinitatisfest hat nicht, wie die andern Feste eine bestimmte Tatsache der göttlichen Offenbarung zur Grundlage, sondern es erinnert an die Vollendung der Offenbarungen Gottes, welche zur Erlösung der Welt geschehen sind. Gott hat sich zuerst offenbaret als Gott der Vater, der ewig von sich selbst das Leben hat, der dem Sohne gegeben hat, zu haben das Leben in ihm selber und der alle Dinge geschaffen hat (Epheser 1, 3; I. Corinth. 8, 6). Das Werk Gottes des Vaters wird **Schöpfung** genannt. Die Kirche bekennet ihren Glauben an dieses Werk des Vaters im ersten Artikel des christlichen Glaubens. - Gott hat sich aber auch offenbaret als **Gott der Sohn**, der von Ewigkeit her bei dem Vater war, gleicher Gott von Macht und Ehren, der aber auf die Erde gekommen ist, um uns verlorene und verdammte Menschen mit seinem heiligen teuren Blute

und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen. Das Werk des Sohnes heißt Erlösung. Ihren Glauben daran bekennt die Kirche im zweiten Artikel. - Gott hat sich zuletzt ferner offenbart als **Gott der Heilige Geist**. Der Heilige Geist ist Gott, der in uns wohnt, waltet und wirkt, und uns, die wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen können, beruft, sammelt, erleuchtet und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Von dem Werke des Heiligen Geistes, der **Heiligung**, handelt der dritte Artikel des christlichen Glaubens. Mit der Ausgießung des Heiligen Geistes haben die persönlichen Offenbarungen Gottes aufgehört; denn damit hatte Alles, was Gott zur Erlösung der Menschen beschlossen. seinen Abschluss gefunden. Jetzt offenbart sich Gott nur noch durch sein Regiment der ganzen Welt, in der Führung des Einzelnen sowohl als auch in der Leitung ganzer Völker.

Das Trinitatisfest ist eins von den jüngsten Festen der Kirche; denn es wird erst seit dem vierzehnten Jahrhundert gefeiert. Die alte Kirche feierte acht Tage nach Pfingsten das Fest der Heiligen. In der griechischen Kirche ist dies noch heut der Fall, die römische Kirche aber hat ihr Fest der Heiligen auf den 1. November verlegt und feiert am Sonntage nach Pfingsten, wie die evangelische Kirche, das Trinitatisfest. Die griechische Kirche kennt das Trinitatisfest nicht, während die evangelische Kirche kein Fest der Heiligen feiert. Die Perikopen des Trinitatisfestes sind ursprünglich für das Fest der Heiligen bestimmt, für welches sich dieselben auch mehr eignen, als für das Trinitatisfest; denn weder das Evangelium noch die Epistel handelt von der Dreieinigkeit. Im Evangelium (Joh. 3, 1-15) ist die Rede von der Wiedergeburt; die Epistel aber (Rom. 11, 33-36) handelt von der Weisheit Gottes bei Regierung der Menschen.

Die Feier des Trinitatisfestes ist gewissermaßen eine Zusammenfassung der Feier der drei Hauptfeste; deshalb hat man auch dem Feste seine Stellung im Kirchenjahre nach den drei Hauptfesten gegeben.

II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Die festlose Hälfte umfasst die Zeit vom Trinitatisfeste bis zum letzten Trinitatissonntage, an welchem das Totenfest gefeiert wird. Man hat diese Zeit die **festlose** genannt, weil in derselben keines der christlichen Hauptfeste gefeiert wird, sondern nur einige sogenannte kleine Feste. - In der fest-

lichen Hälfte des Kirchenjahres feiern wir alle unsere Hauptfeste, in der festlosen aber keines derselben. Schon daraus lässt sich schließen, dass jede Hälfte eine besondere Bedeutung hat. Die festliche Hälfte führt uns die Offenbarungen Gottes, durch Jesum Christum geschehen, von Anfang bis zu Ende vor. Das ganze Leben des Heilandes, erzählt in den Sonn- und Festtags-Evangelien, geht von seiner Geburt bis zu seinem letzten Werke als Erlöser, welches die Sendung des Heiligen Geistes ist, in der festlichen Hälfte an unserer Seele vorüber. Der Gegenstand der festlichen Hälfte des Kirchenjahres ist das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. - Die festlose Hälfte des Kirchenjahres erinnert uns daran, was durch Christi Lehre, Leben und Wirken entstanden ist. Das ist das Reich Jesu Christi, die christliche Kirche. Die Perikopen dieser Zeit beziehen sich daher auch auf die Gründung, die Entwicklung und die Vollendung der Kirche Christi. Auf die Gründung des Reiches Christi hat schon die Epistel für den ersten Pfingstfeiertag Bezug. Sie erzählt die Gründung der Kirche als sichtbares Reich Jesu Christi auf Erden. Aber auch in jedem einzelnen Menschen muss das Reich Gottes gegründet werden, das geschieht dadurch, dass der Heilige Geist ein neues Leben in uns wirkt und schafft. Die Notwendigkeit dieser Erneuerung durch den Geist Gottes (Wiedergeburt) zeigt das Evangelium für das Trinitatisfest. Ferner führen uns die Perikopen die Entwicklung des Reiches Gottes vor. Das Reich Gottes entwickelt sich unter stetem Kampf mit dem Bösen. In diesem Kampfe nur kann es innerlich stark und nach außen verbreitet werden. Die Perikopen zeigen uns die Bedingungen, unter welchen wir rechte Glieder der Kirche und wackere Kämpfer in dem Streite werden können, der der Kirche verordnet ist. Endlich beziehen sich die Perikopen aber auch auf die Vollendung des Reiches Gottes (besonders die der letzten Trinitatissonntage), welche dann stattfinden wird, wenn Jesus Christus zum Weltgerichte kommt. Dann wird aus der streitenden Kirche hienieden eine ewig triumphierende Kirche im Himmel werden.

Alle Sonntage in der festlosen Zeit des Kirchenjahres heißen Sonntage nach Trinitatis. Die Zahl dieser Sonntage ist in verschiedenen Jahren verschieden; sie beläuft sich nie über 27 und ist nie geringer als 23. Fallen Ostern zeitig, so haben wir mehr Trinitatissonntage als wenn Ostern später gefeiert werden.

Die kleinen Feste, welche in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres noch allgemein gefeiert werden, sind das Reformationsfest, das Erntedankfest

und das Totenfest. Außer diesen Festen werden in manchen Gegenden noch die Marientage (deren zwei in die festliche Hälfte des Kirchenjahres fallen), das Johannisfest und das Michaelisfest gefeiert.

Das Reformationsfest.

Reformation bedeutet Kirchenverbesserung, oder: Wiederherstellung der verdorbenen Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit. Die Kirche unsers Herrn Jesu Christi, welche im Anfange so schön geblüht und Früchte für Zeit und Ewigkeit getragen hatte, war im Laufe der Zeiten durch der Menschen Schuld entstellt und verdorben worden. Alles Verderben bestand hauptsächlich darin, dass die heilige, von Gott eingegebene Schrift nicht mehr als alleinige Quelle der Heilslehre betrachtet wurde und die sündigen Menschen nicht allein in dem Glauben an den gekreuzigten Heiland ihre Gerechtigkeit suchten. Auch auf Menschenwort, das durch die Überlieferung (Tradition) auf die späteren Geschlechter gekommen war, gründete man die Lehren der Kirche, und die Christenheit suchte sich die Gerechtigkeit durch eigene gute Werke zu verdienen. Die Kirche lehrte: Der Mensch muss durch seine guten Werke seine Sünden tilgen und sich den Himmel verdienen. Für besonders verdienstlich galt es, wenn man für Geld von den Priestern Messe lesen ließ oder päpstlichen Ablass kaufte. Die Sendlinge des Papstes gingen in alle Welt aus und verkauften Ablassbriefe, die von allen, auch den gräulichsten Sünden lossprachen. Dazu kam noch, dass die, so Vorbilder der Herde sein sollten, der Papst und die Geistlichen, in der Regel den schlechtesten Wandel führten und so dem Volke ein böses Beispiel gaben. Trat hin und wieder ein von Gott erleuchteter Mann gegen das allgemeine Verderben auf, so wurde er von der übermächtigen Geistlichkeit vertilgt. So starb Johann Huß, Lehrer der Theologie (Gottesgelahrtheit) an der Universität zu Prag im Jahre 1415 zu Costnitz den Feuertod. Zu dieser Strafe hatte ihn die Kirchenversammlung zu Costnitz verurteilt, und doch hatte er weiter nichts getan, als in seinen Lehren das Verderben der Kirche aufgedeckt und auf dessen Abstellung gedrungen. Aber der Herr erweckte sich immer wieder neue Zeugen der Wahrheit. Um das Jahr 1517 ließ der Papst wiederum von Neuem Ablassbriefe in der ganzen Christenheit verkaufen. Ein Mönch Namens Johann Tetzel durchzog Sachsen, um auch daselbst Ablassbriefe abzusetzen und kam auch in die Nähe Wittenbergs, wo Dr. Martin Luther Lehrer an der Universität war. Luther konnte diesen scheußlichen Handel nicht länger mit ansehen und schlug am 31. Oktober 1517 95 The-

sen (Sätze) gegen den Ablass an die Schlosskirche zu Wittenberg an und forderte Jedermann auf, entweder schriftlich oder mündlich seine Einwendungen gegen diese Sätze vorzubringen. Diese Tat Luthers bezeichnet eigentlich den Anfang der Reformation. Durch Luther und andere treue Knechte Gottes, die Luther beistanden, ist es mit Gottes Gnade dahin gekommen, dass aus der verderbten Kirche unsere teure evangelische Kirche, freilich unter vielen Kämpfen, hervorging. Zum Andenken an das Werk der Reformation feiern wir das Reformationsfest am 31. Oktober, dem Tage, an welchem Luther durch das Anschlagen seiner Sätze dieses Werk begann. An diesem Feste danken wir Gott, für die Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist. In vielen Gemeinden hat man jetzt das Reformationsfest auf den Sonntag nach dem 31. Oktober verlegt.

Das Erntedankfest.

Das Erntedankfest wird an einem Sonntage nach beendeter Ernte gefeiert. In den meisten Gemeinden begeht man es am Sonntage nach Michaeli, doch in manchen wird es auch auf einen andern Sonntag gelegt.

Das Erntedankfest ist ein Tag des Dankes und der Freude. Wir danken Gott an diesem Tage für die Gaben, die wir durch die Ernte aus seiner milden Vaterhand empfangen haben und freuen uns seiner großen Güte. Wenn der Christ sich der Güte seines Gottes auch alle Tage freuet, so geschieht dies doch vornehmlich am Erntedankfeste. Aber nicht bloß Freude soll das Erntedankfest in uns wecken, sondern auch Betrübniß über unsere Sünde und Unwürdigkeit, da wir doch die Gaben, mit denen uns Gott gesegnet hat, nicht verdienet haben. Wir müssen bekennen, dass wir Alles aus lauter väterlicher Güte, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit empfangen haben. - Lieder, welche der Feststimmung am Erntedankfeste Ausdruck geben und an diesem Feste vielfach gesungen werden, sind: „Nun danket alle Gott“ rc., „Ich singe dir mit Herz und Mund“ rc.

Das Totenfest.

Das Totenfest wird am letzten Trinitatissonntage gefeiert und bildet so eigentlich den Schluss des Kirchenjahres. Schon durch diese seine Stellung im Kirchenjahre weiset es auf seine Bedeutung hin. Die Kirche gedenkt am Totenfeste an das Ziel des Kampfes und an ihre Vollendung auf Erden. Zunächst erinnert das Totenfest freilich auch an alle Die, so im Laufe des Jah-

res zur ewigen Ruhe eingingen, und ein Jeder gedenkt der Verstorbenen von den Seinen; aber es weist auch Jeden auf sein eigenes Ende hin. Es ist ein Fest des tiefsten Ernstes und der Trauer, das uns mächtig mahnt, unser Herz zu bestellen und uns zum Sterben zu bereiten. Aber das Totenfest ist wiederum auch ein Fest der Freude. Mit Freude müssen wir erfüllet werden, wenn wir gedenken der Herrlichkeit, die Gott bereitet hat Denen, die im Herrn entschlafen sind. Aber auch für die ganze christliche Kirche ist es ein Fest der Freude. Mit Freuden denkt sie an das Ende des Kampfes und Streites, den sie auf dieser Erde zu führen hat und hoffet freudig der Herrlichkeit, die Gott nach ihrer siegreichen Vollendung geben wird. Durch diese Hoffnung wird sie von Neuem gestärkt mutig zu kämpfen und auszuharren bis ans Ende, wo die streitende Kirche eine triumphierende Kirche werden wird. - Als Evangelium am Totenfeste ist die Auferweckung des Lazarus (Ev. Joh. 11.) bestimmt, doch häufig nimmt man auch das Evangelium des Trinitatissonntages, auf den das Totenfest fällt. Als Epistel nimmt man auch wohl die Sterbeepistel (1. Thessalonicher 4. 13-18). Lieder, die am Totenfeste sehr oft gesungen werden, sind: „Alle Menschen müssen sterben“ rc. - „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ rc. - „Wachet auf. ruft uns die Stimme“, rc. - „Es ist gewisslich an der Zeit“ rc. - Auch an die Worte des zweiten Artikels: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten,“ erinnert uns das Totenfest. - Das Totenfest ist von Friedrich Wilhelm III. angeordnet und wird erst seit 1817 gefeiert. -

Die Marientage

Die Marientage sind dem Andenken der Maria, der Mutter des Heilandes geweiht. Während man in den ersten vier Jahrhunderten von einem Mariendienste noch nichts wusste, fing man im folgenden Jahrhundert an, die Maria als heilige Mutter Gottes zu verehren. Sowohl in der römischen als auch in der griechischen Kirche wurde der Mariendienst in jedem Jahrhunderte ein ausgedehnterer und es mehrten sich die Marienfeste mit der Zeit. Nur die Feste der Reinigung, der Verkündigung und der Heimsuchung der Maria wurden von den Reformatoren beibehalten, weil sich für dieselben immer noch ein biblischer Grund nachweisen lässt. Die protestantische Kirche hat überhaupt immer als Grundsatz festgehalten, dass die Marientage nicht Feste zur Verehrung der Maria, sondern zur Verherrlichung der Ehre des dreieinigen Gottes sind. Die oben erwähnten drei Marienfeste werden von der evangelischen Kirche nicht allgemein begangen, sondern nur von

einzelnen Gemeinden, und vornehmlich in der Niederlausitz und im Königreich Sachsen, als sogenannte halbe Feiertage gehalten.

1. **Das Fest der Verkündigung Maria.** Die biblische Grundlage für dieses Fest finden wir Lucas 1, 26-38, welcher Schriftabschnitt als Evangelium desselben gewählt ist. Er erzählt uns von dem Besuche des Engels Gabriel bei der Maria, wo er ihr verkündete, dass sie die Mutter des Heilandes werden sollte. - Man hat dies Fest auf den 25. März gelegt, so fällt es neun Monate vor dem Geburtsfeste des Herrn. Fällt der 25. März aber in die Karwoche, so verlegt die evangelische Kirche dies Fest zurück auf den Palmsonntag.
2. **Mariä Heimsuchung** wird wegen der evangelischen Geschichte, Lucas 1, 39-56, gefeiert. Dieser Schriftabschnitt erzählt uns von dem Besuche der Maria bei ihrer Freundin Elisabeth und enthält zugleich den herrlichen Lobgesang der Maria. Maria war das Herz so voll von dem, was ihr der Engel gesagt hatte, deshalb musste sie hingehen und es ausschütten vor ihrer Freundin Elisabeth, auf die sie ja der Engel selbst hingewiesen hatte. Die Freude ist groß, als sich die beiden Frauen sehen. Elisabeth preiset die Maria selig um ihres Glaubens willen und Marias Herzen entquillt der schon erwähnte Lobgesang (Lucas 1, 46-55). Erst im 14. Jahrhundert ward dieses Fest gestiftet; es fällt auf den 2. Juli.
3. **Maria Reinigung.** (Darstellung Jesu.) Nach dem alttestamentlichen Gesetze musste eine Mutter, die ein Knäblein geboren hatte, sieben Tage bis zur Beschneidung und dann noch dreiunddreißig Tage daheim bleiben (3. Mos. 12, 2-4). In dieser Zeit durfte sie nichts Heiliges anrühren und auch nicht ins Heiligtum kommen, weil sie für unrein galt. Nach Ablauf dieser vierzig Tage musste sie in den Tempel gehen und zu ihrer Reinigung ein Brandopfer und ein Sündopfer darbringen, die für Ärmere in einem Paar Turteltauben oder zwei jungen Tauben bestanden, welche Opfer Maria auch brachte. - Der erstgeborene Sohn musste dem Herrn dargestellt und entweder zu seinem Dienste geheiligt (weil der Herr die Erstgeburt der Kinder Israel in Ägypten verschonet halte), oder von den Leviten, die der Herr als Diener am

Heiligtum für die Erstgeburt angenommen hatte, gelöst werden. - Die Reinigung der Maria und die Darstellung des Herrn Jesu, woran uns das in Rede stehende Fest erinnert, erzählt uns das Evangelium für diesen Tag (Lucas 2, 22-32). Weil die Darstellung des Herrn etwa sechs Wochen nach Weihnachten geschähe, hat man das Fest auch so lange nach dem Weihnachtsfeste, auf den 2. Februar, festgesetzt. Es führt auch den Namen „**Lichtmess**“, weil an diesem Tage in der römisch-katholischen Kirche während der Messe die Wachskerzen und Lichte, so das Jahr über in der Kirche gebraucht werden, durch Besprengung mit Weihwasser geweiht werden.

Das Johannisfest.

Das Fest ist das Geburtsfest Johannes des Täufers. Man hat es auf den 24. Juni festgesetzt. Weil nach Lucas I, 36 Johannes sechs Monate früher geboren wurde als Jesus, feiert man auch das Geburtsfest des Johannes sechs Monate früher, als das Geburtsfest des Herrn Jesu, das Weihnachtsfest. - Schon im fünften Jahrhundert wurde das Johannisfest gefeiert und von der alten Kirche als ein hohes Fest begangen. Die evangelische Kirche feiert es nicht allgemein. In den Gemeinden, wo es noch gefeiert wird, gilt es meist als halber Festtag, an welchem Vormittag Gottesdienst gehalten wird, während am Nachmittage Jedermann seiner Arbeit und seinem Geschäfte nachgeht.

So wie an die meisten andern Feste knüpfen sich auch an das Johannisfest alte Volksgebräuche. Es sei nur das Johannisfeuer erwähnt. In manchen Gegenden zündet man am Johannistage oder wohl auch schon Tags zuvor auf hohen Bergen Feuer an, die unter Jubel umtanzt werden. - Schon tausend Jahre vor Christi Geburt wurden an diesem Tage der Sonne zu Ehren von den Heiden Feuer angezündet, weil die Sonnenwende da fällt. Die Christen gaben diesen Feuern eine christliche Bedeutung und nannten sie Johannisfeuer. Sie sollen an den Herrn Jesus, das Licht der Welt und an seinen Vorläufer, den Johannes, erinnern. Auch denkt man wohl dabei an Johannis 5, 35. Er (Johannes) um ein brennend und scheinend Licht.

Das Michaelisfest.

Das Michaelisfest wurde schon im fünften Jahrhundert gefeiert und seine Feier im neunten auf den 29. September festgesetzt. Es wird von der

evangelischen Kirche nicht allgemein, sondern nur in manchen Gegenden als halber Feiertag begangen. Das Fest heißt auch das Engelsfest und erinnert uns an die Gemeinschaft der Engel mit den Menschen, des unsichtbaren Gottesreiches mit dem sichtbaren. Da nach christlicher Anschauung die Engel oder Schutzgeister, besonders der Kinder (Matth. 18, 10), angesehen werden, so hat man das Fest auch wohl Kinderfest genannt. Festzuhalten ist aber, dass die evangelische Kirche das Fest nicht zur Verehrung der Engel begeht, sondern zur Verehrung Gottes, als Schöpfer auch höherer Wesen, als wir Menschen es sind. - Die Epistel des Michaelistages (Offenb. Joh. 12, 7 - 12) redet vom Kampfe des Engels Michael mit dem Drachen (Teufel), in welchem Kampfe der Drache überwunden wurde. Im Evangelium (Matth. 18, 1-11) redet der Herr Jesus vom Kindersinne, der die Seinen zieren soll und warnt vor Ärgernis und Verachtung der Kleinen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

____-____-____-____-____-____-____-____-____-____-____-

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

Fundament

[←2]

Am 17. Januar (2. nach Epiph.) 1546, am letzten Sonntag, den Luther in Wittenberg verlebte, hat er auch das letzte Mal an der Hauptstätte seiner Lebensarbeit gepredigt. Am Sonnabend darauf brach er nach Mansfeld auf, dahin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten gerufen hatten. Am 22. Februar brachte man Luthers Leiche nach Wittenberg.

[←3]

„Verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes!“

[←4]

Gleichnis

[←5]

wodurch

[←6]

In diesem irdischen, verweslichen Leibe

[←7]

Vernunft

[←8]

Buhldirne, Hure

[←9]

Arzt

[←10]

Mädchen, Magd

[←11]

Vgl. z. B. 1. Kön. 14,23

[←12]

1. Mos. 3, 15 übersetzt die römische Kirche nicht, „derselbe wird dir den Kopf zertreten“ sondern „dieselbe“, nämlich Maria.

[←13]

Auch sonst tadelt Luther den heiligen Bernhard von Clairvaux, den „gülden Prediger“ (1091-1153), deshalb, weil er der Maria göttliche Ehre zuspreche. z. B. „S. Bernhard, der sonst ein frommer Mann gewesen ist, saget auch also: Siehe im ganzen Evangelio, wie gräulich oft Christus schilt, straft und verdammt die Pharisäer und geschwinde mit ihnen fährt, dagegen die Jungfrau Maria immerdar freundlich und sanftmütig ist und hat nie kein hart Wort geredet, und daher dann die Gedanken geschöpft: Christus schilt, straft, aber bei Maria, da eitel Süßigkeit und Liebe. Drum so hat man vor Christus sich gefürchtet, und sind von ihm wir alle gelaufen zu den Heiligen, und Maria und andere angerufen für Nothelfer; und waren dieselbigen alle heiliger, denn Christus: denn Christus war allein der Henker, die Heiligen aber waren unsere Mittler“. (Erl. Ausg. 47, 23.)

[←14]

„Es wurde ein Engel gesandt“. (Luk. 1, 26 ff.

[←15]

S. Georg, nach der Legende aus Kappadokien, Patron von Deutschland und Genua, gest. 303, ist einer der 14 Nothelfer.

[←16]

Christoph=Christophorus, war nach der Sage ein heidnischer Riese, der nur dem Mächtigsten dienen wollte. Nachdem er als den Mächtigsten erst seinen König, dann den Teufel angesehen, trat er endlich in den Dienst Christi, indem er um seinetwillen Pilger ohne Lohn über einen reißenden Strom trug. Einst trug er auch das Christkind hinüber und empfing von ihm die Taufe. Christophorus ist auch einer der vierzehn Nothelfer.

[←17]

nur

[←18]

gewöhnliches

[←19]

Eigenliebe

[←20]

Verträge, übereinstimme

[←21]

Magd, Mädchen

[←22]

Ihn knechten durch deine Vernunft

[←23]

Christo seine Gottheit rauben

[←24]

Vaterunser

[←25]

Die morgenländische Kirche feiert es als Tauffest Christi und meint, es heißt Erscheinungsfest, weil bei der Taufe Jesu die Dreieinigkeit erschienen sei. (Jesus, Stimme vom Himmel, h. Geist).

[←26]

Man hat den Namen auch ableiten wollen von dem latein. ostia oder hostia d, h. Opfer, insofern Christus für unsere Sünde geopfert ist; oder auch von ostium, die Thür, weil Ostern sonst den Eingang des Kirchenjahres bildete. Andere wollen auch die Ableitung von dem altdeutschen Worte „Ursten“ (Urständ), d. h. Auferstehung, für die richtige gehalten haben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
2 nach Epiphantias	6
Ahlfeld, Johann Friedrich - Ein Blick in den christlichen Hausstand.	6
Arndt, Johann Friedrich Wilhelm - Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.	16
I.	17
II.	21
Burger, Carl Heinrich August von - Am zweiten Sonntag nach Epiphantias	26
I.	28
II.	31
III.	34
Dettinger, Christian Friedrich von - Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphantias	36
I. Die Messias-Weihe des Herrn ist das erste, was unser Text uns vorhält.	37
II. Wie Viele nun aber unter uns getauft sind aus dem Wasser und Geist, die sollen aus unserm Evangelium lernen, dass auf die geistlichen Weihnen auch die geistlichen Proben folgen.	41
III. Doch das darf uns nicht ängstigen. Im Reiche Gottes gibts keine geistlichen Proben und Kämpfe ohne geistliche Waffen, sie zu bestehen.	44
IV. Denn im Reiche Gottes gibts keine Waffe, keine rechtgebrauchte geistliche Waffe, ohne geistlichen Sieg.	45
Gerok, Karl - 2. nach Epiphaniä.	47
1) Auch wirklich ihre Richtigkeit?	49

2) Nach ihren Ursachen forschen.	51
3) Was lernen wir daraus?	54
Goßner, Johannes - Am 2. Sonntage nach Epiphanias.	55
Habermann, Johannes - Predigt am II. Sonntage nach der Offenbarung Christi	61
Das erste Stück.	62
Das andere Stück.	67
Hofacker, Ludwig - Wie wir die Versuchungen des Teufels überwinden können.	70
I.	72
II.	81
Hofacker, Wilhelm - Am zweiten Sonntag nach dem Erscheinungsfest.	83
I.	86
1)	87
2)	88
3)	88
II.	89
I)	90
2)	91
3)	91
III.	93
1)	93
2)	94
3)	94
IV.	95
1)	96
2)	96
3)	96
Hülsmann, August Wilhelm - Die genaue	97

Verbindung häuslicher Frömmigkeit mit häuslichem Glücke.	
I.	100
II.	103
III.	106
IV.	108
Kapff, Sixtus Carl von - Am zweiten Epiphanien- Sonntag.	110
I.	111
II.	114
III.	117
Luthardt, Christoph Ernst - Die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu.	120
1.	121
2.	125
3.	129
Luther, Martin - Predigt am 2. Sonntag nach Epiphanias	134
Luther, Martin - Letzte Predigt in Wittenberg.	142
Mayer, J. O. - Wann erscheint die Stunde Gottes zu unsrer Hilfe?	149
I.	152
II.	157
Rheims, Wilhelm von - Auf den zweiten Sonntag nach Epiphanias.	162
Textor, Gustav Adolph - Am 2. Sonntag nach Epiphanias.	170
Corvinus, Antonius - Am II. Sontag nach der heiligen drey König tag/ Euangelium Jo. II.	177
Kurtze auslegung des Euangelij.	178

Corvinus, Antonius - Am II. Sontag nach der heiligen drey Königen tage/ Lection aus Paulo zum Römern am 12. Cap.	181
Kurtze auslegung der Epistel.	181
Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am andern Sontag/ wie vnser Herr Jesus mit seiner Muter/ vnd seinen Jüngern auff einer Hochzeyt/ zu Cana in Galilea gewesen ist	185
Gebet Für die/ so im Ehestand sind.	185
Mathesius, Johannes - Am II. Sontage nach Epiphanie/ Vom heiligen Ehestand/ Johan. 2, Gene. 2, Psalmo 128	186
Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr	189
Feste oder Feiertage.	190
I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.	191
II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.	207
Quellen:	215
Spendenaufruf	216
Jung St. Peter zu Straßburg	216
Anmerkungen	217